Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 17 / Folge 53 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 31. Dezember 1966 — 3 J 5524 C

Zum Jahreswechsel

MIT NEUER KRAFT

Liebe ostpreußische Landsleute!

Noch einmal werden nach altem Brauch in der Silvesternacht am Weihnachtsbaum die Kerzen aufbrennen. Während draußen in den Straßen der Städte neben jugendlicher Lärmfreude viele Menschen ihre innere Unsicherheit, Ratlosigkeit und Angst vor dem, was das neue Jahr in seinem Schoße birgt, im Krachen der Feuerwerkskörper zu übertönen suchen, wird in ungezählten ostpreußischen Heimen und Herzen die schlichte Strophe nachklingen: „O Tannenbaum, o Tannenbaum, dein Kleid will mich was lehren. Die Hoffnung und Beständigkeit gibt Trost und Kraft zu jeder Zeit . . ."

Hoffnung und Beständigkeit. Sie bewegen und bewahren das Leben der Menschen und Völker

Wessen Gewissen und Glauben unstet, wurzel- und ziellos ist, kann er hoffen? Worauf? Auf blindes Geschehen, daß es ihn verschonen möge? Was sonst bleibt dem, der nicht hoffen kann?

Hoffen ist nicht bangendes Wünschen oder fatalistisches Hinnehmen der Zukunft. Zur Hoffnung gehört das Wissen um die Widersprüche in dieser Welt; das Wissen, daß alles Leben auf die Notwendigkeit des Daseinskampfes angelegt ist. Nur er löst bei den Menschen die Energien aus, die Gesittung und Kultur, Ordnung und Fortschritt hervorbringen. Zur Hoffnung gehört also Bereitsein, in diesem Kampf seinen Mann zu stehen, der Wille zur Selbstbehauptung. Und Hoffnung haben heißt Gottvertrauen und die Gewißheit haben, selber ein Teil der großen Kraft sein zu können, die das Gute, das Richtige und das Rechte auf dieser Erde wirkt.

In dieser Gewißheit ruhen, aus ihr wachsen Beständigkeit, Treue und Tapferkeit. Treue zu sich selbst, Treue zu Land und Volk, Treue zu Heimat und Nation; Kraftquellen und Aufgaben zugleich. Wir sehen in den Auswüchsen moderner Malerei, wohin der Mensch gerät, der keinen Halt mehr in den natürlichen Ordnungen hat. Das Abbild seiner Seele, seiner Weltvorstellung sind nur noch Punkte und Striche, Flächen qualvoller Wirrnis und Leere.

Wie hätten ohne Hoffnung und Beständigkeit, ohne die Treue der Gefährten, ohne ihre eigene beispiellose Tapferkeit und den Willen zum Durchhalten die Hunderttausende Frauen und Greise und die französischen und belgischen Kriegsgefangenen an ihrer Seite den Märtyrerzug der Trecks und die Austreibung aus Ostpreußen überstanden! Wie sonst hätten es die in der Heimat Zurückgebliebenen, fremder Willkür preisgegeben, aushalten können; sie, die gefangenen Soldaten und die verschleppten in den sibirischen Lagern, jahrelang ohne Verbindung, ohne Wissen um das Schicksal der Ihrigen! Was sonst hätte die eineinhalb Millionen Ostpreußen in der Bundesrepublik befähigt, aus dem Nichts eine neue Existenz zu bauen und, über alle Bundesländer verstreut, in der Landsmannschaft Ostpreußen die große Gemeinschaft zu bilden, die mit ihrem Bundestreffen im Juli dieses Jahres erneut ein überwältigendes Zeugnis ihrer heimatlichen Geschlossenheit, ihrer politischen Selbstsicherheit und Willenskraft abgelegt hat.

Wahrlich, die Ostpreußen haben gezeigt, daß Unglück und Not sie nicht zerbrechen können. Sie haben erneut vor der Geschichte bewiesen, daß sie den Namen Preußen nicht umsonst tragen!

*

Uns ist seit vielen Jahren klar, daß der härteste Kampf um unsere Heimat noch vor uns liegt. So habe ich von dem zur Bequemlichkeit verführenden Trost, die Zeit arbeite für uns, niemals viel gehalten. In der Politik arbeitet die Zeit nur für den, der sie nützt!

Je länger die Besetzung der beiden anderen Teile Deutschlands, Mitteldeutschland und Ostdeutschland, andauert, je mehr sich infolgedessen die derzeit dort herrschenden Verhältnisse festigen können, desto schwieriger erscheint den Unbeteiligten ihre Veränderung.

Gewöhnung ist die innere Vorstufe zur Kapitulation vor der Lage. Darauf spekuliert die sowjetische und die polnische Politik; das ist ihr Ziel. Deshalb lehnt Moskau vorläufig noch immer jede Diskussion über die deutsche Frage überhaupt ab. Deshalb antwortet das Warschauer Regime auf jede deutsche Verständigungserklärung mit immer neuen und schärferen Bedingungen.

Wir Ostpreußen haben immer mit den Beinen auf der Erde gestanden. Politische Romantik wird bei uns nicht geführt. Wir sehen nüchtern, daß je mehr die Interessen der Weltmächte, Sowjetunion und Amerika, auf anderen Ebenen und in anderen Fragen aufeinander- und zusammentreffen — in China, in Vietnam, im Vorderen Orient — es desto schwieriger wird, die deutsche Frage in Bewegung zu bringen; desto stärker wird der Druck auf die deutsche Politik, nicht nur an den derzeitigen Zustand vorläufig nicht zu rühren, sondern durch Zugeständnisse im Raum Ostdeutschlands, mindestens aber durch die Inaussichtstellung der Bereitschaft hierzu, zur vermeintlichen Entschärfund und Vereinfachung des deutschen Problems beizutragen.

Dieser Druck wird sich auch in unserer innerdeutschen Situation auswirken. Bei dem mühsamen Ringen, dennoch in der Deutschlandpolitik, in der Ostpolitik neue Wege zu öffnen, wird die Versuchung wachsen, werden sich die Tendenzen bestätigt und gestärkt fühlen, die im Nachgeben, d. h. in der Bereitschaft zur Preisgabe bisher als selbstverständlich vertretener nationaler Positionen die einzige Lösung sehen. Daß damit in Wirklichkeit nichts gewonnen, die gesamtdeutsche Lage nur noch zum Schlechteren verschoben und das Problem unserer östlichen Nachbarschaft mit neuen verhängnisvollen Hypotheken belastet werden würde, davor verschließen solche Ratgeber die Augen.

*

Für uns gilt es, aus dieser Lage die Folgerung zu ziehen; außenpolitisch, verbandspolitisch und für die Arbeit in unserer Landsmannschaft selbst.

Zur Außenpolitik und insbesondere zur Ostpolitik haben wir zusammen mit dem BdV und anderen Landsmannschaften seit langem klare und konstruktive Grundsätze entwickelt. Die Entschließung der Ostdeutschen Landesvertretungen auf dem Kongreß am 22. März 1964 in Bonn über die „Grundlage einer Friedensordnung", die von dem Ständigen Rat der Ostdeutschen Landesvertretungen im Hinblick auf die Erklärung der neuen Bundesregierung vorgetragenen „Grundsätze zur Deutschland-Politik" (Ostpreußenblatt vom 17. d. M.) und „Ostpreußens Wort zur Stunde" auf dem diesjährigen Bundestreffen in Düsseldorf haben darüber hinaus unsere Haltung und unsere politischen Vorstellungen und Ziele im Grundsätzlichen wie zum Aktuellen unmißverständlich klargelegt. Wir werden unsere Anstrengungen vervielfachen müssen, um diese Grundsätze nicht nur zu verteidigen, sondern sie in noch ganz anderem Maße als bisher in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen und zum Gegenstand der deutschen Politik werden zu lassen.

Verbandspolitisch geht es um die Sicherung der Solidarität mit allen Gruppen. Für Aufsplitterung, Sonderinteressen und Einzelehrgeiz darf es keinen Platz mehr geben. Die Lage erfordert Zusammenlegung der Kräfte. Deshalb haben die Ostpreußen und die



SPUREN IM SCHNEE

Über Nacht ist in unserer Heimat Schnee gefallen, dicker, weißer Pulverschnee, wie hier im Insterburger Stadtwald. Die zarten Zweige tragen ihre Last. Vielleicht ist hier und da die Spur eines Kaninchens, einer Krähe oder eines Hasen links und rechts des Weges zu erkennen. Die Frühaufsteher, die sich den Weg abkürzen wollten, haben jedenfalls eine Wegspur hinterlassen, die nicht zu übersehen ist, wenn die Sonne steigt und tausend Kristalle aufblitzen läßt . . .

(Unser Foto wurde entnommen dem soeben erschienenen Bildband INSTERBURG, den die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Insterburg-Stadt und -Land zum Preis von 12,50 DM herausgegeben hat.)

Ostpreußen lebt!

**Wir stehen an der Schwelle
eines neuen Jahres.
Wir danken Ihnen für Ihre Treue,
wünschen Ihnen gute Gesundheit –
und daß Ihre
und unsere Hoffnungen sich erfüllen.
Die Brücke zur Heimat
ist unser Ostpreußenblatt.
Sie können uns helfen,
im kommenden Jahr
das Fundament dieser Brücke zu festigen,
wenn Sie
ein Patenabonnement für alle,
die Ihnen lieb und wert sind,
für das Jahr 1967
übernehmen.
Bitte schreiben Sie uns.
Wir senden Ihnen gern einen Gutschein.**

Das Ostpreußenblatt
Redaktion und Vertrieb

In der gemeinsamen Verantwortung

Bedeutsame Erklärungen in der großen Bundestagsdebatte

kp. Man hat — gewiß nicht mit Unrecht — die große Aussprache des Bundestages zur Regierungserklärung am 15. und 16. Dezember eine „Marathon-Debatte" genannt, um ihr Ausmaß zu kennzeichnen. Die nun vorliegenden, lückenlosen amtlichen Stenogramme (zusammen über 180 Druckseiten!) unterstreichen diese Feststellung. Mehr als 65 Redner aus allen drei Parteien haben sich zum Wort gemeldet, von den zahllosen Zwischenfragen ganz abgesehen. Zehn bis zwölf Stunden hat jede der Sitzungen gedauert. Schließlich sind noch mehrere, oft sehr wichtige Stellungnahmen (neben der bereits bei uns veröffentlichten unseres Sprechers Reinhold Rehs zu Vertriebenenfragen, die von den Abgeordneten Dr. Becher, Dr. Czaja und Dr. Jahn) noch schriftlich der Volksvertretung zur Kenntnis gebracht worden Die Befürchtung einiger oppositioneller Politiker, nach der Bildung der Großen Koalition, hinter der immerhin neun Zehntel aller Abgeordneten stehen, könnte die wirkliche Debatte zu kurz kommen, hat sich als grundlos erwiesen. Dr. Mommer von der SPD hatte recht, als er am Ende der immer temperamentvollen Auseinandersetzung feststellte, es habe kein „Eintopfgericht" gegeben und der Bundestag sei lebendiger als eh und je gewesen. Die Rolle der Opposition ist wirklich nicht geschmälert worden.

Es ist eigentlich sehr schade, daß nicht alle Deutschen Gelegenheit haben, den vollen Wortlaut jener Reden zu studieren, die in dieser Debatte gehalten worden sind. Gewiß waren die nicht alle hochbedeutsam, aber zu den wichtigsten Problemen der gesamten

Fortsetzung auf Seite 4

Pommern bereits im Sommer dieses Jahres beschlossen, ihre Arbeit in den grundsätzlichen politischen Fragen in enger Kameradschaft zu koordinieren

Für die Aufgabe in unserer Landsmannschaft selbst hat das weihnachtliche Grußwort der ostpreußischen Führungsgremien im Ostpreußenblatt vom 24. Dezember „Mut zu uns selbst" den Weg gewiesen.

Wir wissen, in welcher selbstlosen und aufopfernden Weise Tausende unserer ehrenamtlichen Mitarbeiter, z. T. schon zwei Jahrzehnte hindurch, in unserer landsmannschaftlichen Arbeit stehen. Sie haben sich um unsere Heimat verdient gemacht. Ihnen auch hier dafür zu danken, ist mir eine Pflicht des Herzens.

Aber noch gibt es Tausende, die abseits stehen. Hier dürfen wir nicht nachlassen. Wenn jeder von uns im ganzen Jahr nur einen einzigen von ihnen für die Landsmannschaft hinzuwirbt, wird sich unsere organisatorische Stärke verdoppeln. Auf der organisatorischen Stärke aber beruht unser politisches Gewicht.

Deshalb möchte ich für die Arbeit des kommenden Jahres drei besondere Schwerpunkte setzen: Unser Ostpreußenblatt, unsere Jugendarbeit, die Aufgabe unserer Frauen.

1. Wir können mit Stolz feststellen, daß das Ostpreußenblatt das größte und meistgelesene Vertriebenenorgan überhaupt ist. Das ist ein schönes Zeugnis für die Heimatverbundenheit der Ostpreußen und für die Qualität unserer Zeitung. Das Ostpreußenblatt ist die geistige Klammer und die seelische Brücke zu unseren Landsleuten über alle Länder hinweg bis in ferne Erdteile. Es ist zugleich die finanzielle Grundlage unserer Gemeinschaft, sichert unsere politische Unabhängigkeit und ist die Voraussetzung für die Erfüllung unserer Ziele.

Deshalb darf seine Bezieherzahl nicht absinken, sie muß vielmehr vergrößert werden. Diesem Ziel muß unser aller Energie dienen; ihm darf sich niemand entziehen.

Das Jahr 1967 muß das Jahr des Ostpreußenblattes sein.

Jede Ausgabe wird künftig hierzu Mahnung und Hinweis geben.

2. Für unsere Jugendarbeit sind von unseren berufenen Mitarbeitern nach langer gründlicher Prüfung neue ideelle und organisatorische Leitgedanken entwickelt worden. Die Ostpreußische Landesvertretung hat ihnen auf ihrer Herbsttagung voll zugestimmt.

Die jüngere Generation muß unser Panier weitertragen. Nur eine Landsmannschaft, zu der die eigene Jugend steht, wird den Sturm der kommenden Zeit überleben.

Deshalb bitte ich Sie alle, meine Landsleute, helfen Sie mit bei der Verwirklichung unseres neuen Jugendprogramms. Geben Sie den mit der Durchführung beauftragten und freiwilligen jüngeren Landsleuten jede Unterstützung. Wir brauchen hier keine Theorien und Besserwissereien mehr. Wir brauchen den rückhaltlosen Willen und die herzhafte Tat!

3. Die ostpreußischen Frauen sind es zum großen Teil von zu Hause her nicht gewohnt, im Vordergrund zu stehen. Aber seit den ersten Tagen der Landsmannschaft waren sie still am Werk. Heute ist die organisatorische Frauenarbeit aus dem vielgliedrigen Organismus unserer Landsmannschaft nicht mehr wegzudenken.

Wo die Frau bejaht, kann der Mann selten auf die Dauer nein sagen. Das Wort der Mutter prägt das Gemüt des Kindes. Und viele Tausende ostpreußische Frauen sind allein. Ihnen soll die Landsmannschaft Familie sein; sie finden bei uns für ihr frauliches Herz ein unbegrenztes Feld.

Deshalb muß die Arbeit unserer Frauen gestärkt, ihr organisatorischer Anteil verbessert und ihr Wirken auf allen Ebenen gefördert werden.

Meine ostpreußischen Landsleute!

Was uns nicht umwirft, macht uns stärker. Wir haben gezeigt, aus welchem Holze wir geschnitzt sind. Deshalb werden wir auch den kommenden Anfechtungen standhalten, wenn wir zusammenstehen und an die genannten Aufgaben mit Mut und Energie herangehen.

Wir werden uns nicht einschüchtern, aber auch nicht zu falschen Ausbrüchen treiben lassen. Trotzreaktionen sind keine Politik, sie verschlechtern nur unsere Position. Es gilt, das heiße Herz, aber auch einen kühlen Kopf zu behalten.

Jetzt heißt es: Alle Mann an die Riemen!

Ins neue Jahr mit neuer Kraft!

Möge das Jahr 1967 für unsere Arbeit und für Sie alle gesegnet sein!

Ihr **Reinhold Rehs**

Ablösung Marschall Malinowskis?

In Moskau waren Spekulationen zu hören, daß die Regierung mit dem Ausbau der Verteidigungsanstrengungen einen neuen Mann betrauen werde. Gerüchte wollten wissen, daß Marschall Rodion Malinowski sein Amt als Verteidigungsminister zur Verfügung stellen werde. Als wahrscheinlicher Nachfolger wurde sein bisheriger Erster Stellvertreter, Marschall Andrej Gretschko, genannt.

Fünfzig Jahre später ...

1967 ist ein Gedenkjahr ganz eigener Art

EK. Auch 1966 war — aufs Ganze gesehen — kein Jahr des Friedens und der Eintracht unter den Völkern dieser Erde, kein Jahr, das uns der Lösung der brennendsten Probleme wirklich näherbrachte. Verschärfter Krieg in Indochina, eine ganze Serie von Putschen, Staatsstreichen und Rebellionen sowohl in Afrika wie auch in Asien (zum Beispiel in China und Indonesien), bedenkliche Ermattungserscheinungen in bewährten Bündnissen, zugleich eine ebenso bedenkliche Unterschätzung drohender Gefahren in Europa — das sind die Akzente auf der einen, der politischen Seite. Dazu eine Fülle von Naturkatastrophen, die hohe Opfer forderten und riesige Schäden in aller Welt — auch bei uns und in unserer Nachbarschaft — anrichteten. Wer hat im Ernst Grund, daran zu glauben, die Zeiten des „Kalten Krieges", unter dessen Drohung wir seit 1945 eigentlich immer lebten, seien wirklich vorüber, die Gefahren eines „Heißen Krieges" wirklich gebannt? Eisig weht uns der Wind der Verleumdung, der Verketzerung und des Beutemachergeistes aus dem Osten um die Ohren. Man leugnet dort die Beweise guten deutschen Willens zur Verständigung, wiederholt die verlogenen Phrasen roter Propaganda, und das wird trotz aller Bemühungen bei uns auch 1967 eine geraume Zeit so bleiben. Gefährlich wäre es jedenfalls, sich hier der Illusion hinzugeben, immer neue deutsche Opfer — bis weit über die Grenzen des Tragbaren hinaus — könnten drüben entsprechend „honoriert" werden, es sei denn, wir kapitulierten auf der ganzen Linie.

Aus der Geschichte gelernt?

Was das neue Jahr uns alles bringen wird, das wissen wir heute noch nicht. Wie auch immer die Entwicklungen weiterlaufen, wir werden gut beraten sein, wenn wir alle Kräfte anspannen, um unsere Sache kraftvoll und würdig zu vertreten. Wir sollten den mehr als windigen Ratschlägen jener „Auguren" eine klare Absage erteilen, die im Grunde doch immer nur im Verzicht und in der Selbstpreisgabe deutschen Rechtes das Heil sehen und die den Geist der Mutlosigkeit und der Resignation predigen. Gewiß werden Geduld und Ausdauer auf eine harte Probe gestellt, aber wer verzagt, muß wissen, daß er die deutsche Zukunft unwiderruflich verspielt. Wir haben gerade jetzt zu beweisen, daß wir nicht nur unbeirrbar zur deutschen Sache stehen, sondern daß wir auch aus der Geschichte der jüngsten Vergangenheit gelernt haben.

1967 ist ein Gedenkjahr ganz besonderer Art. Im Herbst werden fünfzig Jahre seit der bolschewistischen Oktoberrevolution in Rußland vergangen sein. Wir dürfen sicher sein, daß die neuen Herren vom Kreml aus diesem düsteren Jubiläum eine ganz große Sache machen werden, schon um ihr Prestige weiter zu stärken und ihren Anspruch auf die Führung im Lager der roten Welteroberung zu unterstreichen. Wie naiv müssen Leute sein, die ernsthaft daran glauben, die Sowjets könnten in diesem Jahr des Revolutionsjubiläums bereit sein, das von Lenin und seinen Jüngern geschaffene Regime zu „liberalisieren".

Hilflos und blind

Es wird immer ein höchst merkwürdiges Phänomen bleiben, wie so viele Politiker der freien Welt im Lauf dieser fünf Jahrzehnte zu erschreckenden Fehlurteilen über den wahren Charakter, die wirklichen Ziele und Absichten jenes Gewaltregimes kamen, das Anfang November 1917 (die Russen rechneten noch nach dem alten julianischen Kalender) in Petersburg und Moskau aufgerichtet wurde. Es scheint ein ungeschriebenes Gesetz zu sein, daß Männer, die nie etwas anderes kannten als die Demokratie in ihrer Heimat, außerstande sind, Lebensdauer, Energie und Fanatismus diktatorischer Gewaltherrschaft richtig einzuschätzen, daß sie gar nicht spüren, daß hier zweierlei Sprache gesprochen wird. Vielem, was drüben ohne Scheu und Scham in Szene gesetzt wird, steht man auch nach fünfzig Jahren praktischer Erfahrung hilflos und blind gegenüber.

Wir erinnern uns noch heute jenes Tages, als 1917 — im vierten Kriegsjahr — die kleine Zeitung unserer Heimatstadt die ersten Meldungen vom neuen Umsturz in Rußland brachte. Wir waren damals Quintaner und Quartaner, aber wir verfolgten die Berichte vom Kriegsgeschehen schon aufmerksam. Seit dem Frühjahr 1917 sprachen die Eltern und Verwandten vom Zusammenbruch des mächtigen Zarenreiches. Heimlich wuchs die Hoffnung, das könne am Ende zum Frieden führen, den wir nach Hungerwintern ersehnten. Zweifellos herrschte in Rußland das Chaos, fast in jeder Woche wechselten Regierungen und Minister. Immer radikalere Kräfte regten sich, und an bösen Ausschreitungen fehlte es nicht. Den neuen Machthabern unter Lenin — von dem man vorher nie etwas gehört hatte — gab man keine großen Chancen. In ein paar Monaten würden sie — so hieß es — vermutlich von anderen „Revoluzzern" abgelöst werden.

Den Gegner durchschaut

Mit schrecklichen Gewalttaten, Massenmord an politischen Gegnern, Kirchenplünderungen und vielen anderen Übergriffen begann die Ära des regierenden Bolschewismus. Nur wenige Wochen nach der „Olltjabrskaja Revoluzija" schuf der rote Zar das Instrument für die totale Terrorisierung des Volkes, die „Tscheka", aus der dann alle sowjetischen Geheimpolizeien hervorgingen. Millionen von Menschen haben Lenin und nach ihm vor allem Stalin umbringen lassen. (Allein der „Tschistka" des Kaukasiers sollen insgesamt acht Millionen meist völlig Unschuldiger zum Opfer gefallen sein!) Dabei stand das Sowjetregime im Anfang auf sehr schwachen Füßen, und oft reichte der Herrschaftsbereich nicht weit über die Umgegend von Moskau und Petersburg hinaus. Die Uneinigkeit und Saumseligkeit seiner Gegner hat Lenin entscheidend geholfen. Neid und Hader unter den „Interventionisten" und „weißen" Armeen arbeiteten ihm direkt in die Hände.

Einige Jahre später konnte der Diktator das zynische Wort prägen: „Sie liefern uns auch die Stricke, mit denen wir sie aufhängen werden". Wie es weiterging, wissen wir alle. Unter der stählernen Gewaltherrschaft haben die Russen gewiß Gewaltiges leisten müssen. Die Regenten im Kreml verdankten ihrem Erzvater die Lehre, man müsse nur die anderen gegeneinander ausspielen, um seine Ziele desto sicherer zu erreichen. 1945 standen die sowjetischen Vorhuten an der Elbe, an der Donau. Ein amerikanischer Präsident nannte Stalin den „guten Onkel Joe" und lieferte ihm Mitteleuropa als Beute aus. Heute sehen sich die Sowjets vom Westen umworben.

Wir werden in diesem Jahr reichlich Gelegenheit haben, darüber nachzudenken, wie es möglich war, fünf Jahrzehnte lang die wahren Ziele und Absichten der Sowjets in sehr maßgebenden Kreisen des Westens bis zum heutigen Tag völlig falsch einzuschätzen und zu mißdeuten. Obwohl der Kreml eigentlich nie verschwiegen hat, worum es ging, haben vor allem im Lager der amerikanischen und britischen Linken (und ihrer Freunde auch bei uns) die Illusionen über einen angeblichen „Wandel" in der Haltung Moskaus nie aufgehört. Den Machthabern der UdSSR waren und blieben seit Lenins Tagen solche Fehleinschätzungen durchaus erwünscht. Sie haben dem Kommunismus manch billigen Erfolg ermöglicht.

Chinesen randalierten in Sofia

OD. Sofia ist der Schauplatz zweier bewegter Ereignisse innerhalb des Weltkommunismus geworden: einmal tagte hier der Zentralrat des kommunistischen Weltgewerkschaftsbundes und zum andern der „Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe" (Comecon). Die erste Tagung lieferte eine neue Szene in dem Drama Moskau—Peking und die zweite einen Beitrag zu der wirtschaftlichen Spannungssituation innerhalb des Ostblocks.

Die Chinesen haben sich auf der WGB-Tagung so betragen wie die „Rote Garde" in Peking. Revolutionäres Heldentum zeigte sich in Mißachtung der Geschäftsordnung, Erstürmung des Rednerpults und Radau im Sitzungssaal. Das Ende vom Liede war der Ausschluß der chinesischen Delegation von den weiteren Verhandlungen auf Vorschlag des Generalsekretärs Saillant, der immer ein treuer Gefolgsmann des Kremls gewesen ist. Interessant ist, wer gegen den Saillant-Antrag gestimmt hat. Außer Albanien waren dies Nordvietnam, die „Befreiungsfront" Südvietnams, Nordkorea, Rumänien, Kuba und Venezuela. Das ist eine zwischen Prochinesentum und Neutralismus schwankende Gruppe, die nicht unbeachtlich ist.

Auf der Comecon-Tagung ging es ruhiger, aber kaum weniger spannungsgeladen zu. „Chinesen" gab es hier nicht, aber Länder, die sich gegen Moskauer wirtschaftliche Hegemoniebestrebungen wehrten. Die Sowjetunion ist der weitaus stärkste Außenhandelspartner der ostmitteleuropäischen Länder und deckt vor allem 75 Prozent ihres Rohstoffbedarfs. In langwierigen Verhandlungen haben die Partner des Kreml durchgesetzt, daß Moskau sich mit seinen Rohstoffpreisen dem Weltmarktniveau einigermaßen anpaßte, so daß es heute sogar behauptet, übervorteilt zu werden. Der polnische Vertreter Jaroszewicz hat einige Tage vor der Sofioter Tagung auf der Sitzung der Kohlenkommission des Comecon in Kattowitz auf die Bedeutung der Rohstofflieferungen der Sowjetunion hingewiesen, aber zugleich bemerkt, daß bei der Lösung der Comeconprobleme der Standpunkt aller Länder nicht identisch sei und man elastische Formen für eine vielseitige Entwicklung finden solle. Die Sowjets haben in Sofia sehr nachdrücklich Beteiligung der anderen Mitgliedstaaten an den Investitionen für die Ausbeutung der Rohstoffquellen in der Sowjetunion verlangt. Sie haben die „brüderlichen Länder" auf die Konsequenzen hingewiesen, die für diese ein Ausbleiben der sowjetischen Rohstofflieferungen haben würde.

Brandt nach Moskau?

In Bonn halten sich hartnäckig Hinweise auf eine bevorstehende Reise von Bundesaußenminister Brandt nach Moskau. Die Spekulationen waren sofort nach einer ersten Unterredung Brandts mit dem sowjetischen Botschafter Zarapkin aufgetaucht, der am Tage der Vorstellung des diplomatischen Korps im Auswärtigen Amt — wie auch die drei westlichen Botschafter — gesondert von Brandt empfangen worden war. Zarapkin ist inzwischen zu einem Weihnachtsurlaub nach Moskau abgereist. In der Umgebung Brandts betont man aber, daß ein Reisetermin noch nicht abzusehen ist. Das Auswärtige Amt hat eine Reise Brandts nach Moskau als nicht ausgeschlossen bezeichnet.

Von Woche zu Woche

Als unabhängige Republik betrachtet sich Rhodesien, wie Ministerpräsident Ian Smith auf einer Pressekonferenz erklärte.

Auf einen Frieden in Vietnam hofft Papst Paul VI. In seiner Weihnachtsbotschaft sagte er: „Der gute Wille hat den Schlüssel zum Frieden in Händen."

Die Arbeitslosenzahl hat sich im Dezember drastisch erhöht. 327 000 Arbeitslose wurden registriert. Damit gibt es seit acht Jahren das erstemal mehr Arbeitslose als offene Stellen.

165 deutsche Entwicklungshelfer werden Ende dieses Jahres in zwölf Entwicklungsländer geschickt. 83 gehen nach Afrika, 42 nach Lateinamerika und 40 nach Asien.

Die Regierungen der sechs EWG-Staaten werden den anläßlich des zehnten Jahrestages der Römischen Verträge im März ein Gipfeltreffen in Rom abhalten.

Von der Einkommen- und Körperschaftssteuer wird der Bund in den kommenden zwei Jahren 37 Prozent erhalten. Bundeskanzler Kiesinger bezeichnete dies als ein gutes Omen für die Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern.

Atomsperrvertrag der „Riesen" perfekt

r. Nach Bonner Meldungen unmittelbar vor dem Fest sind die Verhandlungen zwischen Washington und Moskau über die Nichtweitergabe atomarer Waffen erfolgreich abgeschlossen worden. Der Wortlaut des neuen Vertrages der beiden Atomweltmächte soll im Januar veröffentlicht werden. Rotchina und Frankreich, die inzwischen eigene Atomwaffen entwickelt haben, dürften sich dem Vertrag nicht anschließen.

Offen ist die Frage einer Schutzgarantie für alle Staaten — vor allem auch für Deutschland — gegen die atomare Bedrohung. Hier wird noch sehr ernsthaft verhandelt werden müssen.

Katzer:

Lebensstandard erhalten

Für eine Altersrente aus der Sozialversicherung, die es dem Rentner ermöglicht, den Lebensstandard wie zur Zeit seiner aktiven Arbeit aufrechtzuerhalten, hat sich Bundesarbeitsminister Hans Katzer eingesetzt. In einem Interview sagte Katzer, die finanzielle Sicherung des Alters sei eine der Hauptaufgaben des sozialen Rechtsstaates. In diesem Zusammenhang unterstrich der Minister erneut, daß am Prinzip der dynamischen Rente in der Sozialversicherung festgehalten werden müsse. Für die Zukunft müsse sichergestellt werden, daß ein Arbeitnehmer seinen in langjähriger Arbeit erworbenen Lebensstandard im Alter wahren und am wirtschaftlichen Fortschritt teilnehmen könne.

Polen erleichtert Einreise

Polen will den Touristen im kommenden Jahr die Einreise erleichtern: Eine Durchreiseerlaubnis soll drei Tage gelten. Aufenthaltsgenehmigungen statt bisher drei sechs Monate. Der Erwerb einer Aufenthaltsgenehmigung soll nicht mehr vom Kauf sogenannter Hotelgutscheine abhängen. Bisher ist noch unbekannt, ob diese Erleichterungen auch für Bürger der Bundesrepublik gelten sollen.

Sudetendeutsche suchen Aussprache mit Kiesinger

Als „mißverständlich" hat der Sudetendeutsche Rat die in der Regierungserklärung von Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger enthaltene Formulierung bezeichnet, daß das Münchener Abkommen von 1938 nicht mehr gültig sei. Nach Ansicht des Sudetendeutschen Rates ist dieses Abkommen vielmehr „in „erfüllter Vertrag". Er könne nur durch eine neue vertragliche Regelung ersetzt werden. Kiesinger und Außenminister Willy Brandt seien um eine Aussprache ersucht worden.

Gomulka: 1970 keine Weizenimporte mehr

M. Warschau. In einer Rede in Warschau hat KP-Chef Gomulka erklärt, daß Polen im Jahre 1970 auf Weizenimporte werde verzichten können und dann nur noch gewisse Mengen an Futtergetreide eingeführt werden sollen. In diesem Jahre würden sich die polnischen Getreideimporte auf zwei Millionen Tonnen belaufen, von denen jeweils eine Million aus der Sowjetunion und aus westlichen Ländern stammten. Wie Gomulka erklärte, habe Polen in den letzten fünf Jahren ca. 13 Millionen Tonnen Getreide importiert.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur Unterhaltung, Frauenseite Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte Aktuelles, Jugend, Heimatkreise Gruppen)
Anzeigen: Heinz Passarge
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen
Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2.40 DM
Verlag Redaktion und Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13 Parkallee 84/86. Telefon 45 25 41 42
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck Gerhard Rautenberg. 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 14.



Neue Akzente

Einige Bemerkungen zur Regierungserklärung

Von Dr. Erich Janke

Die vom Bundeskanzler Dr. Kiesinger im Bundestag verlesene Regierungserklärung hat nicht nur hinsichtlich der Finanz- und Wirtschaftspolitik, sondern auch in der Außenpolitik neue Akzente gesetzt. Aus den vorliegenden Kommentaren der in- und ausländischen Publizistik geht nun allerdings hervor, daß man zwar die Ankündigung einer gewissen Kursveränderung in der „Westpolitik" bemerkt hat — schließlich widmete der Kanzler „der Entwicklung des deutsch-französischen Verhältnisses" besondere Aufmerksamkeit und verkündete hierzu ein Sechs-Punkte-Programm —, kaum aber die zwar etwas weniger ausführlich behandelte, doch an sich unmißverständlich zum Ausdruck gebrachte Verlagerung der Betonung in der Ostpolitik. Die Tatsache, daß der außenpolitische Teil der Regierungserklärung mit Ausführungen über das deutsch-sowjetische Verhältnis begann, während die Erklärungen über die Bereitschaft zur Verbesserung der Beziehungen zu den ostmitteleuropäischen Ländern erst nachfolgten, ist offensichtlich in ihrer politischen Bedeutung nicht erkannt worden. Dabei hatte Dr. Kiesinger bereits in vorangegangenen Presse-Interviews betont, er betrachte die Position der Sowjetmacht im Raume ostwärts der Elbe-Werra-Linie als ausschlaggebend und entscheidend (und diese Beurteilung der Situation als Binsenwahrheit).

Es war nicht nur eine beiläufige Rückerinnerung, daß der Bundeskanzler auf seine Beteiligung an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau zu sprechen kam. Hier wurde Moskau direkt angesprochen mit den Worten: „Sicherlich hat die Entwicklung dieser Beziehungen die Erwartungen auf beiden Seiten enttäuscht." Damit wurde eingeräumt, daß durchaus nicht allein der Kreml ein gerüttelt Maß an Verantwortung für die Verschlechterung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses trägt, sondern daß auch auf deutscher Seite Versäumnisse und verfehlte Aktionen zu verzeichnen sind. Gemeint wurde zweifelsohne die bisherige Überbewertung der Kontakte zu den Ländern des Sowjetblocks, die — wie allzuoft und viel zu laut betont worden ist — dazu dienen sollten, das zu fördern, was man „Prozeß der Auflockerung" genannt hat. Dr. Kiesinger hat es denn auch peinlich vermieden, eine solche fragwürdige These aufzustellen: Er ist mit keinem einzigen Worte auf jene irrige „Konzeption" eingegangen, die auf der Vorstellung beruhte, es sei möglich, irgendeine aussichtsreiche Ost- oder Deutschland-Politik zu betreiben, in der die Sowjetführung so etwas wie einen antisowjetischen Akzent erblicken könnte. In der Regierungserklärung wurde vielmehr deutlich gemacht, daß gerade im Hinblick auf die deutsche Frage in erster Linie in Moskau um Verständnis und Vertrauen geworben werden soll.

*

Demgegenüber erschien die Bekundung des Wunsches nach einer Verbesserung des Verhältnisses zu den sonstigen östlichen Nachbarn an zweiter Stelle, wobei außerdem noch ausschließlich von Warschau und Prag die Rede war, nicht aber von Budapest, Sofia und Bukarest. Auch das kann im Kreml sehr wohl dahingehend aufgefaßt werden, daß Bonn keineswegs darauf bedacht ist, die Position der Sowjetmacht in Ostmitteleuropa in Frage zu stellen, sondern daß Normalisierung vielmehr eingeordnet werden soll in die Bereinigung der hauptsächlichen Problematik: eben der deutsch-sowjetischen Beziehungen. Dadurch wurde auch der erneuten Feststellung, daß Polen nicht über eine anerkannte Westgrenze verfügt (in der Version, man könne das polnische Verlangen begreifen, „endlich in einem Staatsgebiet mit gesicherten Grenzen zu leben") jedwede politische Schärfe genommen, ohne daß Rechtsansprüche preisgegeben worden sind. Hinsichtlich Prags ging man in der Frage des Münchener Abkommens über bisherige amtliche Erklärungen hinaus, indem betont wurde, diese Übereinkunft sei „nicht mehr gültig". Diese Feststellung bleibt allerdings unbegründet. Denn die „Androhung von Gewalt" bei Abschluß des Abkommens kann schwerlich zu dessen späterer Ungültigkeit führen. Auch hier wurde aber betont, daß es noch Probleme wie das der Staatsangehörigkeit der Sudetendeutschen gebe, die noch der Lösung bedürften. Dies kann dahingehend verstanden werden, daß auch die Rechtsansprüche der Sudetendeutschen voll aufrechterhalten werden.

Mißverständlich und demgemäß einer eingehenden Erläuterung dringend bedürftig ist hingegen jener Passus der Regierungserklärung, in dem es heißt: „Wir sind uns unserer Obhutspflicht gegenüber den sudetendeutschen Landsleuten wie gegenüber allen Vertriebenen und Flüchtlingen bewußt und nehmen sie ernst." Was heißt hier „Obhutspflicht" im allgemeinen — und im besonderen gegenüber den deutschen Staatsbürgern aus Ost- und Mitteldeutschland? Es erscheint als erforderlich, daß der Bundeskanzler alsbald die gewählten Sprecher der deutschen Ostvertriebenen und der Flüchtlinge aus der sowjetischen Besatzungszone empfängt, um klarzustellen, was er hier gemeint hat. Vor allem muß der möglichen irrigen Interpretation entgegengetreten werden, diese Vertriebenen und Flüchtlinge stellten so etwas wie eine „besondere Kategorie" von Staatsbürgern dar, die zwar „pflichtgemäß" vertreten würden, deren Rechte sich aber von denen aller Staatsbürger unterschieden oder gar geringfügiger seien, während sie tatsächlich denen aller Mitbürger gleichstehen, nur in besonderer Weise und auf das Schwerste verletzt wurden. Doch angesichts der „diplomatischen Sprache" der Regierungserklärung kann wohl angenommen werden, daß hier eine Umschreibung des Selbstbestimmungsprinzips erfolgt ist, verbunden mit dem Hinweis darauf, daß es Pflicht der Bundesrepublik Deutschland ist, für dessen Anerkennung zu sorgen. Diese begründete Vermutung wäre zur Gewißheit geworden, wenn Deutschlands rechtsmäßiges Territorium genannt worden wäre.

Nichtsdestoweniger besagt der außenpolitische Teil der Regierungserklärung, daß besonders auch hier ein neuer Anfang gemacht werden soll. Was das deutsch-französische Verhältnis anbetrifft, so wird das für den Januar anberaumte Gespräch des Kanzlers mit Staatspräsident de Gaulle bereits zeigen, ob es außer den „verpaßten" noch weitere „Gelegenheiten" gibt, die wahrgenommen werden können, damit der Weg zu einem „Europa der Vaterländer" beschritten werden kann. Das wäre zugleich die Voraussetzung dafür, daß auch die Bemühungen um eine Verbesserung der Beziehungen zu Moskau größere Aussicht auf Erfolg haben könnten.



Winterliches Königsberg: AM PREGEL *Foto Lehmann*

„Nicht den dritten Schritt vor dem ersten"

Zwischen dem amtierenden Fraktionsvorsitzenden der SPD, Helmut Schmidt, und dem Herausgeber der Wochenzeitschrift DER SPIEGEL, Rudolf Augstein, fand ein Streitgespräch statt. Es wurde vor den Kameras des Deutschen Fernsehens geführt.

Augstein: Wird die neue Regierung sich jenen Themen zuwenden, von denen man bisher gesagt hat, nur eine sehr breite Mehrheit kann sie anpacken und lösen? Wird beispielsweise die Oder-Neiße-Frage in ein akutes Stadium treten in nächster Zeit?

Schmidt: Ich sehe noch nicht, daß die Oder-Neiße-Frage in irgendeiner Weise eine akute Frage werden wird. Wir haben sehr wenig Entgegenkommen oder Hilfe auf polnischer Seite bisher in dieser Frage verspürt. Aber andere Fragen, die in derselben Himmelsrichtung liegen, Osteuropa, werden ganz gewiß von dieser Regierung mit mehr Energie betrieben werden.

Augstein: Aber wenn die wichtigen Fragen nicht jetzt zur Diskussion gestellt werden, so entspricht es der menschlichen Trägheit, daß sie dann überhaupt nicht kommen, jedenfalls nicht im Laufe der nächsten drei oder sieben Jahre.

Schmidt: Man kann nicht den dritten Schritt vor dem ersten tun. Der erste Schritt ist, überhaupt einmal diplomatische Beziehungen mit einem Ostblockstaat herzustellen. Wir haben bisher mit keinem welche, außer mit der Sowjetunion. Der zweite Schritt ist dann mit einem zweiten Staat. Der dritte Schritt, so möchte ich mir vorstellen, wird die Herstellung normaler Beziehungen mit einem unserer unmittelbaren, im Osten gelegenen Nachbarn, d. h. mit der CSSR sein. Wenn wir das zustande brächten, normale, friedliche, auf Versöhnung tendierende Beziehungen zwischen den Tschechen, Slowaken und den Deutschen, wäre das ein ungeheurer Fortschritt in der europäischen Politik, der dann seine Rückwirkungen auch in Bezug auf die Lösbarkeit der Probleme haben wird, die zwischen den Polen und uns liegen.

s. u. e.

Das Spiel zwischen Washington und Warschau

Gomulka benutzt die Vietnam-Frage, um wirtschaftliche und politische Zugeständnisse der USA zu erreichen

Von unserem Korrespondenten Dr. G. Meissel

Stockholm (hvp) — In letzter Zeit wird es trotz aller Washingtoner Verdunkelungsversuche immer offensichtlicher, daß die Amerikaner nicht von ihren früheren Plänen eines Ausbaus der Positionen der USA in Osteuropa zur Untermauerung ihrer Stellungen in Osteuropa den Sowjets gegenüber abgegangen sind. Washington ging in den letzten Wochen sowohl in Polen, als auch in der Tschechoslowakei und Ungarn zu direkten Aktionen über. Politische Grundlage bot dabei Präsident Johnsons letzte Rede vor amerikanischen Publizisten Mitte November, in der der Präsident bekanntlich auch mit Worten persönlichen Verstehens die Frage der polnischen Westgrenze angeschnitten hat. In diesem Zusammenhang erhielt Warschau den bisher geheimgehaltenen Besuch eines prominenten Mitglieds des Außenpolitischen Ausschusses des Senats, nämlich des Senators J. S. Clark, der diese Frage auf höchster Beamtenebene mit dem stellvertretenden Chef der polnischen Planungskommission und den Staatssekretären im Außenhandels- sowie Außenministeriums diskutierte. Diesem Warschauer Besuch ging eine Rundreise durch Polen und Ungarn voraus, die auf Initiative der Zeitschrift „Life" hin von einer Gruppe maßgebender amerikanischer Industrieller mit Henry Ford an der Spitze durchgeführt wurde.

Die gleiche Einstellung zeigte auch der Vize-Außenminister der USA, E. Rostow, als er Ende November anläßlich einer von der „Organization for Economic Cooperation and Development" (OECD) einberufenen Konferenz in Paris erklärte, daß „sämtliche künstlichen Hindernisse für den Osten" aus dem Wege geräumt werden müßten. Im Verlauf seiner Äußerungen forderte Rostow eine gemeinsame west-östliche Finanzierung bestimmter Projekte und anstelle bilateraler Handelsabkommen mit Osteuropa in Zukunft solche multilateraler Natur. Abschließend erklärte der Washingtoner Vize-Außenminister — nicht für die Öffentlichkeit bestimmt und „zur internen Information" —, das zukünftige Verhältnis der OECD mit dem Osten müsse als „Politik der ausgestreckten Hand" charakterisiert werden. Lediglich von westdeutscher Seite sollen hinsichtlich dieser Rede Rostows gewisse Einwendungen erhoben worden sein.

Am allerbesten aber wird dieses augenblickliche Interesse der USA an Osteuropa durch den fünftägigen Besuch des USA-Botschafters in Bonn, McGhee, in der polnischen Hauptstadt unter Beweis gestellt, der — nur am Rande notiert — in keinem Pressekommuniqué gipfelte. Während seiner Warschauer Gespräche hatte der Botschafter genauso wie früher Senator Clark und Kanadas Außenminister Martin, der auch in Polen weilte, auch die Vietnamfrage berührt. Das auf Einigkeit im kommunistischen Lager bedachte polnische Regime will nämlich in diesem schwer zu lösenden Konflikt die Rolle des Vermittlers und Schlichters spielen nachdem dieser Krieg genauso wie die ideologischen Meinungsgegensätze die Kluft zwischen den Sowjets und China nur noch weiter vergrößert. Immerhin fordern die Polen hier an vorderster Stelle von den Amerikanern ein Einstellen der US-Bombenflüge nach Nordvietnam; nicht dagegen wird die Forderung des Abzuges sämtlicher amerikanischer Verbände vor Beginn der eigentlichen Verhandlungen gestellt. In diesem Zusammenhange kam kürzlich ein Botschafter des süvietnamesischen „Freiheitskomités" nach Warschau, um bei der polnischen „Front Jednosci Narodowej", also der „Nationalen Einheitsfront", akkreditiert zu werden.

Der Bonner Botschafter der USA diskutierte während seiner Warschauer Überlegungen auch frühere polnische und tschechische Vorschläge einer ostwestlichen Zusammenarbeit in der Frage der friedlichen Anwendung der Atomkraft sowie einer Kontrolle der Atomforschung in ganz Europa; Hintergrund dieser Diskussion war die Sorge wegen einer eventuellen bzw. angeblichen westdeutschen atomaren Aufrüstung. Als dann die Rede auf die polnische Westgrenze kam, erhob Gomulka zusätzliche Forderungen. Seinem Vorschlag nach sollen nämlich sämtliche sozialistischen Länder mit der Bundesrepublik nur unter der Voraussetzung diplomatische Beziehungen aufnehmen, daß die „DDR" von der Bundesrepublik als souveräner Staat anerkannt wird. Hierauf soll Gomulka vom diplomatischen Repräsentanten Washingtons in Bonn die Frage gestellt worden sein, ob ihm heute faktisch die Interessen Moskaus und Ulbrichts wichtiger als die seines eigenen Landes seien. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, soll sich Gomulka erst daraufhin speziell mit der Oder-Neiße-Frage befaßt und dabei vorgebracht haben, daß „die polnische Westgrenze doch bereits 21 Jahre festliege" und auch in Zukunft nicht an ihr gerüttelt werden könne.

Verbilligte Preise für ostdeutsche Höfe

Warschau (hvp) — In den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen — in der polnischen Presse „westliche und nördliche Wojewodschaften" genannt — sind die Preise für landwirtschaftliche Grundstücke immer noch viel niedriger als in Zentralpolen, was darauf schließen läßt, daß es nach wie vor große Mühe bereitet, hier Ländereien abzustoßen, während in den Wojewodschaften ostwärts und südlich der deutsch-polnischen Grenze von 1937 ein lebhafteres Interesse am Bodenerwerb besteht. Dies geht aus einem eingehenden Bericht des Zentralorgans der polnischen Bauernpartei (Volkspartei), „Zielony Sztandar" (Grünes Banner), über den Verlauf der Landverkäufe durch die „Agrarbank" hervor. Diese zentrale Landwirtschaftsbank hat von staatlicher Seite den Auftrag erhalten, insgesamt rund 300 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche zu verkaufen, nachdem sie in den letzten sieben Jahren bereits 254 000 Hektar verkauft hat. Nach dem „Zielony Sztandar" belaufen sich die geforderten Preise für den Hektar in den Oder-Neiße-Gebieten auf rd. 8000 Zloty (etwa 1300,— DM), im polnischen Gebiet jenseits der Grenzen von 1937 jedoch — wie angegeben wird — auf „über 10 000 Zloty". Doch erhalten diejenigen Interessenten, die in den Oder-Neiße-Gebieten landwirtschaftlichen Grund und Boden erwerben wollen, weitere erhebliche Vergünstigungen. So müssen an sich beim Bodenerwerb sogleich 10 v. H. der gesamten Kaufsumme an die Agrarbank entrichtet werden: In Ostdeutschland wird auf Antrag jedoch die Befreiung von dieser Verpflichtung gewährt, was heißt, daß also ein polnischer Siedler Grund und Boden erhält, ohne daß er vorerst auch nur einen einzigen Zloty aufzuwenden braucht. Befinden sich in den Oder-Neiße-Gebieten Gebäude auf dem zu erwerbenden Grundstück, so kann die dafür zu entrichtende Summe auf die Hälfte des Schätzwertes herabgesetzt werden, ja die Präsidien der örtlichen polnischen Volksräte können noch eine weitere Herabsetzung um 15 v. H. verfügen: Die von der Agrarbank zum Verkauf gestellten Gebäude sind also in der Regel um nicht weniger als 65 v. H. billiger zu haben als anderswo. Doch auch damit nicht genug: Während in Polen der Kaufpreis für einen Bauernhof binnen zwanzig Jahren in Raten bezahlt werden muß, kann die Agrarbank in den Oder-Neiße-Gebieten eine Verlängerung der Abzahlungsfrist auf dreißig Jahre verfügen, und die erste Rate braucht dort erst nach drei Jahren entrichtet zu werden.

Landflucht in Ostpreußen

Warschau (hvp) — Aus Angaben des rotpolnischen „Statistischen Bulletins" geht hervor, daß in den Oder-Neiße-Gebieten nach wie vor eine umfassende Landflucht zu beobachten ist. Sie ist so groß, daß sich im südlichen Ostpreußen im Jahre 1965 sogar ein Überschuß der Abwanderung über die Zuwanderung überhaupt ergeben hat, der sich auf rd. 3000 Personen belief. Danach wanderten in Ostpreußen rund 5100 Personen aus den Dorfgemeinden und ländlichen Siedlungen ab, wohingegen nur 2100 Person in den Städten ihren Wohnsitz nahmen. Bereits früher war gemeldet worden, daß in Süd-Ostpreußen die Abwanderung allgemein größer ist als die Zuwanderung.

In Mittelschlesien — in der „Wojewodschaft" Breslau (ohne Breslau-Stadt) — hielten sich 1965 Abwanderung und Zuwanderung die Waage, indem hier nur ein Wanderungsverlust von 400 Personen ausgewiesen wurde: 7800 Personen wanderten aus ländlichen Gemeinden usw. ab, doch nur 7400 davon siedelten in die Städte über.

Zuwanderungsgewinne meldeten demgegenüber die „Wojewodschaften" Danzig, Köslin, Stettin, Grünberg (Ostbrandenburg—Niederschlesien) und Oppeln O/S sowie die Stadt Breslau. Hier ließen sich mehr Personen in den Städten nieder als andererseits vom Lande abwanderten. Insgesamt wurde für 1965 in den Oder-Neiße-Gebieten ein Überschuß der Zahl der Zuwanderer über die der Abwanderer in Höhe von 11 600 verzeichnet.

DAS POLITISCHE BUCH

Theodor Heuss: Aufzeichnungen 1945—1947. 244 Seiten, Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen.

Über die beiden bedeutsamen Bände „Vorspiele des Lebens" und „Erinnerungen 1905—1933" ist das Memoirenwerk des ersten Bundespräsidenten nicht hinausgediehen. Es wird das — mit Recht — ganz allgemein bedauert, denn Theodor Heuss hätte uns sicher in seinen Lebenserinnerungen aus der Zeit des „Tausendjährigen Reiches" und vor allem aus den Jahren nach 1945 noch viel Bemerkenswertes aus unmittelbarem Miterleben vermitteln können. Davon zeugen schon jene Aufsätze, Reden und Aufzeichnungen aus den ersten Nachkriegsjahren, die hier vom Heuss-Archiv in Stuttgart herausgebracht werden.

Ob Theodor Heuss die Niederlagen von 1918 und 1945 miteinander vergleicht, ob er die Stunden der schlimmsten Katastrophe der deutschen Geschichte als Augenzeuge schildert, die Bedenklichkeit der alliierten Sondergerichtsbarkeit in Nürnberg beleuchtet, immer wird man diese Stimme aufmerksam hören. Weit über die Stunde hinaus hat das Gültigkeit, was der führende Liberale jenen „Größen" zu sagen hat, die aus dem „Schmähen der deutschen Geschichte ein Gewerbe machen". Auch das, was der spätere Bundespräsident als Mitherausgeber einer Heidelberger Lizenzzeitung über die Kapitulation und die Tragik der Deutschen Wehrmacht schreibt, steht weit über den Elaboraten jener, die in jenen Tagen im Dienst der „Morgenthauer" und „Umerzieher" standen.

k.

Nordrhein-Westfalen und die 19. Novelle

Der Vorsitzende des Landesbeirats für Vertriebenen- und Flüchtlingsfragen beim Arbeits- und Sozialminister des Landes Nordrhein-Westfalen, Matzel, veröffentlichte Mitte November ein Rundschreiben zur 19. Novelle, in dem es u. a. heißt:

Sofort nach Vorlage des Regierungsentwurfes der 19. LAG-Novelle zum Lastenausgleichsgesetz hatte ich im Namen des Landesvertriebenenbeirates Herrn Arbeits- und Sozialminister Konrad Grundmann gebeten, sich im Kabinett für eine Zustimmung des Landes Nordrhein-Westfalen zu der von der Bundesregierung vorgelegten 19. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz einzusetzen. Ich hatte darauf hingewiesen, daß die 19. Novelle mit keinem Pfennig die Länder belaste und daß die hier vorgesehene Verbesserung der Hauptentschädigung nicht nur die Heimatvertriebenen, sondern im gleichen Maße die große Zahl der Kriegssachgeschädigten in unserem Lande betreffe.

Der bisherige Arbeits- und Sozialminister Grundmann hat mir in einer Stellungnahme zunächst für meinen Hinweis gedankt, daß es die Länder auch in der derzeitigen Finanzsituation verantworten könnten, der 19. Novelle des Lastenausgleichsgesetz zuzustimmen. Weiter teilte der Minister in seinem Schreiben mit, daß sich das Kabinett von Nordrhein-Westfalen einstimmig, d. h. auch mit der Stimme des Finanzministers, für die Weiterbehandlung des 19. Änderungsgesetzes des Lastenausgleichsgesetzes eingesetzt habe. Gleichzeitig habe es Minister Lemmer mit der Koordinierung beauftragt. „Den vereinten Bemühungen von Herrn Kollegen Lemmer und mir ist es wohl allein zuzuschreiben, daß in der Bundesratssitzung am 28. Oktober der Bundesrat gegen den Entwurf keine Einwendungen erhoben hat."

Damit hatte das Land Nordrhein-Westfalen den Weg für die weitere Beratung der 19. Novelle im Bundestag freigemacht, so wie es auch schon in der Vergangenheit durch seine 5 Stimmen in der deutschen Ländervertretung — vor allem dank der aufgeschlossenen Haltung von Minister Grundmann — den Fortgang der Verbesserungen der Lastenausgleichsgesetzgebung ermöglicht hat.

— — —

Ratgeber für unsere Leser

In der Schriftenreihe der **Olzog-Ratgeber** ist kürzlich ein neuer Band mit dem Titel **Meine Ansprüche für meine Kinder** aus der Feder von Richard Strunz erschienen. Dieser Band enthält wichtige Hinweise über die öffentlichen Leistungen bei der Geburt von Kindern, über die Zahlungen von Kindergeld und Kinderzuschuß und von Beihilfen für die Ausbildung und Erziehung. Auch die Berücksichtigung von Kindern bei der Steuer, bei Prämien- und Wohnbausparen, bei der Vermögensbildung der Arbeitnehmer und die Fahrpreisermäßigung bei der Bundesbahn wird eingehend behandelt. Allen Eltern kann die Beschaffung dieses handlichen Taschenbuches nur empfohlen werden.

Meine Ansprüche für meine Kinder. Verlag Günter Olzog, München. 2,90 DM. **Hg**

Unsere Wirtschaft ist gesund:

„Made in Germany" — mit neuem Schwung?

Von Manfred Georgi, Bonn

np. — Der Exportüberschuß der Bundesrepublik steigt weiter an. Die Zahlungsbilanz steht gut. In den Betrieben beginnt sich eine neue Arbeitsmoral durchzusetzen. Schon sprechen namhafte Hersteller von einer bevorstehenden Phase der Erholung und Konsolidierung, da droht ein neues Ungewitter am Horizont. Einige Gewerkschaften — allen voran die IG Metall Otto Brenners — kündigen scharfe Lohnkämpfe für 1967 an. Brenner selbst geht weiter: Er beeinflußte die Weigerung des DGB, ein Spitzengespräch über die künftige Lohnpolitik der Tarifpartner mit dem Bundeswirtschaftsminister zu führen. Sicher will der DGB abwarten, was sich in Bonn bei der Regierungsbildung ergibt. Aber die Zeit drängt: Wenn jetzt, in einer Phase außenwirtschaftlicher Erfolge, die innenpolitische Chance für eine wirtschaftliche Gesundung außer acht gelassen wird, dann ist auch das wieder umsonst. Und das Karussell der Löhne und Preise dreht sich weiter.

Jahrelang wurde vor der Abwertung des „Made in Germany" durch schlechte Arbeit und mangelnde Konkurrenzfähigkeit im Preis gewarnt. Ausländischen Industrieerzeugnissen, die auch im eigenen Lande hergestellt werden, wurde eine breite Bresche geschlagen. Sie waren billiger und zum Teil von besserer Qualität. Gleichzeitig wich unser Export auf zweitrangige Märkte aus, während jüngere Industriestaaten wie Japan die verlorenen Positionen besetzten. Die Zahl der hierzulande geschriebenen warnenden Kommentare ist Legion. Aber unsere liberale Wirtschaftspolitik — die Politik der freien Marktwirtschaft — war weder in der Lage, Zwang auf die Lohn- und Preispolitik auszuüben, noch konnte sie dem Bürger verwehren, mehr zu importieren, als er zu exportieren vermochte. Das beschwörende Wort „Maßhalten" kam bald in Verruf.

*

Es gab böse Stimmen, die der bundesdeutschen Wirtschaft einen Konjunkturrückschlag und eine neue Arbeitslosigkeit wünschten. Dann würde sich alles, alles ändern. Der Rückschlag in diesem Sinne kam nicht, die Arbeitslosigkeit blieb aus. Aber beides schwebte monatelang als falsch gedeutete Gefahr über dem Wirtschafts- und Arbeitsleben. Regulierende Symptome lassen diese Gefahr noch heute nicht als überwunden erscheinen. Für den, der die tatsächlichen Zusammenhänge nicht begreift, sind Entlassungen in einem Großbetrieb nicht die Rückkehr zu normaler Arbeitskräftepolitik, sondern Anzeichen einer sich steigernden Arbeitslosigkeit. Aber auch das ist heilsam: Rundum im Lande wächst die Arbeitsmoral, es wird wieder auf Qualitätsarbeit geachtet, bisher kaum ansprechbare Unternehmer gehen Aufträge suchen, und es beginnt sogar wieder ein rechter Kundendienst. Wird das bleiben?

Es wird bleiben, wenn es der nächsten Bundesregierung gelingt, mit harten und härtesten Maßnahmen jeden weiteren Preis- und Lohnkampf zu unterbinden und jenen Ausleseprozeß zu fördern, der sich jetzt in der Wirtschaft vollzieht. Das heißt: Verzicht auf übertriebene Subventionspolitik, Waffenstillstand zwischen den Tarifpartnern, verbunden mit dem Verzicht auf weitere Forderungen nach Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung auf mindestens zwei Jahre, weitere Exportsteigerung auf Grund verbesserter Qualität. Das sind innenpolitische Maßnahmen von großer Unpopularität. Aber man kann nicht verlangen, daß die öffentliche Hand Milliarden einspart, wenn man selbst zu keinem Opfer bereit ist. Die öffentliche Hand hat ihre eigenen Maßhalte-Parolen sicherlich nicht beherzigt. Aber sie hat sich nicht anders verhalten als der Bürger selbst. Und so haben sich beide nichts sonderliches vorzuwerfen. Beide stehen vor einem Neubeginn.

Wirtschaft und Industrie der Bundesrepublik ließen sich in den vergangenen Jahren zu sorglos treiben auf den Wogen einer guten Konjunktur. Darüber hinaus wurde versäumt, rationeller zu arbeiten, nicht mehr Arbeitskräfte zu beschäftigen, als wirklich erforderlich war, und Innen- wie Außenwirtschaft in erträglichem Gleichgewicht zu halten. Aber schon die erste Kreditbeschränkung — an der die nur so nach Krediten greifende öffentliche Hand nicht unschuldig war — ließ erkennbar werden, wie sorglos in den vergangenen Jahren gewirtschaftet wurde. Wir alle lebten auf Pump: Der Unternehmer, der bedenkenlos vergrößerte, wo doch schon die Grenzen für die Ausweitung seiner Absatzmöglichkeit gesteckt waren. Der Arbeitnehmer, der weitere jährliche Lohn- und Gehaltssteigerungen von durchschnittlich acht Prozent in seine privaten Pläne einbezog. Und auch der Staat, der zwar vom Maßhalten sprach, aber nicht den Teufel an die Wand malen wollte. Alle sind mitschuldig geworden.

Wäre unsere Wirtschaft nicht trotzdem unwahrscheinlich gesund, dann müßten wir in diesen Wochen und Monaten ein außenwirtschaftliches Fiasko erleben. Statt dessen steigen unsere Exportüberschüsse. Die Preise vieler Waren, die vor Weihnachten regelmäßig anzuziehen pflegten, bleiben erstmals stabil. Auf den Arbeitsämtern melden sich wieder Arbeitswillige, die Zahl der Krankschreibungen geht zurück, eine nie gekannte Arbeitsmoral breitet sich aus. Das alles geschieht ohne erkennbare Not, nur auf Grund des Schreckens, der in alle Bundesbürger fuhr. Wenn aber morgen der Schrecken überwunden ist, fallen wir dann in den alten Trott zurück?

Sind die Deutschen zweitrangig?

Die britische Wochenzeitung „The Economist" schlägt vor, der Bundesrepublik ein größeres Mitspracherecht über Fragen der Stationierung alliierter Truppen auf deutschem Boden zu gewähren:

„Was gebraucht wird, ist ein Einvernehmen zwischen den Amerikanern, den Deutschen und den Briten über den Charakter der westlichen Militärallianz. Sogar die Sozialdemokraten fordern verstärkten Einfluß auf englisch-amerikanische Entscheidungen, die Deutschland angehen. Dies bedeutet, daß eine Art formeller Einrichtung für Konsultation geschaffen werden muß, um die individuellen Entscheidungen zu ersetzen, die die diesjährigen Drohungen von Truppenabzügen aus Deutschland ausgelöst haben. Es bedeutet ebenfalls, daß jedem der Hauptalliierten zumindest das Recht gegeben werden muß, ihm nicht genehme Entscheidungen der anderen zu verzögern. Ohne irgendwelche sichtbare Macht dieser Art werden die Deutschen in dem Gefühl bestärkt, daß sie erschreckend schnell von Alliierten des kalten Krieges zu zweitklassigen Bürgern der Entspannung degradiert werden. Dieses Gefühl ist eine der Hauptquellen des deutschen Nationalismus."

Wehner und das Zonenregime

Der Bundesminister für gesamtdeutsche Fragen und stellvertretende SPD-Vorsitzende Wehner nannte Bedingungen für eine Revision der Politik der Nichtanerkennung des Sowjetzonenregimes. In einem Interview mit dem sozialdemokratischen „Vorwärts" sagte Wehner: „Wir können weder anerkennen, daß das Regime im anderen Teil Deutschlands demokratisch legitimiert, noch daß es von uns als Ausland zu betrachten ist. Die Nichtanerkennung der Ulbricht-Gruppe als DDR-Regierung ist ausschließlich eine Folge der bisherigen kommunistischen Deutschlandpolitik. Sollte sich das gegenwärtige System demokratisieren, das heißt, sollte der Bevölkerung die Möglichkeit freier und geheimer Wahlen gegeben werden, sollte die Volkskammer die gleichen Rechte erhalten, wie der Bundestag sie hat, sollte die „DDR-Regierung" also eine demokratische Legitimation durch die Bevölkerung erhalten, so sehe ich keinen Grund, warum nicht die seitens der Bundesregierung mit Recht geübte Politik der Nichtanerkennung einer Revision unterzogen werden könnte."

In der gemeinsamen Verantwortung

Schluß von Seite 1

deutschen Innen- und Außenpolitik sind doch zumeist sehr wichtige Gedanken entwickelt worden, die uns alle angehen. Da es ganz unmöglich ist, auch nur knapp referierend die ganze Fülle der hier erörterten Fragen zu kommentieren, muß es dabei sein Bewenden haben, einige für unsere Landsleute besonders interessante Aussagen von Regierungsmitgliedern und Parlamentariern festzuhalten. Daß dabei manches unerwähnt bleibt, was an sich auch noch durchaus erwähnenswert wäre, muß in Kauf genommen werden. Auf das eine oder andere wird man später noch zu sprechen kommen.

*

Die Notwendigkeit, die deutsche Währung stabil zu erhalten, die Haushalte ins Gleichgewicht zu bringen und der Wirtschaft in einer etwas kritischen Situation neue Impulse zu geben, vor allem aber auch an der rechten Stelle zu sparen, ist in einer ganzen Reihe von Reden behandelt worden. Es war zu begrüßen, daß gleich in der ersten der Abgeordnete Mischnick als Sprecher der Opposition betonte, solche Sparsamkeit dürfe nicht bedeuten, die durch Krieg und Nachkrieg besonders Betroffenen, zu denen ja die Heimatvertriebenen vor allem gehören, sollten dabei zu Hauptleidtragenden gemacht werden. Der Gedanke ist denn auch bei anderen Bundestagsabgeordneten angeklungen. So erinnerte beispielsweise der Sozialdemokrat Schmidt-Hamburg erneut daran, daß die vertriebenen Landsleute 1950 vom Bundestag in besondere Obhut genommen wurden und daß ihre Interessen gemeinsam vertreten werden müßten. Er fügte hinzu, daß es verfehlt sein würde, deutsche Rechtsansprüche einfach über Bord zu werfen. Sein Fraktionskollege Möller forderte die gerechte Verteilung der Lasten und den besonderen Schutz für die Schwachen und Hilfsbedürftigen auch bei der Sanierung des Bundeshaushaltes. Der CDU-Fraktionsführer Dr. Rainer Barzel erneuerte im Namen seiner Partei das Bekenntnis zur Regierungserklärung von 1956, in der es heißt: „Das Recht auf Heimat und das Selbstbestimmungsrecht sind unabdingbare Voraussetzungen des Schicksals der in der Vertreibung oder in der Unfreiheit lebenden Völker und Menschen." Barzel fügte hinzu, unser Volk wisse, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Seine Opferbereitschaft und sein Gemeinsinn seien ungebrochen. Unser Volk werde dem danken, der ihm klar und wahrhaft sage, was sei. Alles, was wir hier tun oder unterlassen, muß bestehen vor der vorrangigen Pflicht des Grundgesetzes, „in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden." Dr. Barzel betonte weiter, daß eine nationale Besinnung durch unser Land gehe. Die Welt dürfe vor allem unsere Jugend nicht heimlich mit neuen Stempeln wegen einer endgültig gewesenen Vergangenheit belasten.

Erhebliche Beachtung verdient Hellmut Schmidts Forderung, in den Fragen der nationalen Existenz müßten alle verantwortlichen politischen Kräfte zusammenstehen. Selbstzufriedenheit, Selbstsucht und Mangel an Voraussicht dürften das Erreichte nicht gefährden. Der CDU-Abgeordnete Dichgans sprach seine Genugtuung darüber aus, daß am Ende der Regierungserklärung die Worte „Nation" und „Vaterland" betont erschienen. Ein Staat sei eben mehr als ein Verein zur Förderung wirtschaftlicher Wohlfahrt. Er habe seinen Bürgern Leitbilder zu geben, vor allem der Jugend. Der preußische Staat, dessen Schätzung überall wachse, habe ein solches Leitbild besessen.

*

Die Leistungsverpflichtungen gegenüber den Vertriebenen und Flüchtlingen hat der CDU-Abgeordnete Stingl nachdrücklich unterstrichen, der vor allem auch eine überzeugende Familienpolitik fordert: „Wir sind es denen schuldig, die ihre Heimat, ihren Boden, ihre Bindungen an die Umwelt verloren haben, ihnen einen Start zu geben, der unserer Wohlstandsgesellschaft angemessen ist. Ich denke besonders an die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, die früher selbständig waren." Flüchtlinge und Aussiedler dürften nicht dem sozialen Abstieg überantwortet werden. Es wäre eine Schande für uns, wenn sie uns den Vorwurf machen könnten, daß sie unter dem Totalitarismus besser gelebt haben als bei uns. Der Abgeordnete Gscheidle (SPD) meinte, an der Einsatzbereitschaft der Bürger sei nicht zu zweifeln, aber das Opfer des einzelnen finde seine Rechtfertigung nur in dem gerechten Opfer aller. Ebenso betonte Dr. Schellenberg (SPD), die hart Betroffenen dieses Krieges müßten das Bewußtsein haben, daß ihre Opfer für die Allgemeinheit auch in finanzieller Hinsicht angemessen gewürdigt würden.

Zur Frage der Sudetendeutschen erklärte zunächst der CSU-Abgeordnete Bauer-Wasserburg, er stimme zwar mit der Bundesregierung darin überein, daß man aus dem Münchner Abkommen keine territorialen Fragen ableiten könne, man könne aber staats- und völkerrechtliche Fakten, die seinerzeit in einem von allen Beteiligten anerkannten Verfahren geschaffen wurden, nicht nachträglich annullieren. Man könne nicht Millionen von Menschen nachträglich ihrer Staatsbürgerschaft und anderer Ansprüche berauben. Diese Feststellung basiere auf dem Gedanken der Freiheit aller Menschen, auf dem Selbstbestimmungsrecht der Völker und der geschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes. Bundesaußenminister Brandt hat in seinem Bericht über die Pariser Verhandlungen zu dieser Frage gesagt, man wisse die Gefühle der sudetendeutschen Landsleute zu würdigen und bleibe sich der Obhutspflicht für sie bewußt. Abgeordneter Dr. Becher (CSU) betont in einer schriftlichen Erklärung, eine Aussöhnung könne nur auf der Basis der beiderseitigen Anerkennung der Menschenrechte erfolgen. Man könne das Recht auf Selbstbestimmung nicht für alle Völker fordern, für einen Teil des eigenen Volkes aber auslöschen. Durch voreilige Festlegungen dürften nicht Grundsätze des Menschenrechts negiert werden, um angebliche politische Konzessionen zu erhalten. Abgeordneter Dr. Jahn (CDU) weist in seiner Erklärung darauf hin, daß eine Versöhnung mit den osteuropäischen Völkern nur auf der Grundlage der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechtes erfolgen kann. Bei einer Aktivierung unserer Ostpolitik muß sorgfältig geprüft werden, wo unsere Lebensrechte auf dem Spiel stehen.

*

Noch ein Wort zu den abschließenden Erklärungen des neuen Bundeskanzlers und seines Stellvertreters. Dr. Kiesinger hat erklärt, in dieser Großen Koalition komme es darauf an, daß die beiden Partner auf Gedeih und Verderb bis zum Jahre 1969 zusammenhalten und in dieser Zeit das leisten, was unser Volk von ihnen erwartet. Beim neuen Wahlrecht gehe es nicht darum, eine Partei umzubringen oder gar eine politische Gesinnung zu ersticken. Wenn es sich bei der neuen Koalition schon nicht um eine Liebesheirat handle, dann sei sie doch ganz bestimmt keine Verlegenheitsehe, sondern ein Ergebnis politischer Vernunft. Der außenpolitische Teil der Regierungserklärung habe bei uns und auch vielfach in der Welt Interesse und positive Aufnahme gefunden. Man werde in den kommenden Monaten beweisen, daß man es mit dem außenpolitischen Programm, das dem Frieden und der Verständigung dienen soll, ernst meine. Das gelte auch für die Deutschlandpolitik. Was wir machten, sei ein gesamtdeutscher Realismus, keine gesamtdeutsche Romantik. Vizekanzler und Bundesaußenminister Brandt gab — wie bereits berichtet — einen sehr lebendigen und umfassenden Bericht über seinen Besuch bei dem französischen Staatspräsidenten und über seine Gespräche mit den Außenministern der verbündeten Mächte. Es sind hier wichtige Fragen der Zusammenarbeit und zu einer Reform der Allianz zur Sprache gekommen. Willy Brandt kam auf die Regierungserklärung zum Münchner Abkommen zurück. Pressenachrichten über diplomatische Beziehungen der Tschechoslowakei eilten allerdings den Ereignissen weit voraus.

Zur Frage der deutschen Ostgrenze berichtete der Bundesaußenminister, daß General de Gaulle betont habe, daß es sich bei der Wiedererlangung der Einheit des deutschen Volkes um eine historische Notwendigkeit handle. Dabei habe der Präsident freilich hinzugefügt, daß er seinen Standpunkt zur Frage der Grenzen zwischen Deutschland und seinen Nachbarn bekanntgemacht habe und ihn nicht ändere. Minister Brandt fügte hinzu, ein erläuterndes Wort über die Frage der deutschen Grenzen, die nur mit einer gesamtdeutschen Regierung festgelegt werden könnten, scheine angebracht. Das wiedervereinigte Deutschland könne erst am Ende eines Prozesses stehen, von dem wir nicht wissen, wie lange er dauert. Die Bestandsaufnahme habe gezeigt, wie eng unser Handlungsspielraum in vieler Hinsicht sei.

*

Es sind — wie schon gesagt — nur einige wenige Passagen, die hier aufgegriffen werden konnten. Aufs ganze gesehen machte diese Aussprache einen durchaus guten und positiven Eindruck. Der Vorsatz der neuen Regierung und der Volksvertretung, eine Fülle wichtiger Aufgaben energisch anzupacken, Initiativen zu entwickeln und alle nur gangbaren Wege zu beschreiten, um auch in Deutschlands Schicksalsfragen voranzukommen, findet unseren vollen Beifall. Die kommenden Monate werden — wie wir hoffen — die ersten Taten folgen lassen. Wir haben dabei mutig und geschlossen unsere Anliegen zu vertreten, mit kundigem Rat und mit der Tat zu helfen und vor Abwegen zu warnen, wann immer das notwendig wird. Würden wir uns nur auf die Zuschauerrolle beschränken, so würden wir unsere Pflicht nicht erfüllen. Ohne persönliche Opferbereitschaft aller, ohne tätigen Einsatz jedes und jeder einzelnen würden wir sicher nicht ans Ziel kommen.

Lebendiges Ostpreußen im Jahreslauf 1966





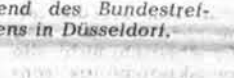
Eines der eindrucksvollsten Bilder beim Bundestreffen unserer Landsmannschaft am 2. und 3. Juli in Düsseldorf boten die Diakonissen des Königsberger Mutterhauses der Barmherzigkeit, deren neues Mutterhaus jetzt in Altenberg bei Wetzlar an der Lahn steht. Von dort waren sie im Omnibus nach Düsseldorf gekommen, um an der großen Kundgebung im Messehof teilzunehmen. Dabei saßen sie in der ersten Reihe.



Auf dem Friedhof von Oksböl in Jütland trägt eine Ostpreußin dem Sprecher unserer Landsmannschaft Reinhold Rehs MdB (links), ein Anliegen vor. In der Mitte Hans Linke, Leiter der Gruppe „Kant" in Kamen und Initiator der Dänemarkfahrten der ostpreußischen Jugend.



Wohl jeder Ostpreuße kennt sie: Die Königsberger Schriftstellerin Gertrud Papendick, Inhaberin des Kulturpreises 1966 der Landsmannschaft Ostpreußen, und der Verteidiger von Königsberg, General der Infanterie a. D. Otto Lasch, während des Bundestreffens in Düsseldorf.





Wiedersehen nach zwei Jahrzehnten: Bei der deutsch-belgisch-französischen Begegnung in Göttingen traf Arthur Keppenne aus Brüssel (im hellen Pullover) Bekannte aus Königsberg, bei denen er einst als Kriegsgefangener gut aufgehoben war: Frau Vogt (links neben ihm) und das Ehepaar Tobien, dessen Name noch heute ein Begriff für die ehemaligen Gefangenen ist.





Stilles Gedenken am Göttinger Ehrenmal: Die ungezählten Sträuße in den Blumenteppichen galten dem Gedenken von Toten aus drei Nationen.



Rechts: Heute in der Heimat. Verschneite Chaussee zwischen Goldap und Wehrkirchen. Hoch türmen sich die Schneehaufen zu beiden Seiten der Fahrbahn.

Darüber: Königsbergs Oberbürgermeister Dr. Hans Lohmeyer nutzt auch heute noch jede Gelegenheit, um mit seinen Königsbergern zusammenzukommen, für die er einst in seinem Amtszimmer in der Heimat jederzeit zu sprechen war. Das Bild zeigt ihn mit dem Königsberger Musikhistoriker Dr. Kroll bei einem Treffen ehemaliger Lehrerinnen und Schülerinnen des Maria-Krause- und Körte-Lyzeums in Berlin. Im Hintergrund der Vorsitzende der Landesgruppe Berlin, Dr. Hans Matthee.

Önne Uhleflocht

Wanda Wendlandt erzählt von ihrer Kindheit auf der Kurischen Nehrung



Feste waren das für uns Kinder, wenn unsere Eltern — meist kurz vor Weihnachten — zu Besorgungen „änne Stadt" fuhren. Das waren Unternehmungen, die meist drei Tage in Anspruch nahmen:

Erster Tag: Sechs Stunden Wagenfahrt bei durch die langen Herbstregen miserablen Wegverhältnissen, oft so grundloser „Mott, dat de Asse schleppde ..." Selten gab es schon vor Weihnachten feste Schlittenbahnen, denn zumindest auf der meilenlangen kahlen Strecke „undre Nehrung" ließen die schweren Herbstseestürme es zu keiner festen Schneedecke kommen.

Zweiter Tag: Weiterfahrt mit der Bahn nach Königsberg, Erledigungen und Einkäufe dort.

Dritter Tag: Heimkehr — sehnlich erwartet von Kindern und Hunden mit ohrenbetäubender Begrüßung.

So sehr wir mit Verehrung und herzlicher Liebe an unseren Eltern hingen, so genossen wir doch das erregend-ungewohnte Alleinsein und das Erwarten ihrer Rückkehr. Die Tage waren so kurz und so dunkel, häufig flockte ein nasser Schnee und machte das ohnehin dämmerige Tageslicht noch dunkler. Spätestens gegen drei Uhr verdichtete es sich zu völliger Dämmerung, wenn nicht ein blasser Mond aufzog und erst recht unsere kleine Welt geheimnisvoll verzauberte.

Das waren dann unsere Stunden, auf die wir den übrigen Tag innerlich gewartet hatten. Denn önne Uhleflocht ließ Mutter gewöhnlich ihre fleißigen Hände oft ein wenig ausruhen, um mit uns zu singen und zu erzählen. Nun mußte Guste sie vertreten. Auf unser Betteln hatte die uns Flinsen (unser Leibgericht, unabdingbares Privileg bei Mutters Abwesenheit) backen müssen. Wir waren vollgestopft davon, es war warm und behaglich, und nun wurden noch Äpfel in die Röhre und im Ofen ein paar Scheite nachgelegt, so daß der Feuerschein in roten Kringeln auf den weißgescheuerten Dielen tanzte und es knackte und prasselte und bullerte. Dann mußte es losgehen.

Wir zerrten Guste an ihren weiten Röcken in den Sorgenstuhl am Ofen und gruppierten uns auf unsere Rutschen rund um sie, unsere hübsche, furchtsame Gespielin Friedchen war immer dabei.

Zwar, Weihnachtslieder üben kam nicht in Frage, denn Guste war völlig unmusikalisch.

Eva Sirowatka

Garten im Schnee

Träumender Garten
im Schnee —
überall,
auf Büschen und Hecken,
im Filigran des Gartenzaunes
zaubert die Sonne
weißglitzerndes Gold.

Und auf Wegen,
in Ecken
lärmen und steiten
Scharen von Spatzen,
den kecken.
Schwirren aus —
der Sonne zu.

(Onkel Ernst pflegte zu sagen: Guste, ein Maikäfer, ein Brummtopf und er selbst zusammen würden ein lieblich anzuhörendes Quartett ergeben.)

Aber Guste wurde in hochnotpeinliches Verhör genommen — zum xten Male — was sie darüber dächte, ob der Weihnachtsmann uns nicht vergessen würde, was er uns bringen könnte. Guste war unerschöpflich in Mutmaßungen, wenn sie es auch für angebracht hielt, Befürchtungen laut werden zu lassen über allerlei Unarten, die dem Weihnachtsmann zu Ohren gekommen sein konnten — worüber wir geflissentlich wegzuhören suchten. So schier unerschöpflich und immer von neuem an- und aufregend für uns Knirpse dieses Thema auch war, so kam doch bald die Bettelei:

„Ach — bitte erzählen, Guste!"

Wir konnten sie immer wieder hören, die Märchen in ihrer Buntheit, wie sie uns Kleinkindern in solchen Dämmerstunden schon zu unzähligen Malen vorerzählt worden waren. Aber weit spannender und erregender als sie waren doch die Sagen und vor allem die Spukgeschichten, die an Schauplätze in unserem Lebenskreis gebunden waren, und deren es eine große Menge gab.

„Und — Guste, in Kuhrs Haus, spukt es da wirklich?"

„Ach ja, Guste — komm, noch das eine — das eine mußt du uns jetzt noch erzählen — spukt es wirklich da?"

„Ja — wirklich und wahrhaftig!" beteuerte Guste.

„Ja, aber warum denn da?"

Natürlich kannten wir alle ‚Spukstellen' der näheren und weiteren Umgebung genau und hatten ihre Geschichten schon oft gehört, aber wir hörten sie immer wieder mit derselben Spannung und unvermindertem Gruseln:

Es war schrecklich-herrlich, wenn uns Schauer den Rücken hinunterliefen und wir immer wieder kurz schlucken mußten, weil das Gruseln uns die Kehle quetschte — es konnte uns ja nichts anhaben, das Unheimliche, denn wir saßen ja hier geborgen, warm an Gustes umfänglichen Schoß gequetscht eng beieinander, ihre Schürzenzipfel und ihre runden Patschhände waren trostvolle Wirklichkeit.

„Aoh — dat häw eck ju nu all so väl moal vertelld!" sperrte sich Guste. Das ließ sich ja nun nicht abstreiten.

„Ach Guste, bitte, bitte! erzähl doch dann wenigstens von dem olen Litauer!" Das ist nämlich das wirkungsvollste Stück der Spukgeschichte.

„Na — wenn ju nu all partu nich jenog krieje könnt — aower dat segg eck ju: Anne Bedde hucke un ju dem Grue awwehre, dat jöwt hiede nich — hiede häbb eck kein Tied nich!"

Und Guste erzählte. Ausführlich, dramatisch, mit der starken Suggestionskraft, wie sie nur der Glaube an das Erzählte ausstrahlen kann. Und schließlich, endlich:

„Un wi he dat vertelld, dao kröjt he doch ganz stiere Aooge un fangt an to huule — hu hu huuhhuuh ..."

Uns gerann das Blut vor Grauen unter diesen entsetzlichen Schreien, wir preßten uns noch enger an Guste, konnten nicht mehr atmen, nicht mehr schlucken. Der Mond schien schräg ins Zimmer, gespenstisch wie eine Geisterbahn gleißte das weiße Licht in den Seesandkörnchen auf den weißen Stubendielen und machte die Dunkelheit in unserer Ecke noch schwärzer. Rabenschwarz aber lag die Finsternis in der Ecke mit dem großen alten Uhrschrank, diesem Uhrschrank, vor dem ich mich schon immer fürchte (wenn ich in der Dämmerung allein mit ihm im Zimmer war). Dann starrte ich wie gebannt auf das altertümlich geschwungene Loch in seiner schmalen Türe in der gruselnden Erwartung, daß urplötzlich daraus ein Nebelschleier steigen und zu einem Gespenst, einem Geist oder sonstwas Unheimlichem sich formen und mit dem eigentümlich rasselnden, scheppernden Lauten der uralten Tür zu krächzen anfangen müßte.

„Tick — tack — tick — tack", das langsame, heisere Ticken füllte die Dunkelheit. Dazwischen, aufreizend, weil nicht in den langsamen Rhythmus passend, das kurze schnelle Tick-tick-tick des Totenwurms in dem altersschwachen Uhrgehäuse. Das Grauen wurde körperlich, lagerte und lauerte als grausiges Ungeheuer in der schwarzen, unheimlichen Ecke.

„Jao, dat spokt wirklich dao — wirklich un wahrhaftig", Gustes Stimme vibrierte vor innerer Erregung.

„Ehrjistre naoh Vesper — dat weer ackraod so e Aowend wi dat hiede ös, dao mußd eck doch noch bi Päsche gaohne un Piep un Schnarr (die Nachtwächterutensilien) henbringe. Un dao mußd eck doch an Kuhre Huus värbiegaohne — un de Maonke schiend wi nu ook, un de Fönsterloade annem ole Klabach seeje so dieser un gruglich ut wi Oogelächer annem Dodekopp — un eck docht man: Herrjeke nä! wenn eck doch man all värbie weer — wenn eck doch man dat kein Maol nich terläwe mott un spooke sehne oder heere. Dao, möt eenmaol, dao geiht dat ook all los, dao fangd dat doch dao hindre diestre Fönsterloade an to rementre un oppe Lucht dao ös e Schkandaol:

Rumpel rums — rumpel rums — rumpel rums ..."

Unsere Köpfe flogen hoch, unsere Augen starrten zur Decke — wie ein Echo war es von dort gekommen. Stille jetzt. — Aber da ging es schon wieder los und lauter als vorher: „Rumpel rums — rumpel rums — rumpel rums ..."

„Guste, es spukt!" kreischte Friedchen und vergrub ihren Kopf in Gustes Schoß.

*

„Bums — bums — bums — rumpel rums rumpel rums-bums — bums — bums — rumpel rums ..." das Poltern über unseren Köpfen wird zu einem höllischen Septakel. Wir sind erstarrt in angespanntem Lauschen.

„Rumpel rums — rumpel rums — rumpel rums ..." wahrhaft gespenstisch erscheint uns dieser Lärm über unseren Köpfen. Nur Gespenster können solch unwirklich hohles Getöse verursachen, in solch unheimlichem Rhythmus. Wir lauschen wie gebannt, gelähmt vor Grauen. Wieder kleine Pause oben — aber dann steigert sich der Lärm pausenlos, erscheint uns wie ein höllisches Inferno und wird in der angespannten Stille unerträglich für mich.

„Guste! Das halt' ich nicht länger mehr aus, mach Licht! Wir gehen nach oben!"

„Herrjemersch nä, de Marjell — de Marjell, de häwt doch rein värem Diewel kein Angst nich", ächzt Guste.

„Komm! Mach Licht!" beharre ich.

„Oh nä, oh nä!" stöhnte Guste. „Wat eenem ook alles maleere mott!"

Aber dann versucht sie doch mit zitternden Knien hochzukommen.

„Nein Guste, bleib hier!" kreischte Friedchen und vergrub sich wieder in den weiten Röcken. Aber Guste langte mit zitternden Händen hinter den Ofen, wo die Streichhölzer lagen, und nach vielen vergeblichen Versuchen flammte trotz der flatternden Hände endlich ein Lichtschein auf. Ich reckte mich nach der langen schweren Ofenkrücke.

„Na, wat wöllst denn mit dem? Spok kannst nich schlaogen, denn warscht sölwst dotjeschlaoge", protestierte Guste. Aber als wir in die Küche kamen, griff sie nach dem Strauchbesen, der in der Herdecke stand. Mein jüngster Bruder klemmte sich dicht an ihre Röcke, ich folgte ihm.

„Nein — ich komme aber nicht mit!" jammerte Friedchen, aber natürlich graute ihr noch viel mehr davor, allein zu bleiben und allein dem Spuk ausgeliefert zu sein. Sie riß im Windfang die Haustür auf — aber auch da hinaus zu gehen hinderte das Grauen sie, und so blieb ihr nichts weiter übrig, als unserer Prozession zu folgen.

„Help de lewe Gottke — alle guten Geister loben Gott den Herrn!" betete Guste und faßt nach der Klinke zum Obergeschoß. Noch ein zitternder Seufzer: „Herrjeke nä!" und ihre bebende Hand drückte die Klinke hinunter, die Tür flog allein auf von einem eisigen Windstoß, der das Licht löschte, ein Donnergepolter rollte uns entgegen, etwas flog über meinen Kopf hinweg, auf mich fielen schwere Massen, die mich umwarfen. Mein Kopf schlug irgendwo schwer auf und weiter weiß ich dann nichts mehr.

Ich weiß auch nicht, wie lange wir da in der Dunkelheit lagen — ich für mein Teil kam zu mir, als etwas weich und warm an meinem Gesicht entlangstrich. Die Berührung war mir wohlvertraut und ich stellte augenblicklich fest, daß es ein höchst reales, weiches Fellchen war. Ich empfand dieses lebendige, warme Pelzchen als so tröstliche Gegenwart, daß sofort alle meine Lebensgeister zurückkehrten. Da — ein fester, elastischer Schritt draußen — der Lichtkegel einer elektrischen Taschenlampe blitzte auf.

„Na, was macht ihr denn da?" Die maßlos erstaunte Stimme unseres ‚großen' Bruders. „Es spukt — es spukt! Ein Gespenst kam hier die Treppe runtergesaust und mir auf den Kopf!" Friedchen wird lebendig.

„Ein Gespenst? Na, denn wollen wir es fangen", lachte unser Bruder, „aber erst müssen wir Licht haben, sonst entwischt es uns noch."

Nun rappelte sich Guste ächzend und stöhnend „Ach Gottke, mien Schoft!" hoch und humpelte in die Küche, um die Kerze wieder anzuzünden.

„Nein, besser die Laterne — das Licht wird ja ausgepustet, das zieht ja hier wie Hechtsuppe, warum habt ihr denn die Haustür auf? Die müssen wir zuerst zumachen, wenn wir das Gespenst fangen wollen!"

Er wendete sich der Treppe zum Obergeschoß zu. „Aber Donnerwetter — wo zieht denn das bloß so? — Und wo kommt das Sieb hierher?", als Guste mit der Laterne das Schlachtfeld beleuchtete.

Jetzt faßte sie sich an die Stirn.

„Herrjeke nä — wat eener ook all alles verjett, wenn er old ward! — Eck wull doch de Hehnerjarscht dorchkluhne, wo doch de dammlije Marjell e Kiep Sprie manggeköppt hadd, de ohl Fijuchel — un dao haold eck dem Kluhn vonne Lucht un stelld em anne Trepp, weil mi önfull, bi e Kinder noch e bät dem Fönster optomaoke. Un dao seej mi doch de ohl Falksche und keem, um önne Thuus (Windfang) e bät to naowre, un denn had de so väl to schabbre un to kose (plaudern), dat eck doch dem aope Fönster un dem Kluhn rein önne Dot verjäte häb!"

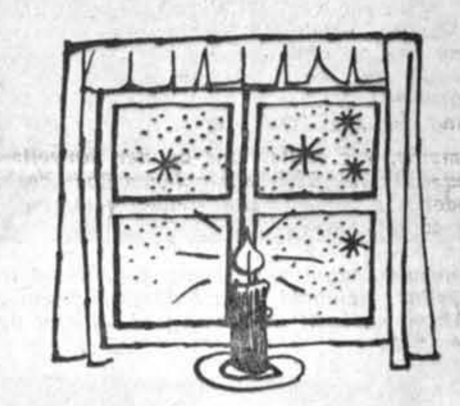
Wir stiegen nun alle zusammen hinauf, denn der Schreck saß uns Kindern noch so in den Gliedern, daß um keinen Preis eines von uns unten geblieben wäre. Guste leuchtete durch die offene Türe in unser Stübchen.

*

„Na, da hat doch der ole Peter wieder drinjelegen", entrüstete sie sich, als sie die Delle auf dem Federbettchen unseres jüngsten Bruders sah.

„Der ist denn ja auch sicher euer Gespenst gewesen", lachte unser großer Bruder und sein Lachen dröhnte so ansteckend, daß dabei aller Spuk und alle Ängste sich in Nichts verflüchtigten und wir befreit darin einstimmten. Zusammen wurden nun, nachdem unser Bruder die übersprudelnden Berichte entgegengenommen hatte, überlegt, Möglichkeiten wurden erwogen und verworfen, bis sich endlich die wahrscheinlichste mit ziemlicher Sicherheit herauskristallisierte:

Unser junger Kater war nach seiner Gewohnheit hinter Guste her ins Obergeschoß gestiegen und hatte, als Guste abgerufen wurde und er die Kinderzimmertür offen fand, mit Vergnügen seinem Laster gefrönt und es sich im Bett behaglich gemacht. Durch die mählich von draußen einströmende Kälte und Dunkelheit war er wohl aufgestört worden und auf Abenteuer ausgegangen, wobei ihm natürlich das große hölzerne Sieb an der Treppe auffallen mußte, weil es sonst nicht dort seinen Platz hatte. Seine ewig wache Neugier wurde gereizt, diese Neuigkeit zu untersuchen, und ausgeschlafen und wohl-



geruht war er doppelt gut aufgelegt zu einem lustigen Spiel, das er denn schnell erfand: Prächtig ließ es sich in dem hochkant stehenden großen Sieb schaukeln: rumpel pumpel — rumpel pumpel bums — und dazwischen waren vergnügte Hopser eingelegt, die in dem hölzernen Rahmen eine ausgezeichnete Resonanz fanden — bums, bums, bums. Der Kater hat das reizende Spiel später bei jeder sich bietenden Gelegenheit wiederholt.

Als nun unten die Tür zum Obergeschoß aufgestoßen wurde und der eisige Windzug Fenster — Haustür durch das enge Treppenhaus fegte, war Peter vor Schreck aus dem Sieb gehopst, das davon ins Rollen kam — Peter flog in einem Riesensatz die Treppe hinunter, über unsere Häupter hinweg auf Friedchens angsterfülltes Köpfchen, das Sieb kollerte mit Donnergepolter hinterher und stoppte bei dem stabilen Hindernis von Gustes Bauch. Guste, in ihrem seelischen Gleichgewicht ohnehin schwer erschüttert, verlor nun vor Schreck durch den geisterhaften Stoß gegen den höchsten Gipfel ihrer hügeligen Vorderfront auch ihre körperliche Balance, sackte nach hinten ab und riß in ihrem Fall auch unsern Bruder und mich hinein. Das hasenfüßige Friedchen endlich, als sie das Gespenst auf ihrem Kopf vermeinte, war in panischem Schrecken vorgestürzt, gestolpert und hatte unsern Haufen vergrößert.

Unser großer Bruder wollte sich ausschütten vor Lachen, als er die Vorgeschichte des Spuks und die ganze Sache im Zusammenhang aus den durcheinandersprudelnden Einzelerlebnissen herausgeschält hatte, und wir Kinder stimmten erlöst darin ein, denn die schier unerträgliche Spannung, die Beklemmung und das Grauen der letzten Stunde verlangten gebieterisch nach Ausbruch, nach Befreiung.

Guste aber lachte wenig und äußerte endlich indigniert:

„Na — lacht man, lacht! Et ös jao noch nich alle Dag Aowend jewese! — Aower de ohl Peter, de krejt jao noch sienem Denkzettel, dat em dat verjeiht, ömmer önne Bedde to kruupe!"

Neujahrsnacht in Königsberg

Wie an der Wende des alten Jahres Ostpreußen ihre Gedanken hinwenden zur alten Hauptstadt ihrer Heimat und Jugend, so hat schon vor 150 Jahren einer der berühmtesten Söhne Königsbergs sich am Silvesterabend ihrer erinnert. Der Dichter, Musiker und Zeichner Ernst Theodor Amadeus Hoffmann (1776 bis 1822), der unterhalb des Schloßturmes in der Französischen Straße zu Königsberg, im Hause der Buchhandlung Thomas und Oppermann, das Licht der Welt erblickte, schrieb in Erinnerung an seine Jugendjahre:

Auf die zwölfte Stunde der Neujahrsnacht habe ich immer viel gehalten — immer weckte mich da die sanfte Musik von Klarinetten und Hörnern auf dem Schloßturme — ich glaubte kindlich phantasierend, silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr einem Sterne gleich am Himmel herbei — aber ich hatte nicht den Mut, aufzustehen und zu sehen — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. hvp

Sömmeleere to Ohljaohrsch-Aowend

Wenn eck noch so denk — ön junge Jaohre
wat let söck dat mötte Jaohre god faohre:
Alle nie Jaohr ös wie e truutst Tantke
möt e voll Schert un friejewje Handke —
wat sön se denn doch so god to liede,
se brochte wat jistre se bringe hiede.

Op eenmaol denn ös et nich mehr an dem
un de Jaohre sön nich mehr so anjenehm:
Warscht öller Du denn, ös et ömjekehrt,
denn wiese se Di dem leddije Schert,
denn wölle se nuscht mehr bringe un borje,
nehme wech hiede un haole wat morje ...

W. W.

*

Let söck go faohre = ist angenehm
voll Schert = gefüllte Schürze
ös nich mehr an dem = so ist es nicht mehr
leddije = leere

Altjahrsabend

Während ich diese Zeilen schreibe, liebe Leserinnen und Leser, geht ein grauer Nieselregen über Straßen und Dächer dieser Stadt nieder. Wieder einmal, wie so oft in diesen Tagen um die Jahreswende, gehen die Gedanken zurück in unsere Heimat. Wann jemals haben wir grüne Weihnachten erlebt, wann einen Altjahrsabend ohne Schnee und Eis und strenge Kälte? Denken wir zurück an unsere eigene Kindheit: Wenn wir nicht im Hause bleiben mußten, dann zog es uns hinaus in die verschneite Landschaft. Mit unseren Schlitten oder den blanken Schlittschuhen blieben wir draußen, bis die Dämmerung uns endlich in die warme Stube trieb. Die klaren Wintertage mit Schnee und Eis, mit glitzerndem Rauhreif und einer strahlenden Wintersonne darüber haben sich so tief in unser Gedächtnis eingebrannt, daß wir sie nie vergessen können.

Viele alte Bräuche verbanden sich für uns mit der Jahreswende. Von unseren Vorfahren her waren uns diese Tage zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag ein Zeitabschnitt im Jahreslauf, der seinen besonderen Sinn hatte. Es waren Tage, da alle Menschen im Haus enger zusammenrückten als im ganzen übrigen Jahr. Und selbst wenn man nicht an die Geister der Verstorbenen glaubte, die in diesen „Zwölften" umgehen sollten, dann wurde man doch angerührt von dem tiefen Sinn vieler alter Bräuche, die sich bis in unsere Zeit erhalten hatten.

Nach der Vertreibung ist uns hier im Westen nicht viel mehr davon übrig geblieben als die Erinnerung, die jeden von uns in diesen Tagen besonders bewegt. Geblieben ist uns auch das Bestreben, in dieser stillen Zeit, in der das alte Jahr zu Ende geht und das neue vor uns steht, einmal Rückschau zu halten auf das Vergangene und gute Vorsätze für das kommende Jahr zu fassen. Vielleicht kommen wir in diesen stillen Stunden zu der Erkenntnis, daß auch wir uns oft haben überrollen lassen von der Sucht, viel von den materiellen Gütern dieses Lebens mitzunehmen, die innere Stimme in uns zu übertönen, in lauter, vordergründiger Fröhlichkeit zu überspielen.

Wir haben ein Jahr hinter uns, das uns viel Anfeindungen von allen Seiten gebracht hat. Jeder von uns hat direkt oder indirekt zu hören bekommen, daß wir doch endlich nach über zwanzig Jahren vergessen müßten, was wir verloren haben, daß das Rad der Geschichte sich weitergedreht hat, daß unsere Forderungen, unsere Hoffnungen und Wünsche sich nicht mehr erfüllen ließen. Als unbequeme Mahner hat man uns oft abtun wollen. Und vielleicht gibt es hier und dort Menschen unter uns, die müde geworden sind in ihrem Glauben, in ihrer Hoffnung, in ihrer Zuversicht.

Ich meine, wir sollten uns an der Schwelle des neuen Jahres Rechnung ablegen über das, was jeder von uns für seine Heimat getan hat, was er an Hoffnung und an Zuversicht weitergegeben hat an andere. Wir haben einen solchen Reichtum an Erinnerungen, an Tradition, an positiven Werten aus unserer schönen Heimat mitgebracht, daß wir uns innerlich verpflichtet fühlen sollten, sie unseren Kindern und Kindeskindern wie unserer Umwelt mitzuteilen. Und wenn wir in diesen Stunden der Besinnung am Altjahrsabend uns einmal Gedanken darüber machen, was wir dieser Tradition schuldig sind, dann müßten wir selbst zu der Erkenntnis kommen, daß wir im vergangenen Jahr manches versäumt haben, daß wir versuchen sollten, in den Monaten, die vor uns liegen, manches davon wieder gutzumachen. Es ist nicht schwer, sich selbst einzureden: Das hat ja doch alles keinen Zweck, was kann ich schon dazu tun, daß alles anders wird ... Nur dann, wenn jeder einzelne von uns an seinem Platz mit aller Kraft, aller Hoffnung und aller Zuversicht versucht, das Seine beizutragen, dann kann das, was wir alle hoffen und wünschen, verwirklicht werden.

Ein kleines Beispiel hierfür möchte ich Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, am Altjahrsabend dazu geben:

Sie wissen, daß unser Ostpreußenblatt das starke Band ist, das unsere Landsleute in nah und fern verbindet. Unsere Heimatzeitung soll im kommenden Jahr noch stärker als bisher die große Familie der Ostpreußen zusammenschließen zu einer festen Gemeinschaft. Jeder von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, weiß sicher Menschen aus der Heimat in seiner Nähe, die nur von einer kargen Rente leben müssen und denen es schwerfällt, die wenigen Groschen für ein Abonnement aufzubringen. Sie haben in unserer Folge 50 einen Jahreskalender gefunden, an dem ein Gutschein für ein Jahresabonnement befestigt war. (Sollten Sie diesen Kalender verloren haben, so sind wir gern bereit, Ihnen einen solchen Gutschein erneut zuzusenden.)

Es geht bei diesem Aufruf nicht nur um das Geld für ein Jahresabonnement (— das sind knapp 30,— DM, die viele von uns aufbringen könnten). Es geht um mehr: Wir wollen auch diesen Landsleuten das Gefühl geben, daß sie nicht ausgeschlossen sind aus unserer großen Familie, daß sich ein Landsmann um sie kümmert, daß er ihnen die Möglichkeit gibt, von Woche zu Woche alles zu verfolgen, was unsere Heimat und ihre Menschen betrifft.

Lassen Sie sich diese Gedanken, liebe Leserinnen und Leser, in den letzten Stunden des Jahres noch einmal durch den Kopf gehen. Sicher werden Sie selbst zur Erkenntnis kommen, daß Sie noch mehr für unsere Heimat tun könnten als bisher. Wenn in den letzten Stunden des Jahres Millionen von Mark in Stadt und Land in dem Knallen und Zischen der Feuerwerkskörper der Raketen und bunten Sterne in die Luft gehen, dann überlegen Sie sich, ob Sie für einen Bruchteil dieses Geldes nicht einem einsamen Landsmann oder einer Ostpreußin eine Freude machen könnten, die das ganze Jahr über andauert.

Uns Ostpreußen liegt es nicht, in lärmender Fröhlichkeit unsere Gedanken, unsere Hoffnungen und Wünsche zu betäuben. Ich wünsche Ihnen und uns allen einige Stunden der Besinnung, in der wir alle Kraft schöpfen können für unsere Aufgaben, die uns erwarten.

Ruth Maria Wagner

Winterliches Ostpreußen: AM FLUSS

Marie Seeck (Schülerin von Prof. Heinrich Wolff)

Simon Dach

Aufforderung zur Fröhlichkeit

Die Jahre wissen keinen Halt,
Sie achten keiner Zügel,
Der Mensch wird unversehens alt,
Als hätt er schnelle Flügel.
Was schon der Tod hat hingebracht,
Wird nimmer wiederkommen;
Wird denn in jener langen Nacht
Dein Traurigsein dir frommen?

Diesen Trostspruch von Simon Dach fanden wir in Bruckmanns Kunstkalender für das Jahr 1967. Es ist eine Freude, die hervorragenden Wiedergaben von Werken alter und neuer Meister anzusehen, mit zum Teil eingehenden Erklärungen auf der Rückseite, daneben Abbildungen von Meisterwerken der Architektur und des Kunsthandwerkes. Auch bei den Kunstblättern ist übrigens ein großer Ostpreuße vertreten: Lovis Corinth mit der farbigen Reproduktion seines Gemäldes „Flora" aus dem Jahre 1923.

Rezepte aus dem Leserkreis

Na, und ein Schlubberche ...

In der Folge 49 hat mich nicht nur der Bericht über Mehlsack gefesselt, sondern auch die Likörseite mit den Schlubberchen konnte dem Genießer das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen, wenn auch die Namen der dargebotenen Sachen nicht immer salonfähig waren. Sie schreiben, daß es in manchen ostpreußischen Familien sicher noch alte Likörrezepte gibt, und bitten um nähere Angaben. Ich möchte Ihnen heute eine ‚Kroatzbeere' vorsetzen, die Sie von der echten — die Flasche zu 12 Mark — nicht unterscheiden können.

Kroatzbeere

Den Grundstoff bilden vollreife schwarze Johannisbeeren und für solche, die den Wald herausschmecken wollen, noch einige Him- und Brombeeren. Ein Stückchen Vanilleschote und Zucker kommen dazu, und nun der Clou — wie der Deutsche sagt — ein gestrichener Teelöffel feinst gemahlener Bohnenkaffee und eine ganze Kaffeebohne. Was sie eigentlich noch bewirken soll, ist mir nicht ganz klar. Sie gehört aber zum alten Rezept, und daher möchte ich sie nicht unterschlagen.



„Ich kann noch soviel Kognak in den Silvesterkarpfen hineinschütten — er wird und wird nicht blau!" (NP)

Die Herstellung ist denkbar einfach. In eine Flasche Klaren von 32 Prozent füllt man drei Finger hoch (etwa 6 cm) die von der Rispe gestreiften Johannisbeeren. Zerdrücken ist nicht notwendig, da der Alkohol den nur in der Schale sitzenden Farbstoff auslaugt. Da durch die Beeren und den Zucker die Flüssigkeit in der Flasche ansteigt, gießt man vorsorglich etwas vom Klaren ab, trinkt ihn aber nicht gleich aus, sondern hebt ihn zum Nachfüllen auf. Für Feinschmecker fügen wir noch 10 Himbeeren und 20 zerdrückte Brombeeren hinzu. Falls sie zur Zeit des Ansetzens noch nicht reif sein sollten, kann man sie später beigeben.

Wenn man noch eine halbe Tasse Zucker, ein Drittel einer Vanilleschote, den Bohnenkaffee und die Bohne eingefüllt hat, verschließt man die Flasche oberflächlich mit einem Korken oder dem heutzutage üblichen Schraubverschluß — und die Arbeit ist fertig. In den folgenden Tagen schüttelt man die Flasche tüchtig, um zu sehen, ob sich der Zucker schon aufgelöst hat. Man dreht sie um und freut sich an der mattrosa Farbe des Getränks. Mit jedem Tag wird der Klare dunkler, bis er das satte Rot der echten Kroatzbeere angenommen hat. Man filtriert durch ein Leinenläppchen oder einen Kaffeefilter, und wenn sie dann Ihren Likör die noch in Ihrem Keller steht, glaubt Ihnen keiner Ihrer Gäste, daß Sie diese köstliche Kroatzbeere selbst hergestellt haben. Der Likör am besten schmeckt, wenn er eiskalt serviert wird, empfiehlt es sich, immer eine Flasche verwendungsbereit im Kühlschrank zu haben. Ein Vorrat von 20 Flaschen im Keller dürfte für den Anfang, vielleicht sogar auch bis zur nächsten Johannisbeerernte, genügen. Den Beerenrückstand in der Flasche schütten Sie nicht fort. Sie verzehren ihn auch nicht mit Zucker bestreut als Nachtisch, sondern geben dieselben Zutaten noch einmal in die Flasche und haben nach einiger Zeit einen zweiten Aufguß, der sich vom ersten nicht unterscheidet. Mehr können Sie nicht verlangen.

Pflaumengeist oder Prünelle

Man füllt eine Flasche zur Hälfte mit ungeknackten Pflaumensteinen. Der Ton liegt auf ungeknackten; im anderen Falle wäre der Gehalt der Kerne an Blausäure zu stark. Über die Steine gießt man 1/2 Liter 90 bis 96 prozentigen Weingeist, korkt die Flasche zu und läßt sie 14 Tage stehen. Dann kocht man 350 Gramm Zucker mit 1/2 Liter Wasser auf schwachem Feuer etwa 10 Minuten, läßt abkühlen und gießt den Extrakt hinzu. Durch ein paar Tropfen Smaragdgrün (Lebensmittelfarbe) gibt man dem Likör eine hellgrüne Farbe und filtriert ihn zum Schluß.

Hagebuttenwein

Das ist ein vorzüglicher Wein, der von Kennern als griechischer Südwein angesprochen wurde. Als ich nach dem zweiten Glas erzählte, daß die Trauben zu diesem ‚Südwein' an den wilden Rosenbüschen zu beiden Seiten der Autobahn gewachsen seien, wollte man es nicht glauben.

Das Rezept ist leicht zu merken: Von allen Zutaten ein Teil: 1 Pfund Hagebutten, 1 Liter Wasser, 1 Pfund Zucker. Wir haben den Wein in einem 25-Liter-Ballon angesetzt. 20 Pfund ungewaschene, gut ausgereifte Hagebutten werden von Stielen und Kelchblättern befreit, einmal der Länge nach durchgeschnitten und mit den Kernen in den Gärballon geschüttet. 20 Liter Leitungswasser und 20 Pfund Zucker kommen dazu. Mit einem sauberen Holzstab rührt man um, damit sich der Zucker bald auflöst. Nach einigen Tagen beginnt die Gärung, die ziemlich wild anfängt. Es empfiehlt sich, den Ballon nicht zu hoch zu füllen, damit er nicht überlaufen kann. Der so oft empfohlene Gärspund ist nicht notwendig. Es genügt ein Leinenläppchen, durch das die über der Flüssigkeit sich sammelnde schwere Kohlensäure entweichen kann.

Beste Zeit zum Ansetzen ist Ende September, mit dem Schmecken müssen sie aber bis Ostern warten. Bis dahin bleibt der Ballon unbeachtet in einer Küchenecke stehen. Im März/April sind alle Hagebutten auf den Boden gesunken, und Sie können den Wein mit einem Schlauch vorsichtig abziehen. Den letzten Rest der Flüssigkeit gießen Sie zur Klärung in eine Kanne und verwenden ihn möglichst schon am nächsten Tag.

Was geschieht mit den Hagebutten im Ballon? Ohne ihn auszuspülen, gießen sie wieder 20 Liter Wasser dazu, geben 20 Pfund Zucker hinein, rühren um und überlassen den Ballon sich selbst für ein halbes Jahr. Wenn die neuen Hagebutten reifen, ziehen sie den Wein ab, und Sie werden sich überzeugen, daß der zweite Abzug noch gehaltvoller ist als der erste. Die Hagebuttenreste werden entfernt, der Ballon wird gut ausgespült und dann — wie ein Hochofen — mit derselben Ladung beschickt. Alles andere vollzieht sich wie oben geschildert, und wenn Sie nach diesen Anregungen verfahren, wird der gute Südwein in Ihrem Haushalt nie ausgehen.

Wer kennt ein Rezept für Rhabarberwein?

Wir hatten eins, das in den Wirren des Krieges und der Flucht abhanden gekommen ist. Der Wein schmeckte wie ein spritziger Mosel. Zutaten waren: In kleine Stücke geschnittene und durch den Fleischwolf gedrehte Rhabarberstengel, Wasser, Zucker und Zitronenscheiben. Uns fehlen die Mengenangaben.

August Porath

Winklerstuben in Königsberg

Unser Leser Hans-Georg Herzog, 3001 Resse, Richard-Schöne-Weg 16, antwortet auf die Frage nach den Winkler-Schnäpsen:

Nach meinem Gedächtnis waren die drei gängigsten Schnäpse in den Winklerstuben folgende:

Pillkaller: Korn mit einer dicken Scheibe Leberwurst und darauf einen Klacks Senf.

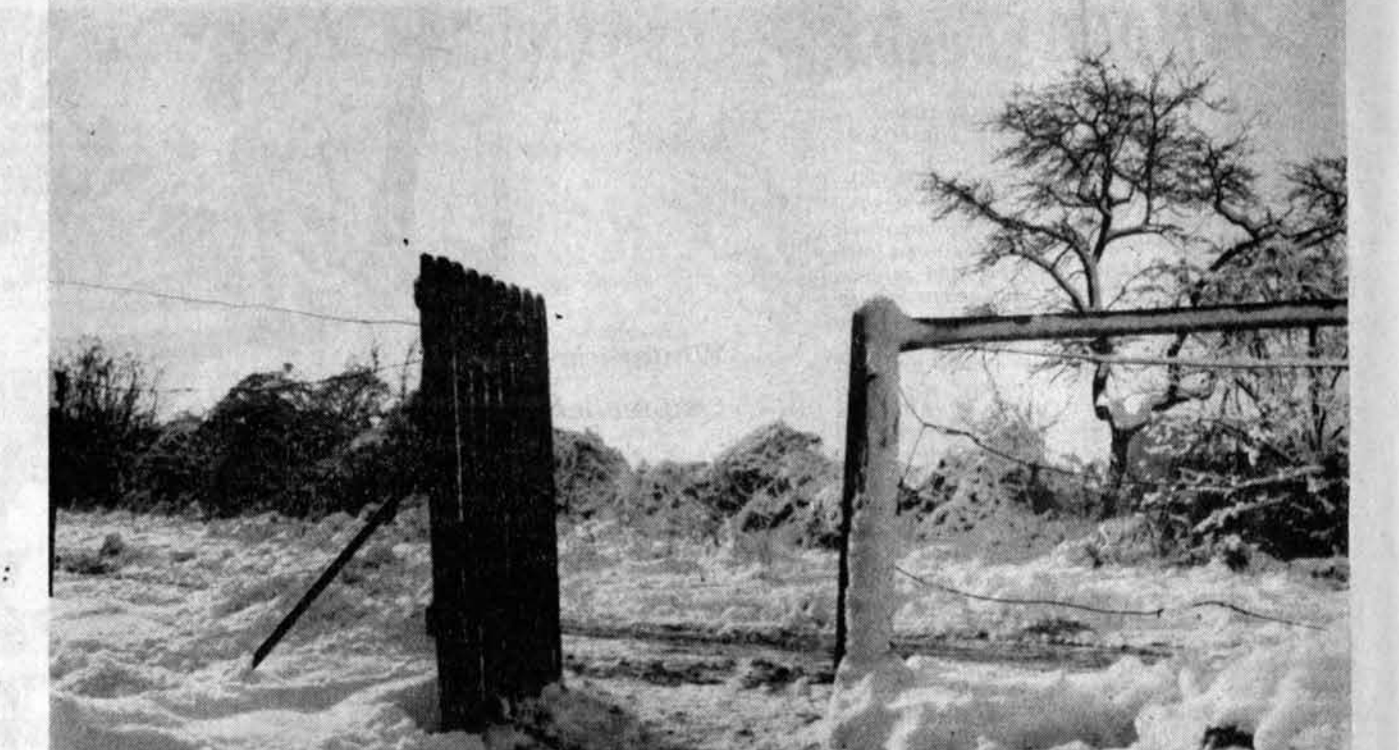
Blutgeschwür: ein schmales hohes Glas, fast ganz gefüllt mit Kirschlikör, dann voll gefüllt mit Eierlikör, der schnell mit dünnem Strahl hineinlaufen muß. Dann sah das Getränk rot aus, mit gelben Streifen durchschossen.

Elefantendubs mit Setzei: 2/3 Kirschlikör, ganz langsam darüber Eierlikör gegeben, so daß sich beides nicht vermengt. Obenauf wurden zwei ganze Kaffeebohnen gelegt.

Unsere Leserin R. Salecker-Schrötter, jetzt 2211 Heiligendstedten über Itzehoe, eine gebürtige Königsbergerin, hat das letzte Rezept anders in Erinnerung:

Grüner Pfefferminzlikör (oder Prünelle), in der Mitte ein ‚Klacks' Eierlikör.

Nachbarn am Strom



Jahreswende: Ein Tor ist aufgetan

Mondlicht wanderte über die weißverschneite heimatliche Landschaft. Frostklirrend nahm das alte Jahr Abschied. Auf dem Hof des Bauern Tennigkeit geschah an diesem Abend weiter nichts, als daß man andächtig seine Hände faltete und Rückschau hielt auf das Gewesene. Still beging man die Jahreswende — besinnlich und still.

Das Abendessen war bereitet. Es gab heiße Würstchen, Kartoffelsalat, dazu einen steifen Grog. Der Bauer beschloß das Mahl mit einem Stück Schwarzbrot vom selbstgebackenen Kukkel und einem Stück Speck dazu. Würstchen und Kartoffelsalat war zweifellos was Feines, das es nur zu Silvester bei ihnen gab. Aber für ihn mußte doch noch was Rechtes folgen.

Nach dem Abendbrot saß der Tennigkeit mit seiner Frau in der kleinen Stube. Bei der molligen Wärme des Kachelofens hing jeder seinen Gedanken nach. Doch unbewußt beschäftigte beide dasselbe: Sie dachten an die Zeit zurück, als die Kinder noch klein waren und das Haus erfüllten mit der Melodie der Jugend. Plötzlich horchten sie auf. Es war, als habe da draußen jemand an der Tür gerüttelt.

„Secher de Wind!" meinte die Bäuerin. Wer sollte es auch sein um diese Zeit, an so einem Abend, hier draußen in der Abgeschiedenheit, so weit ab vom Dorf. Da klopfte es zum zweiten Male. Der Tennigkeit erhob sich stumm, um nachzusehen. Und weil er eine ganze Zeitlang nicht wieder kam, folgte ihm die Frau. Als sie hinaustrat, glaubte sie ihren Augen nicht zu trauen. Da draußen stand doch wirklich die Anna, die Tochter des nächsten Nachbarn, dem die beiden schon lange gram waren.

„Ja, Anna, nu komm man bloß herein!" forderte die Bäuerin das Mädel auf. Bei dieser Kälte war die Marjell den weiten Weg zu so später Stunde allein gekommen — das mußte etwas zu bedeuten haben. Die Anna war der freundlichen Aufforderung nicht abhold. Zuvor aber schaute sie noch einmal zu dem Bauern auf und fragte bescheiden:

„Soll ich, ja?"

„Geh' man rein, geh'", sagte der versonnen, so, als dächte er über Annas Anliegen nach.

Der Grund ihres Besuches war folgender: Die Großmutter lag schwach und krank danieder. Man wußte nicht recht, wie es um sie stand. Der Pfarrer war schon dagewesen, und danach hatte Annas Vater die Großchen gefragt, ob sie noch einen Wunsch habe.

„Joa, dem hebb eck!" habe sie geantwortet. „Goah hen un verdroag die endlich mit dem Stellter!"

Der Vater habe darauf nicht ein noch aus gewußt, aber er konnte seiner Mutter diesen vielleicht letzten Wunsch auch nicht abschlagen. Er habe selbst nicht kommen können, weil die Mutter sich gefürchtet habe, mit der Großmutter allein zu bleiben — man konnte ja nicht wissen. So sei sie dann geschickt worden, die Anna. Und sie bat nun inständig darum, der Tennigkeit möge mit ihr kommen.

Der hatte noch mit keinem Wort auf Annas Bitte geantwortet. Seine Züge verrieten, wie er innerlich mit sich kämpfte. Der Stellter hatte ihn zu sehr beleidigt damals. Ihn hatte in der Angelegenheit nicht die geringste Schuld getroffen, so meinte der Tennigkeit. Und der Albert Stellter hatte alles auf ihn schieben wollen. Es war viel, sehr viel gewesen, was der Albert sich da erlaubt hatte. Anders herum — durfte man sich dem Wunsch einer Sterbenden widersetzen?

Vielleicht wußte die Oma Stellter sogar, daß er unschuldig war oder sie fühlte es in ihrer letzten Stunde. Damals, zu ihrer Zeit, hatten die beiden Höfe, die so ganz allein hier draußen lagen, in guter Nachbarschaft gestanden. Und wie schön war das gewesen! Jetzt aber waren sie sich schon fast zwanzig Jahre gram. Es war eigentlich Zeit, daß es wieder anders kam. Aber . . .

Ja, wenn Ostpreußen sich verzürnt haben!

Nach langem Hin und Her entschloß sich der Tennigkeit doch zu gehen. Seine Frau nahm er mit. So stapften sie zu dritt durch den Schnee. Es war sternklar und still. Aber die Herzen schlugen einige Takte schneller, erregter als gewöhnlich. Der kleine Zug war das einzige, was die Landschaft belebte. Hier draußen gab es keinen Schimmelreiter, keinen Neujahrsbock. Nur der Mond zog still seine Bahn.

Als sie sich dem Stellterschen Hof näherten, schlug der Hund ein freudiges Gebell an. Kurz darauf trat der Stellter aus der Tür. Die letzten Schritte zu dem Nachbarn wollte er gehen, um jenem zu zeigen, daß er es war, der zu ihm kam, nicht umgekehrt. Er reichte dem Tennigkeit die Hand.

„Vergeff mie, Gerge, vergeff mie un sie veelmoals bedankt, dat du gekoame best! Eck weet längst, dat et Unrecht wör, wat eck die angedoane hebb. Bloßig — hinderher noahgewe, dat es denn schwer."

„Wie welle dat vergeete, Albert, un et von nu an so hoale wie onse Ellere!"

„Joa, so un nich andersch. Un nu kommt renn."

Sie traten ins Haus und wurden von der jüngeren Bäuerin herzlich empfangen. Dann traten sie gemeinsam an das Bett der Alten. Und da war es plötzlich, als sei mit der kranken Frau ein Wunder geschehen. Sie richtete sich im Bett auf, was sie schon lange nicht mehr allein vermocht hatte, und ihre Augen leuchteten, als sei der Glanz der Jugend in sie zurückgekehrt.

„Gott segne euch — euch alle!" sagte sie tieferfreut. Und dann begann sie so angeregt zu erzählen wie schon lange nicht mehr. Dabei wurde sie immer munterer. Allmählich wich alle Angst und Bangigkeit aus den Herzen der Angehörigen. So wurde die kleine Gesellschaft langsam froh und fröhlicher, je mehr sich das alte Jahr neigte. Es wurde mancher Bärenfang und so manch ein Meschkinnes hinuntergekippt; der Anlaß war ja auch kein kleiner. Wieder einen Nachbarn neben sich wissen in der Einsamkeit der Ebene am Strom — das war ein guter Anfang für das neue Jahr.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Zigeunerin

Damals — im Jahre 1884 — waren wir alle noch nicht auf der Welt, auch mein um einige Jahre älterer Bruder nicht; immerhin wurde er dann noch vor Mitte des Jahres geboren, das nach dieser denkwürdigen Silvesterfeier seinen Einzug machte.

Meine Eltern waren 35 und 30 Jahre alt und somit nach den Begriffen jener Zeit bereits ein würdiges Paar. Im gleichen gesetzten Alter etwa, das die Frauen zumeist mit Häubchen und die Männer mit Bart und hin und wieder sogar mit beginnendem Bauch zeigte, befand sich der Freundeskreis, der im Hause meines Onkels Heinrich an jenem Abend versammelt war. Trotzdem mag es dort hoch hergegangen sein, mit den rinnenden Stunden geriet die Gesellschaft mehr und mehr in eine ungemessene Fröhlichkeit, und kurz vor Mitternacht begann jenes nicht mehr kontrollierbare Treiben, dessen äußerer Ausdruck die klingenden Gläser, die platzenden Knallbonbons und unstillbares Gelächter waren. Schließlich jedoch wurde es Ernst.

In der letzten Viertelstunde trat, durch das grinsende Stubenmädchen eingelassen, in die heitere Runde eine Zigeunerin. Sie war von leiblichen Ausmaßen, wie sie in ihrem Stamm immerhin eine Seltenheit sein mochten. Um die mächtige Gestalt war eine zerschlissene Steppdecke geschlungen, von einem bunten Seidenschal um die Mitte zusammengehalten. Dunkelbraune Schminke und kohlschwarze Augenbrauen unter dem roten Kopftuch ließen die Erscheinung ausländisch und unheimlich wirken.

Diese Zigeunerin verlangte nacheinander von jedem der Anwesenden eine Vorweisung der linken Handfläche, um daraus mit erstaunlicher Fistelstimme jedes einzelnen persönliches Geschick im neuen Jahr zu künden.

Leider gab es keinerlei großartige Verheißungen. Es erwies sich, daß keinem der Gäste ein Lotteriegewinn, eine Erbschaft oder eine Reise über den großen Teich bevorstand. Jedem wurde nur etwas ihm besonders Eigenes zugewiesen oder sogar extra versagt. So mußte einer der Männer zu seinem Leidwesen erfahren, daß ihm der geliebte Rotspon fürder nimmer schmecken und er statt dessen seinen Durst mit Milch zu löschen haben würde. Einem andern winkte der Rote Adlerorden vierter Klasse als Anerkennung für seine an der Börse erzählten unnachahmlichen Witze. Einer der Frauen wurde angeraten, auf ihren Mann ein wachsames Auge zu haben, da eine Sängerin ungenannten, doch bekannten Namens es auf ihn abgesehen hätte. Der nächstfolgenden drohte der Ruin ihres Kaffeekränzchens aus Mangel an Stoff für die mehr oder weniger liebevolle Nachrede.

Der einzige Junggeselle des Abends, zugleich leidenschaftlicher Angler — sofern es möglich ist, solch ruhige Beschäftigung überhaupt mit Leidenschaft zu betreiben — bekam zu hören, daß alsbald ein Goldfisch bei ihm anbeißen würde.

Als meine Mutter an die Reihe kam, die damals eine zierliche Frau gewesen sein muß, trotz ihrer Würde beweglich und von der quellfrischen Heiterkeit eines jungen Dinges, hielt die finstere Deuterin der Zukunft ihre kleine Hand eine Weile nachdenklich fest, als gäbe es darin ein ganz wunderbares Geheimnis zu lesen. Dann sah sie ihr aus Onkel Heinrichs dunkelgetöntem Gesicht tief in die Augen und sprach trotz des Bemühens, die Stimme zu dämpfen, mit des Basses Grundgewalt die prophetischen Worte:

„Ein lieblicher Knabe!"

Gertrud Papendick

Eine Landfrau erzählt

Der Weihnachtsbaum wird „abgebrannt"

Von den Feiertagen zu Hause

Schon wochenlang vor dem Fest wurde bei uns gebacken. Die Stücke wurden in fröhlichem Kreis bei Weihnachtsliedern üppig ‚bemalt', zu Martini mußten die fetten Gänse ihr Leben lassen, das Schweineschlachten folgte bald, denn all diese guten Dinge hatten ihre bestimmte Zeit für das Trocknen und das Räuchern. Wenn dann Spickgans, Dauerwurst und Schlachtgeflügel, dressiert und in Cellophan gehüllt, samt dem guten Gebäck für unsere lieben ‚Städtschen' endlich beisammen waren und der Post überantwortet werden konnten, dann atmeten wir auf.

An die Familien der Landarbeiter wurde bereits am 1. Dezember die Weihnachtsgratifikation in Naturalien ausgegeben. Bei uns waren das vor allem Weizen und Zucker (wir bauten Zuckerrüben). Am 22. Dezember schlachteten wir Schafe oder Kälber zur Verteilung. Ebenso gab es eine Extra-Milchausgabe. All diese Dinge wurden nach Arbeitskräften und der Anzahl der Kinder verteilt.

Ja, das Hochgefühl, am 24. Dezember, wenn all die selbstbereiteten Leckerbissen neben blankgeputzten Äpfeln und Nüssen bereitlagen: Sie wurden auf die bunten Weihnachtsteller verteilt, die in mehreren Reihen auf dem ausgezogenen Eßtisch standen. Sie wurden langsam aber sicher bis zum Überlaufen gefüllt. Keiner durfte vergessen werden — nicht der Briefträger, noch die Zeitungsfrau oder gar der Schornsteinfeger. Zur Mittagszeit war es geschafft, nach guter Einteilung; denn zu Silvester mußte ja nochmal nachgefüllt werden.

Jetzt wurde die kleine Bescherung für den Kutscher (wie war es doch herrlich, mit zwei PS und Peitschenzündung durch die Winterwelt zu fahren!), den Hofmann (die ‚rechte Hand') und die Waschfrauen zu richten. Da stand neben den bunten Tellern Trink- und Rauchbares; Kleiderstoffe, Schürzen und andere im Laufe des Jahres erlauschte Wünsche erfreuten die Getreuen neben einem Kuvert mit entsprechend berechneter Geldeinlage.

Das Wohnzimmer war seit dem Abend des 23. für jedermann ‚verboten', da der Weihnachtsbaum bereits geschmückt wurde. Geschmückt nicht ohne einen besonders guten Tropfen, den der Hausherr höchstpersönlich aus dem Keller holte! Ja, nun verschwanden die weißgedeckten Tische rasch unter den mit viel Liebe zusammengetragenen Geschenken, die manchen heimlichen Wunsch erfüllen sollten.

Dann kam der Augenblick, in dem mein Mann das ganze liebe Weihnachtszimmer für sich allein beanspruchte. So sah ich denn nach den Kindern, nach der Küche. Alles in bester Ordnung. Die Kinder zappelten aufgeregt hinter mir her. Der Spiegelkarpfen, Meerrettich mit Schlagsahne und Eisbutter, der Obstsalat waren für das Abendessen vorbereitet, die Küche blitzeblank, der Tisch festlich gedeckt. Nach den Tieren wurde gesehen, sie waren versorgt.

Schließlich fand sich das ganze Haus in der Diele zusammen. Versteht sich — in der d u n k l e n Diele, in der auf das Ertönen des Weihnachtsglöckchens gewartet wurde. Unter der Weihnachtszimmertür her kam ein schwacher Schein, dazu begann es geheimnisvoll zu knistern, zu duften. Sogar die Hunde, die auf ihren Plätzen zu unseren Füßen lagen, hoben die Köpfe und schnupperten. Endlich — endlich erklang das Glöckchen, die Tür tat sich auf.

War es eine weiße Weihnacht, so fuhr man am ersten Feiertag früh mit dem Schlitten zur Kirche. Selten erlebten wir, daß wir mit dem Landauer diese Kirchfahrt machten. Der erste Feiertag wurde meist sehr gemütlich in der Familie verlebt. Am zweiten Festtag gab es Gäste, oder man selbst besuchte liebe Nachbarn. Wie überhaupt die Tage bis über Silvester die ostpreußische Gastlichkeit so ganz besonders kennzeichneten. Viele Treibjagden in der winterlichen Natur, in Wald und Feld, ließen uns das abendliche ‚Schüsseltreiben' am festlich gedeckten Tisch so ganz besonders genießen. Tanz oder ein ausgedehnter Skat sorgten dafür, daß die Heimfahrt nicht zu früh angetreten wurde.

Auf dem Hof ruhte bei uns, bis auf die Viehversorgung und das Pferdebewegen, jegliche Arbeit vom 24. Dezember bis zum 2. Januar. Die für diese Zeit anfallenden Stunden waren bereits bei der Zuckerrübenernte — oder an anderen Spitzenarbeitstagen — vorweg geleistet worden. Während der zwölf Heiligen Nächte durfte sich kein Rad drehen: die Dreschmaschine stand still. Dung wurde nicht gefahren, es durfte auch nicht gewaschen werden.

Den Silvesterabend leitete ein Gang durch die Ställe zu allen Tieren ein. Warmer Dunst empfing uns beim Öffnen der Stalltüren. Pferde wie Rinder standen bis zum Bauch im frisch gestreuten Stroh und knurpsten zufrieden ihr Futter. Die Hühner scharrten noch eifrig im beleuchteten Stall, während das übrige Geflügel mit den Köpfen unter den Flügeln dem neuen Jahr entgegenschlief. Zum Schluß ging es in den Schweinestall. Satt lagen die Zuchtsauen wie die künftigen Schlachtschweine tief ins Stroh verkrochen. Hier und da schreckte eines ob der Störung mit lautem Grunzen auf, und die Ferkelchen kamen sogar bis zur Futterkrippe neugierig vorgelaufen. Schnell wurde eines gegriffen und so recht zärtlich gestreichelt — das bringt Glück für das neue Jahr!

Es dauerte nicht lange, da klang ein ohrenbetäubendes Knallen ums Haus. Die Gespannknechte ‚knallten das alte Jahr aus'. Ihre langen Peitschen (es wurde ja vierspännig vom linken Hinterpferd, dem Sattelpferd, gefahren) flogen in einem bestimmten Rhythmus nur so von der rechten in die linke von der linken in die rechte Hand. Die Aalhäute, die am Ende die Peitschenschnur verlängerten, sorgten kräftig mit für die Lautstärke. Übrigens eine Kunst, die von klein auf geübt wurde — nur so wurden manche rechte Meister darin. Natürlich war ich als echte Landfrau mit einem Korb weihnachtlichen Gebäcks, mein Mann mit dem nötigen starken Tropfen auf dies Ereignis vorbereitet. Mit dem greifbaren Erfolg ihrer Künste zogen die Burschen wieder zu ihren Pferden in den Stall und ließen, auf den Futterkrippen sitzend, bei gutem Gespräch Korb und Flaschen kreisen.

Nun wurde im Haus der Weihnachtsbaum ‚abgebrannt'. Da gab es den köstlichen Silvesterpunsch und gehörige Mengen von ‚Berlinern'. Bei besinnlichen und dankbaren Gesprächen saßen wir beieinander, bis durch das offengehaltene Fenster die fernen Kirchenglocken das neue Jahr einläuteten. Als erster Gratulant für ein gesegnetes neues Jahr erschien der Nachtwächter. Natürlich erhielt auch er einen extra guten Schluck.

Das waren unsere Festtage zu Hause. Das Vorbereiten und Freudemachen gehören wohl für jede richtige ostpreußische Landfrau zu den schönsten Erinnerungen an diese Zeit. Ich muß noch hinzufügen, daß wir in all den Jahren nie erlebten, daß einer scheel auf das andere ‚Weihnachtsmann' gesehen hätte. Es gab eigentlich nur frohe und dankbare Augen; so wurden die Festtage für uns alle zu einer harmonischen und gesegneten Zeit.

Dorothee Neumann

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Drygall war so erregt, daß er stehen bleiben mußte. Er hielt die Hand sich auf das Herz; denn es drohte schon, zu schwellen, bis es ihm den Atem raubte. Dann ging er langsam wieder weiter: „Siehst du nun, Vollmer: nun sag du, wie du denkst! Ich muß die Wahrheit sagen, wenn ich den Jungen sehe, oder muß sie ihm schreiben. Wie denkst du, Karl Vollmer?"

9. Fortsetzung

Es war Vollmer gar nicht möglich, auf der Stelle sich zu äußern mit Ja oder Nein. Er bekannte es Drygall und begründete es so: „Du sprichst von Wahrheit, Drygall. Welche meinst du denn? Die im Vordergrund, die mit den Händen zu greifen ist, die der Tatsache also? Oder meinst du eine andre, die im Hintergrund steht oder die wohl auch über allem schwebt, was wir sehn? Ich weiß zunächst nur das eine: das Schönste, das blühte, stellst du niemals mehr her: die Liebe zweier Menschen, die lange schon zersprang; es weiß niemand mehr von ihr, weder er, der sich verhärtet hat, noch sie, die nichts mehr weiß. Wem diente nun die Wahrheit, begriff der Junge sie nicht schon, in jenem Anblick ganz von selbst? Was nicht nützt, was nach innen hin nicht nützt, daß einer glücklich davon werde, aus welchem Grunde ihm das reichen? Greif nicht nach Blumen, die voll Gift!"

Sie schritten den Weg, der sie nach Ukta brachte, doch es fielen nur noch selten ein paar Worte, die nichts sagten. Doch sie sahn sich an, eh sie durch die Gartentür gingen: Drygall mit einem Blick, in dem der Zwiespalt doch noch flackerte, und doch: es hob aus ihm sich schon ein Licht der Hoffnung — wie hatte Vollmer gesagt?: ob nicht der Junge schon begriff — was hier die Wahrheit war? Vollmer trug nur eins in seinem Ausdruck, den er zeigte: sein Herz, das es engriff; es bebte in ihm still; doch könnte er's wohl einmal in die Ruhe wieder legen, die schon so vieles von ihm aufnahm, auch was im tiefsten ihn erschütterte.

Am frühen Nachmittag fuhr Vollmer von Ukta wieder ab. Er bat Drygall, es zuzulassen, daß er allein zum Bahnhof ginge. Drygall, wohl in der Meinung, diese Bitte zu verstehn, schlug ihm dies nicht ab: „Wie du es willst, soll dir geschehn!" Doch als Vollmer weggegangen und auf der Straße unten war und er blickte sich noch um, standen oben, vor dem Pfarrhaus, hinterm Zaune nach der Straße, die Drygall: sie winkten ihm, und er erwiderte es mehrfach.

Dann schritt er aus, ganz in Gedanken. Er sah nicht weiter zum Fluß, an dem die Wäscherinnen standen, nicht seitwärts zum Johanniskrug. Im Schatten der Chaussee war ihm viel anderes vor Augen. Und zwei Gestalten gingen mit, so wähnte er, für lange wohl: die dürre Frau, die starb, ging links; sie versuchte, sich noch einmal, ihm am Arm zu halten — rechts war's die schöne, irre Mutter, die vor sich hinsah, lächelnd, plappernd.

War es die Enge im Abteil, war es der Rotwein vom Mittag? Vollmer sank in Schlaf, bald, als der Zug zu rollen anfing. Es stieß ihn an und weckte ihn: „Sie entschultchen, wenn ich störe! Wo woll'n denn eechentlich Sie hin?" Vollmer fuhr zusammen. Der Kleine mit dem spitzen Kinn und den freundlich hellen Augen hinter schmalen Brillengläsern in einem billigen Gestell sah hilfsbereit zu ihm herüber: „Hier is die Greisstadt, daß Sie's wissen." Vollmer stand auf. „Ich muß da neemlich bis zur Krense", erläuterte der Kleine noch. Dann dankte Vollmer für den Rippenstoß, lächelte, stieg durch die Tür und war schon draußen auf dem Bahnsteig.

Ein breiter Mann, so lang war er, kam bedächtig auf ihn zu mit einem Gang, als wenn die Arme bei jedem Schritt die Luft durchkraulten.



Zeichnung: Erich Behrendt

Es war sein Freund, der Oberarzt. „Ich denke", schlug der vor, nachdem er Vollmer zur Begrüßung fast die Hand zu Brei gedrückt, „ich fahr dich gleich mal erst ins Kurhaus." Vollmer war dabei, sich seine Hand zurechtzuschütteln: „Du meintest nicht: ins Krankenhaus?" Dr. Dose lachte breit: „Du bleibst doch länger wohl noch hier. Da sehn wir uns ja noch paar Male. Kommst du nur so? Gar kein Gepäck?"

Das war aufgegeben worden. Sie holten sich's vom Schalter ab. Dann schnurrte schon der kleine Wagen, wie in Burgunderrot getaucht, schlank und wendig durch die Stadt, vorbei am Krankenhaus, durch hohen Wald, in dem die Kiefern würzig wehten, auf glatter Straße bis zum Kurhaus.

Sie stiegen aus. Der Wirt, Herr Kirsch, ein Mann von Blick und gutem Ansehn, begrüßte sie schon vor der Treppe, die seitwärts zur Veranda anstieg. „Hier ist der Vogel", lachte Dose und machte Vollmer bekannt, „und der ist einer von den raren; er singt sehr schön und hat noch Federn, die sind so bunt wie nur der Regenbogen. Hüten Sie den gut, daß der uns hier nicht etwa eingeht!" „Herr Doktor! Keine Sorge! Ich bin auf alles vorbereitet", und Kirsch ging schon voran, sie in das Zimmer zu geleiten, das still im ersten Oberstock mit Fenstern nach zwei Seiten lag. Vollmer, der sich angemeldet, eh er von Königsberg abgefahren, der auch noch Dose angerufen, der in dem Kurhaus lang bekannt war, war zufrieden wie er's vorfand.

Man begab sich nach unten, zu einem Schluck auf gute Tage. Und Herr Kirsch ließ lich's nicht nehmen, auch seinen ‚Kaffee' vorzusetzen: mit Prozenten und mit Bohnen, mit Vanille und der Zutat, die er vor niemandem verriet; wer diesen ‚Kaffee' trank, der konnte reiten, um die Wette auch mit jedem Wind und hundert Meilen ohne Sattel.

Dr. Dose fuhr dann ab: „Auf morgen, Karl! Ich bade hier."

Vollmer ging hinauf. Er stand noch lang vor einem Fenster, durch das er weit das Land durchblickte: See und Heide, Wald und Himmel . . . Hinter dem Saum, dahinten, schien es leicht und rötlich auf. „Meine Mutter", sprach er, leise.

DIE BEGEGNUNG MIT HEEDE

Vor dem Kurhaus am See saß Vollmer beim Frühstück auf der freien Veranda, über die schon die Strahlen der Sonne glitten. Er blickte zuweilen zu dem Wasser hinunter, auf dem in einem kleinen, gefälligen Winkel, hinter Sträuchern und Schilf, ein paar Boote sich zeigten. Sie harrten, weiß und schmal und von verschiedener Größe, der Ruderer, die in ihnen die Stangen zu bewegen gewillt wären. Der See lag flach, seine Ufer erhoben sich, hier und dort, zu mäßiger Höhe; es waren mehr Böschungen, die freilich auch steil in das Wasser sich senkten. In einiger Entfernung, mitten im See, entdeckte man bald eine kleinere Insel, von Bäumen bestanden und von allerlei Gebüsch.

In der Luft hing es mild, und es würde der Tag heute wohl warm. Vom Wehn eines Windes war kaum etwas zu spüren. Am Himmel schwamm selten eine Wolke dahin, so weiß und so leicht, und es währte nicht lange, so zerging sie auch schon. Eile war fern. Man ließ eher sich fallen.

Vollmer dachte nach. Wie sollte er verstehn, was ihm gestern noch am Abend, als er wieder sie anrief, seine Schwester empfahl? Er solle nur noch bleiben; es habe sich bisher in dem Zustand der Mutter so gut wie nichts geändert; er wisse ja, wie es mit ihr bestellt sei; sie lasse ihn auch grüßen und sie lasse ihm sagen, sie sei immer bei ihm und sie fühle es, daß auch er stets bei ihr sei, es sei gleich, wo er weile. Und die Schwester, deren Stimme so ruhig wie gewohnt war, bemerkte zuletzt: sie würde ganz gewiß sich melden, wenn es einmal so weit, daß sie ihn rufen müßte, zu der Mutter zu kommen.

Es beruhigte ihn etwas, das Gespräch mit Gertrud. Aber etwas doch nur wieder. Denn im Grunde seiner Seele blieb das eine brennen: die Mutter stürbe, gewiß. Aber war's denn auch gewiß? So sehr Vollmer bereit war, dem Arzt zu glauben, zumal er ihm nahe stand — es wehrten sich in ihm, in seinem ganzen Gefühl ein Verlangen, ein Hoffen, ein Flehn und die Liebe eines Kindes dagegen: die erkannten nicht an, als unabwendbar noch nicht an, was so sachlich und kühl der Arzt nach seiner Lehre und nach dem Beispiel der Erfahrung als sein Urteil gesprochen hatte.

Er war ein Träumer, Vollmer. Er griff hinüber aus der klaren und einfachen Nähe, die verständlich auch anderen in seiner Umgebung war, in die schwebende Luft, die ohne Wurzel und Wipfel, in eine schimmernde Ferne, die bald uns verblaßt, tritt ein Schritt auf uns zu, der fest auf der Erde geht. Er wollte, daß die Brust etwas freier ihm werde, daß den Kopf es umlüfte. Er erhob sich, zu gehn. Ein Pfad, der nach Westen lief, führte ihn zunächst noch am Waldrand entlang. Zur Rechten war gerodetes Land gebreitet. Die Stubben, zum Teil schon von Grünem umwuchert, verrieten, wie viele Stämme von ragenden Kiefern vordem hier gestanden hatten. Die Forleule kam, die nächtliche Nonne, deren Raupen in die mächtigen Bäume sich fraßen, daß die früher so gesunden dann im Holz erkrankten. So mußten sie fallen, von der Säge durchschnitten. Wo einst ein Wald noch die bläulichen Wipfel zählte, war nun Heide geworden, nur von Gras und von Moos, von kleinem Gesträuch überwachsen. Hier und dort ein paar Birken rankten sich schon schlank am Winde in die Luft und in die Sonne empor und winkten herüber.

Bald trat Vollmer zur Seite in den Schatten des Waldes. Er durchschritt ihn ohne Eile. Hier umgab ihn mehr Laub, das zudem ihm noch von oben eine Dämmerung streute, durch die der Blick auch ohnehin bei der verwirrenden Fülle der Sträucher und des klammernden dichten Gestrüpps nicht allzuweit reichte. Da der Schreitende, mit Vorsicht, um sich nirgend zu verfangen, nun des Bodens mehr achtete, geriet er immer tiefer in das Dickicht hinein; er hoffte fast nicht mehr, noch einen Ausweg zu finden.

Es raschelte und wisperte da unten um ihn her, es flatterte zuweilen dort oben in den Ästen. Er erblickte einen Hund, einen großen, schweren Hund, einen Schäferhund wohl, der ganz grau in seinem Fell und sehr breit im Genick war. Der zog ein paar Meter vor ihm ganz gemächlich durch den Wald um ihn her; er sah sich nicht um und verschwand bald zwischen den Büschen. In der Ferne — soviel es eine Ferne hier gab — zeigte sich, unbestimmt, so etwas wie ein Haus: ein Dach, so schien es, ein Giebel, ein Fenster. Vollmer schlug sich durch, bis er auf einen Weg kam, auf dem er, nun bequem, zu jenem Hause gelangte. Es war, wie er vermutete, das Forsthaus, das er suchte. Von dem war es nicht weit mehr bis an den Niedener See.

Fortsetzung folgt

Königsberger Riesenwürste

Der alte Brauch der Königsberger Fleischer, zu Neujahr eine Riesenwurst zu stopfen, diese in den drei Städten Königsberg in einem festlichen Umzug aller Fleischergesellen zu zeigen, mit ihr sogar auf das Schloß zu ziehen, um dort eine Probe davon anzubieten, wurde im 16. Jahrhundert von Mal zu Mal pomphafter gestaltet.

War die in ganz Deutschland bekannte große Königsberger Wurst im Jahre 1520 nur 41 Ellen, d. h. immerhin 27,32 Meter, und im Jahre 1558 198 Ellen lang, so erreichte sie im Jahre 1583 schon eine Länge von 596 Ellen bei einem Gewicht von 434 Pfund.

Der Umzug mit so einer Riesenwurst war keineswegs leicht. Man löste das Problem in der Weise, daß der erste Geselle den Anfang der Wurst um den Hals und Leib geschlungen trug und das Vorderende herabhängen ließ, die nachfolgenden Gesellen die Wurst in gleichen Abständen stützten und der letzte Träger das Ende in gleicher Weise wie der erste trug. Die Wurst wurde stets den Loos- und Kuchenbäckern geschenkt, die sich dafür am „Dreikönigstag" mit einem Riesenstritzel oder Wecken revanchierten.

Wenn die dauernde Verlängerung der Riesenwurst auch nicht in jedem Jahre eine Anfertigung zuließ, so sannen die Königsberger Fleischer jährlich darüber nach, wie sie die Riesenwurst noch länger gestalten könnten. Zu Neujahr 1601 fand der glanzvollste aller Königsberger Wurstumzüge statt. Man stopfte eine 1005 Ellen lange Wurst im Gewicht von 885 Pfund und zog mit ihr unter Pfeifen- und Trommelklang durch Königsberg. Vor ihr marschierte ein mit Federn und Bändern reich geschmückter Fahnenträger, der eine weiß-grüne Fahne schwang. Nicht weniger als 103 Fleischergesellen waren notwendig, um diese Riesenwurst, wohl die größte aller Zeiten in deutschen Landen, zu tragen.

Auf dem Schloß lieferte man 130 Ellen ab, den Rest erhielten die Bäcker. Die Kuchenbäcker ließen sich nach diesem Großangriff auf ihre Ehre nicht lumpen. Am 6. Januar 1601 trugen sie acht Riesenstritzel von je rund fünf Ellen Länge und sechs große Kringel durch die drei Städte.

Es versteht sich von selbst, daß diese Umzüge einen Anlaß zu Umtrunk und fröhlichem Spiel waren. Man feierte entweder in der Herberge der Fleischer und Bäcker bezw. im Altstädtischen Gemeingarten, der bis zur Zerstörung der Altstadt an seiner alten Stelle lag und dessen gemauertes Portal am Eingang „Altstädtische Langgasse 45" noch den alten Namen und das Altstadtwappen trug. Vielen Königsbergern war er unter dem Namen „Jubiläumhalle", wie die Inschrift an der höher gelegenen Koggenstraße lautete, bekannter. An die glanzvollen Zeiten des 16. und 17. Jahrhunderts erinnerte noch bis 1945 die an der Wand der Kolonnade des Altstädtischen Gemeingartens angebrachte schwarze „Pielken-Tafel von 1469", die Unterlage eines beliebten Wurfscheibenspiels. Bei einer Länge von 45 Fuß 7 Zoll und einer Breite von 1 Fuß 1 Zoll, d.h. bei einer Größe von 14,30 m × 0,60 m war es eine ziemliche Geschicklichkeit, darauf zu spielen.

Der Ruhm der Königsberger Fleischer, wohl die größten Würste aller Zeiten gestopft zu haben, hat die englischen Fleischer bis heute nicht schlafen lassen. Erst in diesem Jahre ist es den Fleischern von Sounthorpe in England nach langen Bemühungen gelungen, aus 10 Schweinen unter Mitverarbeitung von Zwieback und allerlei Gewürzen eine 937 Meter lange und 650 Pfund schwere Riesenwurst herzustellen.

Damit ist die Königsberger Riesenwurst von 1601, die meist mit der weit kürzeren des Krönungsjahres 1701 verwechselt wird, nur ihrer Länge (670,33 Meter), nicht aber ihrem Gewicht nach (885 Pfund!) geschlagen. **gn.**

Ostpreußens erster Botaniker

Vor 300 Jahren wurde Georg Andreas Helwing geboren

Vor 300 Jahren, am 14. Dezember 1666, wurde Georg Andreas Helwing als Sohn des Pfarrers Andreas Helwing zu Angerburg geboren. Schon als Schüler der Angerburger Schule interessierte er sich sehr für Pflanzen. Sein Rektor Michael, der ein großer Naturfreund war, nahm ihn beim Sammeln von Blumen und Pflanzen in die Damerau gern mit. Helwing setzte später seinem freundlichen Mentor in diesem bei Angerburg gelegenen Wäldchen ein Denkmal eigener Art. Jedesmal, wenn er von einer Reise zurückkam, säte er Samen fremder Pflanzen in der Damerau aus. Dabei entwickelte er so viel Glück, daß noch sein Urenkel, der Angerburger Pfarrer Wollweber, an mehreren Stellen der Damerau die von Helwing angesiedelten Pflanzen, darunter die seltenen, violettfarbigen Kuhschellen, über deren Naturschutz im Jahre 1925 hier unlängst berichtet wurde, in größerer Anzahl vorfand.



Georg Andreas Helwing

Vater Helwing schickte seinen begabten Sohn früh nach Königsberg in die Gelehrte Schule des Löbenichts. Mit 18 Jahren verließ sie der junge Helwing, um fortan die Albertus-Universität zu besuchen. Er studierte Theologie und Philosophie mit so großem Erfolg, daß die Philosophische Fakultät ihm die Professur anbot. Helwing zog es jedoch vor, sich erst in der Welt umzusehen. Er bestieg ein nach Kolberg fahrendes Schiff und begab sich zunächst an die Universitäten Wittenberg und Leipzig. In Jena erlangte er bereits die Magisterwürde, fühlte sich aber, durch Professor der Botanik Wedel gefördert, mehr und mehr zu den Naturwissenschaften hingezogen. Auf Anraten Wedels wollte Helwing zur Arzneikunde überwechseln. Sein Vater jedoch war für diesen Studienwechsel nicht zu haben. Er wollte seinen Sohn durchaus als Theologen sehen.

Nach dem Besuch vieler bedeutender Städte Deutschlands begab sich Helwing nach Leyden, wo er den berühmten niederländischen Naturwissenschaftler Börhaave aufsuchte. In Venedig erlernte er die italienische Sprache, um dann nach Jena zurückzukehren. Hier hielt er unter großem Beifall theologische, philosophische und mathematische Vorlesungen. Sein Vater wollte es aber wieder anders haben. Er hatte es inzwischen einzurichten verstanden, daß sein Sohn zu seinem Adjunkten bestimmt worden war, — und Helwing kehrte als gehorsames Kind nach Ostpreußen und Angerburg zurück.

In Angerburg bewährte sich Helwing so, daß er zum Propst und Erzpriester ernannt und ihm die Kirchenaufsicht in den Ämtern Angerburg und Lötzen übertragen wurde. Im Jahre 1693 heiratete Helwing die einzige Tochter des Königsberger Professors der Mathematik und Astronomie Andreas Concius. Mit ihr hatte er fünf Söhne und vier Töchter. Ab 1783 wurde Helwing von seinem Sohn George Aemilius als Adjunkt unterstützt. Doch er hörte nicht auf, bis zuletzt Seelsorger seiner Angerburger Gemeinde zu sein. Noch drei Tage vor seinem Tode, Silvester 1747, ließ er es sich nicht nehmen, seine zur Kirche gehende Gemeinde von seinem Fenster aus zu segnen.

Als passionierter Naturforscher erlebte Helwing manches Abenteuer. So geriet er eines Tages in einem Walde, in welchem er Narzissen als sichere Anzeichen einer früheren menschlichen Siedlung und hinterher auch überwucherte Gebäudereste vorgefunden hatte, dadurch in Lebensgefahr, daß er im dichter gewordenen Gehölz plötzlich von einem jungen Bären angegriffen wurde. Glücklicherweise hatte sein Begleiter ein Gewehr bei sich und erlegte den Bären mit einem einzigen Schuß.

Zu einem zweiten Zwischenfall kam es, als er seiner besonderen Liebhaberei, Eier seltener Vögel zu sammeln, nachging. Kaum hatte er gehört, daß in der Johannisburger Heide ein sehr großer, seltener Vogel — Falke oder Habicht — auf einem hohen Baume horste, als er mit einem Knecht sofort dorthin wanderte. Beide fanden auch wirklich das Nest. Als aber Helwings Knecht gerade dabei war, die Eier auszunehmen, kam der ausgeflogene Vogel, ein riesiger Habicht, zurück und schlug mit seinem Schnabel, den Flügeln und Krallen auf den Knecht ein. Helwing sah von unten bereits das Ende des Knechts herankommen und fing — wie es kein geringerer Gewährsmann als der Königsberger Medizinalrat Hagen in den „Beiträgen zur Kunde Preußens" trefflich schildert, in seiner Hilflosigkeit zu beten an. Er beschwor Gott, „das Leben des Menschen, den er seiner Liebhaberey wegen einer so großen Gefahr ausgesetzt habe, zu schonen, und versprach, nie wieder aus Neugierde sich dergleichen zu Schulden kommen zu lassen." Als aber der Knecht den starken Vogel doch abgeschüttelt hatte und glücklich, allerdings ohne die begehrten Vogeleier vom Baume heruntergekommen war, zeigte sich, daß auch Helwing nur ein Mensch — und ein unentwegter Sammler war. Er schickte den Knecht nochmals, diesmal aber mit einer Axt auf den Baum. Nunmehr gelang das kühne Unternehmen, und beide kehrten mit den großen Vogeleiern glückstrahlend nach Hause.

Eine andere Panne hatte Helwing, als er seinem Freund, dem in Neuhausen bei Königsberg tätigen Oberförster Dorn im dortigen Tiergarten (noch bis 1945 hieß die Waldstation der Kleinbahn Königsberg—Prawten „Neuhausen-Tiergarten" und wurde wegen ihrer zum Teil sehr alten Baumbestände von den Königsbergern gern aufgesucht) einen Besuch abstattete, um auch dort wieder etwas zu botanisieren. Dorn berichtete Helwing dabei von einer im Revier befindlichen „fliegenden Schlange". Helwing entgegnete sofort, daß es so etwas nur in sehr heißen Regionen gebe. Jedoch sein Forscherfieber hatte ihn auch hier wieder gleich gepackt.

Helwing begab sich in den nahen, damals noch weit größeren Wald, konnte aber trotz sorgfältigster Suche das Tier nicht finden. Gerade, als man die Sucherei aufgeben wollte, schoß die Schlange plötzlich von einem belaubten Baumast her auf Helwings Gesicht zu. Geistesgegenwärtig wehrte Helwing das Tier mit seinem Priesterstab ab und traf es so stark, daß es sofort tot war. Die Schlange war wirklich ein unbekanntes Exemplar! Sie war von grau-schwarzer gefleckter Farbe und drei Spannen lang, aber kleiner als die übliche braune Natter. Auffälligerweise hatte sie „einen oben gewölbten, an den Seiten wenig zusammengedrückten Kopf, stumpfen Mund und keine Zähne".

Ungeachtet dieser Abenteuer wurde Helwing allgemein als große botanische Kapazität angesehen. Jahrzehnte nach seinem Tode ehrte Professor Wildenow ihn dadurch, daß er einer in Japan wachsenden Pflanze den Namen „Helwingia rusciflora" gab. Die Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte Helwing 1709 zu ihrem Mitglied. Seine Naturaliensammlungen erfreuten sich immer wieder größter Beliebtheit. So gefiel dem polnischen König Stanislaus Leczinsky eine Sammlung so gut, daß Helwing sie ihm überlassen mußte. Das bedeutende Naturalienkabinett ging nach seinem Tode in der großen Sammlung des reichen Königsberger Kaufmanns Saturgus auf. Von Helwings sehr vollständigen Sammlungen von Vogeleiern kam eine in die Galerie nach Dresden, die andere nach Bayreuth.

Helwing war auch der erste in Preußen, der Pflanzen in einem sogenannten „Herbarium" sammelte. Eins dieser Herbarien gelangte später in die Königliche Bibliothek in Dresden, ein anderes nach Petersburg. In Königsberg verblieben allein drei solcher Pflanzensammlungen. Eine kam zur Königlichen Schloßbibliothek, die zweite zur Stadtbibliothek, während die dritte Medizinalrat Hagen erwarb.

Von Helwings größeren Werken seien nur die „Flora Prussica" von 1712 und die „Lithographia Angerburgia" von 1720 genannt. Daneben schrieb Helwing viele kleine Abhandlungen, vom Aalfang in Preußen und der Bienenzucht angefangen bis zum Pelikan, weißen Elstern, weißen Goldammern und Sperlingen bei Angerburg, auch über das Elentier und die in seinem Gehirn befindlichen Bremsen. Er berichtete von den nach Moskau riechenden Haaren der Auerochsen, vom Zähmen der Tiere, insbesondere der wilden Enten, von der Kraft des Erlenholzes gegen Wanzen bis zum neuen Kanal bei Angerburg. Ihn interessierte alles Absonderliche auf dieser Welt, durch die er mit offenen Augen ging.

Gerhard Neumann

Sportfest in Korschen

Die ‚Nationalen Sportfeste' in Korschen waren in ganz Ostpreußen gerühmt und die vorzügliche Aschenbahn beliebt. Kein Wunder, daß die aktiven Teilnehmer von entsprechenden Schlachtenbummlern begleitet wurden. Bei einem dieser Wettkämpfe gab es nun einen besonders spannenden Langstreckenlauf. Jedesmal, wenn ein bestimmter auswärtiger Läufer die Zuschauerbarriere passierte, wurde er von einem seiner Fans (so würde man heute sagen) kräftig angefeuert. Der tat das sehr temperamentvoll. Lauthals und energisch den Namen „seines Mannes" rufend, schlug er im Takt mit der Faust auf das Holz der Barriere. Als er einmal dabei ganz außer Puste gekommen war, ertönte aus dem Hintergrunde eine Stimme:

„Mönsch, schmeer em doch eent!"

Fritz K. W.

Flüssig und preußisch-gründlich

„Topographie des Königreich Preußen" von 1785

Johann Friedrich Goldbeck, Erzpriester zu Schaaken, war zeitlebens kein Salbader, sondern ein aufgeklärter Mann, der in seinem noch heute in der Universitätsbibliothek von Uppsala druckfrisch erhaltenen Buch „Nachrichten von der Königlichen Universität zu Königsberg in Preußen" von 1782 offen erklärte, daß ein gutes Buch der Menschheit nützlicher sei als eine Anzahl von Predigten. Von den weiteren Arbeiten Goldbecks hat außer dem ebenfalls noch in Schweden (Stockholm) vorhandenen Werk „Literarische Nachrichten in Preußen" von 1781 sein nur noch in wenigen Exemplaren vorhandenes Standardwerk „Volständige Topographie des Königreich Preußen", Königsberg und Leipzig, 1785, noch heute eine solche Bedeutung, daß es für Historiker, Heimat- und Familienforscher, die sich mit Ostpreußen befassen, geradezu unentbehrlich ist.

Es ist ein großes Verdienst des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen E. V. (heute: Hamburg) trotz sehr erheblicher Schwierigkeiten und Kosten diese hervorragende Ortsgeschichte Ostpreußens neu herauszubringen, von der zunächst der erste Teil vorliegt. Gewiß wäre eine Neuausgabe im Druck vorteilhafter als ein aus notwendiger Sparsamkeit gewählter fotokopischer Neudruck gewesen, indessen es ist ja schon lange ein offenes Geheimnis, daß für wissenschaftliche Aufgaben Geld schwer zu erlangen ist. Die verbilligte Planung hat der Vereinsführung gerade in diesen Tagen recht gegeben.

Schon der erste, allgemeine Teil der berühmten Topographie Ostpreußens, die auch Goldbeck bezeichnenderweise auf eigene Kosten und im eigenen Verlage herausgeben mußte, obwohl er sie dem Königlichen Preußischen würklich geheimen Staats, Kriegs- und dirigirenden Minister Herrn von Gaudi ausdrücklich widmete, zeigt so recht, wie gründlich der alte Herr Erzpriester von Schaaken gearbeitet hat. Wir erfahren zunächst einiges über die damals brauchbarsten Landkarten unserer ostpreußischen Heimat, zu deren Bereich im Jahre 1785 auch Westpreußen mit dem Netzedistrikt und die beiden Königlichen Herrschaften Tauroggen und Serrey in Litauen seit 1691 gehörten, und lesen dann zunächst, wie es in Königsberg aussah. Hier ist alles mit preußischer Gründlichkeit in einem für die Zeit Goldbecks recht flüssigen Stil geschildert. Die ganze Haupt- und Residenzstadt mit ihren drei vereinigten Städten und all ihren Freiheiten und Stadteilen ersteht vor uns, umgürtet mit einem Wall mit acht Toren und 32 Ravelinen (Festungswerken). Da fehlt nicht die Einwohnerzahl (1781: 54 368 bürgerliche Einwohner), die Zahl der ein- und auslaufenden Seeschiffe (1869), die Zahl der Studenten und die Höhe der für sie gestifteten Stipendien, 100 000 Rthlr, eine bei der damaligen Kaufkraft sehr beachtliche Summe.

Da wird von dem Altstädtischen Stadt- und Zimmerhof und von der Reiferbahn wie von Speichern, Packhäusern und von der Waage auf der Lastadie berichtet. Wir hören davon, daß das hohe Admiralitäts- und Licent-Kollegium sich im Königlichen Licent-Haus versammelte. Wir erfahren auch, daß unser Königsberger Schloß u. a. einen Fechtboden beherbergte, und welche Ausmaße der große Schloßkeller unter der Schloßkirche hatte. Auf 284 Stufen erreichte man den alten Schloßturm. Und was gibt's zu dieser Zeit bereits an Unternehmungen, — von 224 Brauhäusern, fünf privilegierten Brauereyen und 125 Brandweinblasen angefangen bis zu Fabriken für Seiden-, Band- und Sammetborten, für Wollwaren und Segeltuch, für Englisch-Leder, Juchten sowie für französische und dänische Handschuhe, für Fayence und Steingut, für Papier und Tapeten, ja selbst für Stahl und Eisen nebst zwei Kupferhammern. Da existieren Knopffabriken verschiedener Art, englische Zeugpressen, Wachsbleichen, eine Wollkämmfabrik und eine Zuckersiederei.

Als Handwerker werden u. a. 23 Posamentierer (Hersteller von Schnüren, Fransen, Quasten und besponnenen Knöpfen), 27 Alt-Tuchmacher, 15 Breit-Tuchmacher, 17 Raschmacher (Weber für leichtes Wollgewebe), 23 Neu-Zeugmacher, 11 Hosenstricker, 17 Strumpfweber, 8 Filzmacher, 9 Hutmacher, 66 Zichner, 21 holländische Weber, 14 Parchentmacher, 17 Loh- und Rothgerber und 26 Weißgerber genannt. Die Innung der Bernsteinarbeiter wird als sehr groß bezeichnet und mit über 80 Angehörigen angegeben. Es gibt ferner einen Elfenbeinschnitzer und einen Gold- und Metallschläger.

Auch in der Provinz finden wir schon sehr beachtliche Unternehmungen. So wird von Trutenau bei Königsberg berichtet, daß hier „der Gutsbesitzer Joh. Jac. Kanter anstatt der ehemaligen kleinen Papier-Mühle eine große ansehnliche Papier-Fabrik angelegt hat, die nicht nur alle Papier-Mühlen in Preußen, sondern auch in Deutschland übertrifft". Näheres über dort hergestellte Preß-Karten und Preß-Spähne, welche zum Pressen von Tuch und Zeug benötigt wurden, mag der geneigte Leser nachlesen. Von der dortigen, ebenfalls Kanter gehörigen „vorzüglichen Schriftgiesserey" wird stolz hervorgehoben, daß sie zwischen Berlin und Petersburg die einzige ist.

Ebenso exakt sind die Angaben hinsichtlich aller Kreise, Städte und Ämter Ostpreußens, ja selbst über bemerkenswerte Dörfer. So heißt es beim Städtchen Wormditt, daß die Stadt samt ihrer Vorstädte „Ziegelscheune" und „Pillau" über 2000 Köpfe zählte, das Domänenamt seinen Sitz auf dem Schloß hatte, die Einwohner einigen Feder- und Garnhandel betrieben und es auch einige Wollfabrikanten gab, die eine einzige Walkmühle hatten. Neben der katholischen Pfarrkirche und der Schloßkapelle werden das 1776 wiedererbaute Katharinen-Jungfern-Kloster und zwei Hospitäler genannt. Bei Goldap, um ein zweites Beispiel herauszugreifen, wird die Einwohnerzahl auf über 3000 Seelen ohne Garnison, die aus zwei Eskadronen Schwarzen Husaren und einer Eskadron Bosniaken bestand, angegeben. Betont wird, daß die „Goldaper Kringel oder Brezel" sehr gesucht und verführt" (ausgeführt) werden. Auch wird erwähnt, daß „ohnweit der Stadt ein hoher Berg ist" (Goldaper Berg: 272 m), „von dem man 12 Meilen weit eine Aussicht hat und der bey Veränderung des Wetters gleich anderen hohen Bergen zu dampfen anfängt". Goldbeck war halt ein guter Kenner Ostpreußens.

Von der „Curischen Nehrung" erfährt man, daß außer dem Nehrungsdorf Lattenwalde auch noch vor einigen Jahren das kleine Nehrungsdorf Falkenheyde völlig mit Sand verschüttet wurde und daß ein 300 Last großes, in Tilsit gebautes Schiff eines Memeler Kaufmanns nur infolge hohen Wasserstandes auf dem „Curischen Haff" das Memeler Tief glücklich passieren konnte. An anderer Stelle werden neben den uns bekannten Orten noch Neegeln, Alt-Kunzen und Carweiten genannt, die später bekanntlich das gleiche Schicksal wie Lattenwalde und Falkenheyde hatten.

In besonderen Kapiteln befinden sich genaue Angaben über die verwaltungsmäßige und gerichtliche Zuständigkeit. Dabei wird auf die historisch bedingten Unterschiede zwischen Ost- und Westpreußen und dem Ermland eingehend hingewiesen. Wahrlich, es steckt schon in den 70 Seiten des allgemeinen Teils der Goldbeckschen Topographie von 1785 ein riesiges Material, das namentlich auch dem Familienforscher viele Hinweise gibt, erfährt man doch, in welchen Städten und Ämtern die Salzburger, Schweizer, Pfälzer und nassauischen Einwanderer nach den Pestjahren von 1709/10 vorwiegend angesiedelt worden sind.

Der im Selbstverlag des obengenannten Vereins als Sonderschrift Nr. 7 erschienene erste Teil der Topographie ist zum Preise von 10 DM von der Schriftleitung, Frau Margot Braess, 2 Hamburg 67, Alverslohweg 15, zu beziehen.

-nn

Manchmal blieb nur die Sage ...

Altpreußische Burgen in Ostpreußen / Von Dr. Rudolf Grenz

Die altpreußischen Burgen gehören zu den auffallendsten Vorzeitdenkmälern in der Provinz Ostpreußen und haben daher zu allen Zeiten Aufmerksamkeit und Bewunderung erregt. Wenn man eine Betrachtung der Forschungsgeschichte über Sinn und Zweck dieser Anlagen verfolgt, so muß man mit Staunen feststellen, daß es beinahe aus jedem Jahrhundert seit dem Bestehen dieser frühgeschichtlichen Befestigungen Berichte und Nachrichten gibt.

Bereits der Seefahrer Wulfstan, der am Ende des 9. Jahrhunderts nach Christi Geburt die Preußenlande besuchte, berichtet von den „vielen Burgen im Aistenlande" (Aisten = Bewohner der Ostseegebiete östlich der Weichsel), und daß auf jeder von ihnen ein König saß. Die Nachricht stimmt überein mit Überlieferungen aus der Zeit des Deutschen Ritterordens, aus denen immer wieder abgeleitet werden kann, daß kleinere Gaubezirke von preußischen Edlen selbständig regiert wurden. Zu den berühmtesten Fällen dieser Art gehört die Skomandburg des Fürsten Skomand in Sudauen. Er war nicht, wie es aus der Ordensgeschichte bisweilen scheinen mag, der Fürst aller Sudauer schlechthin, sondern der Fürst des kleineren Gaugebietes Crasine.

Diese Zersplitterung der altpreußischen Bevölkerung wird auch wesentlich zu einer Schwächung in der kriegerischen Auseinandersetzung mit dem Deutschen Ritterorden geführt haben. Sobald größere Volkszusammenschlüsse im Kampf gegen den Orden zustandekamen, wie im großen Preußenaufstand des 13. Jahrhunderts (1261—1271), gelang es ihnen als gleichwertige Gegner aufzutreten und mehrere Schlachten zu gewinnen. In Belagerungskämpfen waren die Preußen jedoch dem Orden meistens unterlegen, da der technisch überlegene Orden das bessere Belagerungsgeschütz besaß. Der Untergang der Preußen ist also mit der Zerstörung der Burgwälle aufs engste verknüpft.

Für die wissenschaftliche Forschung hat die Untersuchung dieser Objekte einen besonderen Reiz, denn von keiner anderen Provinz zwischen Elbe und Weichsel, die einen gleichen Reichtum an Denkmälern dieser Art besitzen, sind so viele historische Einzelheiten bekannt wie von den ostpreußischen. Wir kennen hier Namen der Gaufürsten, erfahren von manchem Einzelheiten über ihr Schicksal und sogar bestimmte Vorgänge von den Belagerungen sind von den Ordenschronisten überliefert. Trotzdem bleibt natürlich vieles ungeklärt und über manche befestigte Plätze wissen wir gar nichts. Dann hat sich bisweilen die Sage ihrer angenommen oder ein Flurname gibt einen dürftigen Hinweis.

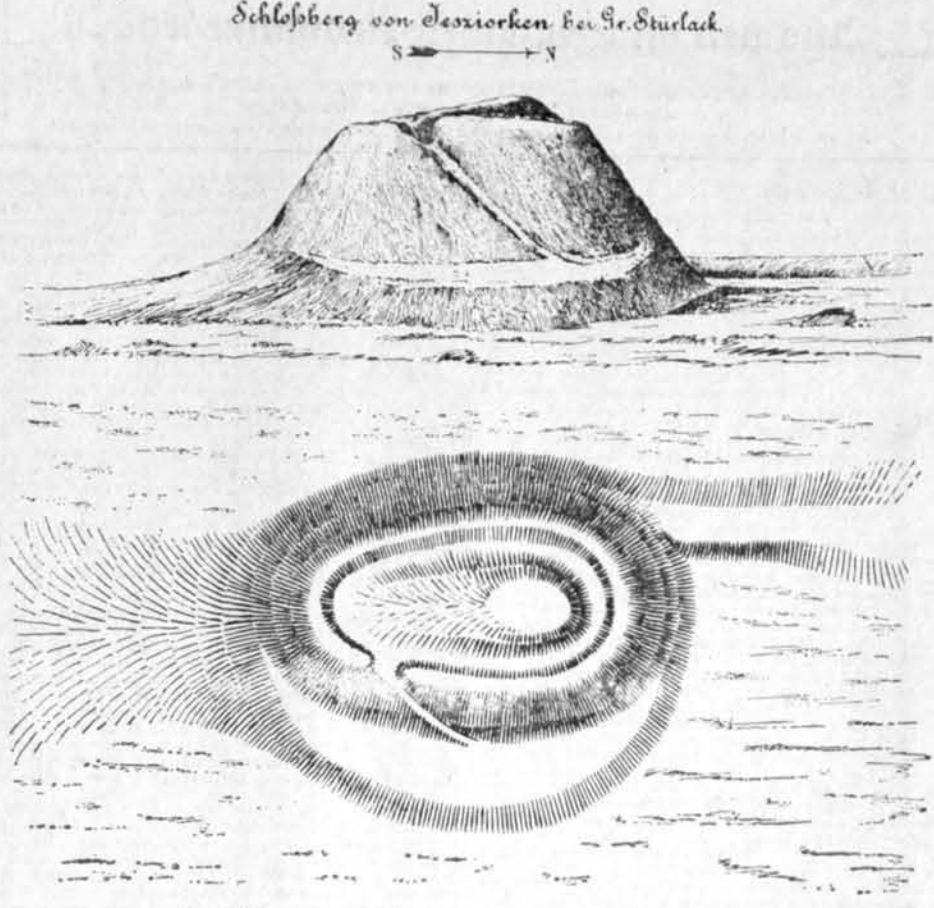
Die systematische Erforschung der ostpreußischen Burgwälle hat — wie in keiner anderen ostdeutschen Provinz — bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begonnen. In den Jahren 1825/26 ließ der damalige, für die ostpreußische Geschichte rühmlichst bekannte Oberpräsident von Schön durch die Landräte Ostpreußens Berichte über alte heidnische Denkmäler ihrer Kreisbereiche anfertigen. Die Ergebnisse wurden bereits von Johannes Voigt für seine neunbändige „Geschichte Preußens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des Deutschen Ordens" ausgewertet. Dem zweiten Bande gab er eine Burgenkarte bei, die noch heute in der wissenschaftlichen Diskussion ihren Platz behauptet. Schon in den Jahren 1826—1828 bereiste der preußische Leutnant Guise im Auftrage der Militärbehörde Ost- und Westpreußen, um alle im Lande vorhandenen Burgen und Burgwälle aus der Ordens- und Vorordenszeit aufzunehmen. Das Ergebnis waren rund 550 Zettel und Skizzen, die im Archiv des Prussia-Museums noch bis zum Jahre 1945 vorhanden waren. Sie bildeten eine wichtige Grundlage bei der Aufstellung der ostpreußischen Burgwallkarte durch Oberpostrat a. D. Crome, deren Ergebnisse im Jahre 1937 in der Zeitschrift „Altpreußen" und später in der Prussia-Zeitschrift veröffentlicht wurden.

Die in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts beginnende Aktivierung der Siedlungsarchäologie führte zu eingehenderen Untersuchungen auf ostpreußischen Burgen. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Untersuchung der Befestigung von Alt-Christburg im Kreise Mohrungen. Es galt zu klären, wie lange diese Anlagen überhaupt besiedelt worden sind. Hierzu erbrachte die im Herbst 1935 begonnene Ausgrabung, die sich auch über das ganze Jahr 1936 hinzog, wesentliche Aufschlüsse. Es zeigte sich nämlich, daß eine lange Siedlungstradition vorlag, die bereits um 800 vor Christi Geburt ihren Anfang nahm. Der erste Wall bestand aus einem sehr hohen Damm aus Knüppelwerk, der unter Ausnutzung einer natürlichen Anhöhe ohne großen Aufwand erbaut wurde. Er ist in seiner ganzen Länge von etwa 300 m durch Feuer zugrundegegangen. Doch wurde er kurz darauf in anderer Bauweise erneuert: zwischen zwei Holzwänden, die aus Flechtwerk zwischen engstehenden Pfosten bestehen, liegt eine Erdfüllung, durch deren Aushub vor dem Wall ein Graben entstand. Auch dieser zweite Wall ist völlig niedergebrannt. Das gleiche Schicksal erlitten drei weitere Wälle gleicher Bauart. Man kann daraus schließen, daß in jener Zeit in dieser Gegend heftige Kämpfe stattgefunden haben müssen, in denen die Burg kurzfristig immer wieder den Besitzer wechselte. Reste von Tongefäßen und der Fund einer großen Tonschale ermöglichten die genaue Datierung der fünften Befestigung. Während der römischen Kaiserzeit in den ersten vier Jahrhunderten nach Christi Geburt und in der Völkerwanderungszeit war die Burg nicht mehr befestigt und es bildete sich eine Humusdecke, so daß das Aussehen ähnlich dem heutigen gewesen sein muß. Allerdings die Innenfläche scheint weiterhin besiedelt worden zu sein, da einige Bronze- und Keramikfunde zum Vorschein gekommen sind, die mit Sicherheit in das 2. Jahrhundert nach Christi Geburt datiert werden können.

Erst um 1230, als der Deutsche Ritterorden über die Weichsel nach Osten vordrang, scheint eine neue Befestigungsmauer angelegt worden zu sein. Der Wall wurde jetzt wesentlich stärker ausgebaut. Auf breiten Schwellen, die nur wenig in den vorgeschobenen Wallrücken eingesenkt waren, erhob sich außen und innen eine zwei Meter hohe Blockbaukonstruktion aus dicken Balken hinter senkrechten Holzständern. Der Graben wurde entsprechend den Erdmengen, die zur Füllung zwischen den Holzwänden benötigt wurden, erheblich vertieft. Zudem verankerten die Preußen die Holzwände in der Füllung mit Seilen an schweren Steinen. Vermutlich unterlag diese Preußenburg im Jahre 1233 nach der Schlacht an der Sorge der Zerstörung, aber kurz darauf richtete der Orden die Burg wieder her. In den Aufständen nach 1261 wurde auch diese Befestigung vernichtet, und der Orden verzichtete auf den Wiederaufbau und verlegte die Befestigung zehn Kilometer weiter nach Norden. Auf dem Schloßberg von Alt-Christburg bildete sich nun im Laufe von 650 Jahren eine eineinhalb Meter dichte Humusdecke als letzte Schicht.

Die Ergebnisse von Alt-Christburg scheinen von grundsätzlicher Bedeutung für alle altpreußischen Anlagen in Ostpreußen zu sein. Dies zeigen z. B. auch die russischen Untersuchungen auf den Burgwällen von Craam und Medenau im Samland. Fryda Guriewicz beobachtete auch hier, daß die Befestigungen bereits in der Frühen Eisenzeit angelegt worden sind. Teilweise scheinen die gleichen Stellen auch noch früher als Siedlungsplatz für offene Landsiedlungen gedient zu haben. Nicht wesentlich anders erscheinen die Ergebnisse, die von polnischer Seite in den ersten Nachkriegsjahren in Preußenburg, Kreis Lötzen, erzielt worden sind.

Auffällig ist schließlich, daß eine bedeutende Anzahl der ostpreußischen topographischen Sagen mit den Burgwällen zusammenhängt. Immer wiederkehrende Motive sind die Sagen vom versunkenen Schloß, das verwünscht worden ist und auf dem allerlei Spukgestalten ihr Wesen treiben. Man hält dafür, daß es dem nächtlichen Wanderer geraten scheint, solche Stellen zu meiden, um nicht Schaden zu nehmen — durch Aufhocker, durch Verwünschte, die erlöst werden wollen oder gar durch den Teufel selbst. Gelegentlich gibt auch der Name einen Hinweis darauf, daß die Örtlichkeit verrufen war (z. B. der Blocksberg von Uszproduppen, Kreis Pillkallen). Fraglich ist, ob diese Verrufenheit wirklich auf einer Verfemung alles Heidnischen durch die christlichen Bekehrer beruht oder ob nicht eher dadurch, daß die eigentlichen geschichtlichen Ereignisse in Vergessenheit gerieten und man nicht mehr genau wußte, was sich dort ereignet hatte, diese Stellen für den nahen Landbewohner unheimlich wurden.



Der Schloßberg von Jesziorken mit der alten Burganlage



Auch heute noch ist der Verlauf der alten Befestigungen deutlich erkennbar

„Kreuzerkrieg" auf dem Mauersee

SMS Barbara — Das einzige Kriegsschiff auf den masurischen Seen

In der Vaterländischen Gedenkhalle in Lötzen befand sich ein kleines Schiffsmodell, das mit einer winzigen Blechkanone auf dem Heck eher wie ein Kinderspielzeug aussah, als wie ein Zeuge tapferer Waffentaten. Und doch besaß dieses Modell historische Bedeutung, denn der Dampfer, dem es nachgebildet war, hatte in den Kämpfen der Festung Lötzen gegen die sie umringenden russischen Heere im Herbst und im Winter 1914 eine nicht geringe Rolle gespielt, es war das einzige deutsche „Kriegsschiff" auf den masurischen Seen.

Jahrelang hatte der Dampfer „Ernst" der Masurischen Dampferkompagnie E. Riech in Lötzen vor dem Ersten Weltkrieg brav seinen Dienst in der Fahrgastbeförderung auf den masurischen Seen versehen und hatte auch — wie schon um die Jahrhundertwende im Hafen Königsbergs — Lastkähne und Holzflöße geschleppt. Dann brach der Krieg aus, und der Kommandant der Feste Boyen, Oberst Busse, kam auf den Gedanken, die Flotte seiner kleinen Patrouillenboote durch die Indienststellung dieses Dampfers zu verstärken. Ein Feldgeschütz wurde auf dem Heck des etwa zwanzig Meter langen Dampfers angebracht, der nun zu Ehren der Artillerie den Namen „Barbara" erhielt. Die leuchtend blau-weiß-roten Reederei-Farben wichen kriegsmäßigem feldgrauen Anstrich, und nach Befestigung leichter Schutzschilde außenbords war der „Panzerkreuzer der masurischen Seen" fertig. Kommandant der „Barbara" und damit „Admiral" der masurischen Flotte wurde ein ehemaliger aktiver Offizier, Hauptmann Möllmann, der seine Befähigung zum „Kreuzerkommandanten" durch ein früheres Kommando bei der Marine bewiesen hatte.

Das Schiffchen operierte im Herbst 1914 ausschließlich auf dem Mauersee, wo es russische Feldstellungen überraschend da und dort beschoß und der Lötzener Festungs-Kommandant häufig wichtige Meldungen über russische Truppenbewegungen erstatten konnte. Während der Schlacht in Masuren wurden unter dem Schutz der „Barbara" zwei schwere Haubitzen auf der Insel Upalten gelandet, die von diesem wichtigen Stützpunkt aus die russischen Stellungen westlich von Angerburg durch ausgiebiges Flankenfeuer sturmreif schossen. Die „Barbara" wurde auch zum Transport von Ersatzmannschaften, von Munition, Materialien und Verpflegung zu den vorgeschobenen und auf anderem Wege von der Festung kaum zu erreichenden Stellungen bei Groß-Steinort und auf der Insel Upalten eingesetzt.

Zum Ehrentag für S.M.S. „Barbara" wurde der 4. Dezember 1914, der Namenstag seiner Schutzheiligen und Taufpatin. Da hatte das Schiff am frühen Morgen durch Geschützfeuer die Russen aus gem befestigten Ziegeleigut Haarszen vertrieben. Am Nachmittag wurden die feindlichen Stellungen in Neu-Haarszen stark beschossen, und am Abend, als ein allgemeiner Angriff der Russen auf diesen Abschnitt erwartet wurde, nahm die „Barbara" die russischen Reserven im Schein von Leuchtkugeln unter so erfolgreiches Feuer, daß der russische Vorstoß ins Stocken kam.

Mitte Dezember wurde die „Barbara" zur weiteren Verwendung nach dem Spirdingsee beordert. Hier leistete sie wiederum vorzügliche Aufklärungsarbeit, und ihr Eingreifen verhinderte in letzter Stunde, daß Kosaken die Einwohner von Spirdingswerder verschleppten. Nach ein paar gut gezielten Granaten legte der Dampfer an, nahm die Inselbewohner und zahlreiche Flüchtlinge aus Bialla an Bord und brachte sie nach Nikolaiken in Sicherheit. Weitere Fahrten zur Bergung von Flüchtlingen und Einwohnern von Dörfern am Südufer des Spirdingsees folgten. So wurden auch die Kinder des Waisenhauses Johannisburg gerettet, die in Bärenwinkel untergebracht waren.

In den Weihnachtstagen des Jahres 1914 griff das Schiff in die Abwehrkämpfe gegen die gewaltigen russischen Angriffe ein und störte die russischen Vorstöße in ihrer Flanke, vor allem bei Echersberg. Auch die Besetzung von Bärenwinkel durch stärkere russische Kräfte, denen nur schwache deutsche Patrouillen gegenüberstanden, konnte die „Barbara" durch ihr Feuer verhindern. Ihre weiteren Aufklärungsfahrten bei Tag und bei Nacht auf dem Spirdingsee brachten wertvolle Erkundungsergebnisse. Der Anfang Januar 1915 beginnende starke Frost setzte den weiteren „Kreuzerfahrten" ein Ziel, der Spirdingsee fror zu, und die kriegerische Aufgabe der „Barbara" war beendet.

Nach dem Kriege fuhr dieser kleine Dampfer, dessen Kriegsfahrten ihm, als dem einzigen deutschen Kriegsschiff auf den masurischen Seen, historische Geltung verschafft hatten, wieder friedlich reisefrohe Menschen über die waldumsäumten Seen. Stolz trug er in Erinnerung an seine große Zeit den Namen „Barbara" weiter, und stolz war Masuren auf dieses kleine Schiff, das seine Pflicht zur Verteidigung der Heimat erfüllt hatte.

Unser Buch

Philipp Jacob Spener: Der neue Mensch. Herausgeber: H. G. Feller. I. F. Steinkopf-Verlag, Stuttgart, 6,80 DM.

Der Band ist das vierte Buch in der Reihe der Arbeiten des Leipziger Pfarrers Dr. H. G. Feller über Philipp Jacob Spener und ist in der „Hausbücherei" des Stuttgarter Verlages I. F. Steinkopf in einem ansprechenden Gewande erschienen. Unter dem Thema „Der neue Mensch" sind Bibelarbeiten Speners dargeboten, welche den von Geist und Wort angelaßten Menschen weiterführen wollen zu einer klaren Haltung im Leben. Zwölf im Aufbau gut und eindringlich geordnete Arbeiten geben eine gezielte Darbietung der biblischen Texte und aus ihnen wertvolle seelsorgerliche Hilfen, die der Christ von heute in den Spannungen theologischen und kirchlichen Lebens zur Festigung und Klärung hilfreich empfinden wird. Dankenswert ist auch die behutsame Glättung der Sprache Speners. **O. W. Leitner**

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Allenstein-Land

Fotos aus dem Landkreis

Die Schlußbesprechung für unser Kreisbuch hat am 17. Dezember in Detmold stattgefunden. Außer zum Thema Wartenburg-Stadt fehlen zur Auflokkerung des Textes noch einige Fotos. Erwünscht sind nur Bilder von Landschaften, Dörfern, Höfen und Denkmälern. Die übersandten Bildmotive bleiben Eigentum des Absenders und werden nach erfolgter Reproduktion sofort zurückgesandt.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Schnittenborn 6

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgymnasium

Am Freitag, dem 25. November, versammelte sich ein großer Kreis Löbenichter von Rhein und Ruhr, um in vorweihnachtlichem Kerzenschimmer mit Professsor Heincke und Familie seinen 88. Geburtstag zu feiern. Ort der Zusammenkunft war das Danziger Zimmer im Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf, dessen barocke Einrichtung den würdigen Rahmen für die Festveranstaltung bildete.

Nach der Begrüßung durch Ingenieur Ernst-Günter Weller aus Mönchengladbach, in der besonders Oberstudiendirektor Gosselaar vom Steinbart-Gymnasium in Duisburg sowie Oberstudienrat Dr. Portzehl mit Gemahlin, die aus Tübingen herbeigereist waren, hervorgehoben wurden, brachte der erste Vorsitzende der Vereinigung der Löbenichter, Rechtsanwalt Dr. Kurt Schubert, Hamburg, Mittelweg 151, die Glückwünsche des Vereins dar. Er würdigte den Jubilar als Persönlichkeit und auch in seinem noch heute unermüdlichen Schaffen für die Löbenichter, er hob hervor, wie er bereits in der Schulzeit an der Seite Professor Heinckes habe wirken dürfen, als er beim Reformationsgottesdienst in der Löbenichtschen Kirche zu dessen Predigt die Orgel gespielt habe. Dann übergab er im Namen der Vereinigung einen großen Präsentkorb. Schließlich wurde unser allseits verehrter „Papa" Heincke unter dem Beifall der Schulfreunde und ihrer Angehörigen zum Ehrenvorsitzenden der Vereinigung ehemaliger Schüler und Lehrer des Löbenichtschen Realgymnasiums ernannt.

Ministerialrat Albinus, Duisdorf-Finkenhof, Johanna-Kirchner-Straße 12, trug die Glückwünsche der Löbenichter aus Bonn, Bad Godesberg und Köln vor. Er wies auf die außerodentliche Bedeutung hin, die Professor Heinckes Philosophie- und Religionsunterricht für die Persönlichkeitsbildung der Löbenichter gehabt habe. Bei aller Würdigung Martin Luthers und seinem Einsetzen für die Fortführung der Reformation, die erst in unseren Tagen auch auf katholischer Seite als Mündigerklärung des westlichen Menschen Anerkennung finde, habe der Jubilar stets auf Erkenntnis der Eigenart Andersgläubiger und ihre Anerkennung hingewirkt. Ein Anliegen, das sich gegenwärtig als zukunftsträchtig erweise. Gewissensfreiheit und Toleranz seien für Professor Heincke unerläßliche Voraussetzungen gewesen. So habe er seine Schüler zur Besichtigung in den Königsberger Dom, den steinernen Zeugen der preußischen Geschichte und der Reformation im Rahmen des Unterrichts geführt und ebenso in die katholische Propsteikirche auf dem Sackheim, um dort die Besonderheiten der katholischen Art der Gottesverehrung zu erläutern.

Professor Heincke erhielt als Gabe von Oberstudienrat Heinz Kuhn das vollständige Lehrerverzeichnis des Löbenichtschen Realgymnasiums für die Zeit von 1914 bis 1945. Dies soll übrigens in die bei Oberregierungs- und Schulrat Erich Grimoni, Detmold, in Ausarbeitung befindliche Geschichte des Löbenichtschen Realgymnasius, das auf das Jahr 1441 zurückgeführt wird, aufgenommen werden.

Im Dank des Jubilars kam zum Ausdruck, wie er Mittelpunkt unseres Vereinslebens ist und wie durch ihn das geistige Erbe des Löbenicht gepflegt wird. Er erläuterte, er habe seine Schüler auch in die Synagoge auf dem Lindenmarkt geführt und dort die Gottesanbetung der Juden verdeutlicht. Ihm sei der Geist der Toleranz hohe Verpflichtung.

In seiner nahezu 40jährigen Tätigkeit beim Löbenichtschen Realgymnasium sei er diesem aufs engste verbunden gewesen. Daß sich dort ein Geist engen Zusammenhalts gebildet habe, sei ihm bewußt geworden, als er, vor etwa 15 Jahren aus Mitteldeutschland kommend, mit Einsatz der Löbenichter in Düsseldorf eine neue Heimstatt gefunden habe. Dies zeige ihm auch die Vielzahl der Glückwünsche, unter denen sich auch die von Oberstudiendirektor Dehnen, von Professor Dr. Walter Mitzka, Marburg, von Oberschulrat Professor Dr. Reicke, Kiel, von Oberstudienrat Dr. Konrad Jander, Clausthal, sowie von den Studienräten Dr. Konrad Nitz und Dr. Karl Wick befanden. Er sei uns Löbenichtern dankbar, denn durch Aufgaben der Vereinigung habe er sich geistig beweglich und schaffenskräftig erhalten können. Dazu hätten besonders seine Reden bei der feierlichen Überreichung der Albertus-Nadeln an die Abiturienten des Steinbart-Gymnasiums gehört. Sein Dank gelte denen, die diesen Tag zum Erlebnis werden ließen.

Königsberg-Land

Jugendfreizeit 1967

Auch für 1967 stellt unser Patenkreis Minden Freiplätze für ein Jugendtreffen zur Verfügung. Jungen und Mädchen unseres Heimatkreises im Alter von 12 bis 20 Jahren wollen sich bis 25. Januar 1967 bei dem Jugendreferenten unserer Heimatkreisgemeinschaft Landkreis Königsberg, Manfred Schirmacher, 4619 Overberg II, Tulpenweg 2, melden.

Kerwin, Kreisvertreter
454 Lengerich, Münsterstraße 113

Memel, Heydekrug, Pogegen

Grußbotschaft

Der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Dr. Reschke, hat dem Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise, Georg Grentz, folgende Grußbotschaft übermittelt:

Sehr geehrter Herr Grentz!

Zugleich im Namen des Gemeinderats der Stadt Mannheim übermittle ich Ihnen, allen Vorstandsmitgliedern der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise und allen Memelländern, zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel 1966/67 herzliche Grüße der Patenstadt. Mit meinem Dank für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen der Arbeitsgemeinschaft der Memelkreise und der Stadt Mannheim verbinde ich die Hoffnung, daß es trotz aller auf uns zukommenden Schwierigkeiten auch in Zukunft möglich sein wird, die Patenschaftsarbeit so nachhaltig wie möglich zu fördern. Unsere guten Wünsche mögen Sie auch im neuen Jahr bei Ihrer Arbeit begleiten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Reschke

Ortelsburg

Wilhelm Gallmeister, Ortelsburg †

Am 10. Dezember entschlief nach langer Krankheit unser Kreistagsmitglied, Kaufmann Wilhelm Gallmeister, Kaiserstraße 24, zuletzt wohnhaft gewesen in 2 Harksheide (Bez. Hamburg), Ulzburger Straße 12, im Alter von 77 Jahren.

Wilhelm Gallmeister wurde in Ortelsburg geboren, erlernte nach dem Schulbesuch das Maschinenschlosserhandwerk im väterlichen Betrieb in der Gerichtsstraße, bestand 1906 die Gesellenprüfung und arbeitete dann in mehreren Maschinenbaubetrieben Ostpreußens.

Im Jahre 1910 gründete Gallmeister, nachdem er seiner Wehrdienstpflicht als Freiwilliger beim Ortelsburger Jägerbataillon genügt hatte, in der Ulmenstraße die Firma W. Gallmeister jun.. Hier baute er Pumpen und Wasserversorgungsanlagen. Dieser Betrieb wurde im Ersten Weltkrieg vernichtet.

Während eines Kriegsurlaubs konnte er im Jahre 1916 das Grundstück Kaiserstraße 39 von Schlossermeister Sender erwerben. Diesen Betrieb erweiterte er im Laufe der Jahre auf den Handel mit Landmaschinen und Kraftfahrzeugen.

Lm. Gallmeister wirkte ab 1927 mehrere Jahre im Rate der Stadt, war Mitglied des Aufsichtsrates der Stadt- und Kreissparkasse und der Volksbank, Obermeister der Schlosser und Maschinenbauerinnung und später auch Bezirksobermeister der Schlosser- und Maschinenbauerinnung des Reg.-Bezirks Allenstein. Auch gehörte er dem Vorstand der Ev.-Freikirchlichen Gemeinde Ortelsburg an. In Harksheide war er seit 1957 mit dem Amt des Schiedsmannes betraut.

Kreistag und Kreisgemeinschaft Ortelsburg nehmen in tiefer Trauer Abschied von einem treuen Freund und Mitarbeiter, dem sie stets ein ehrendes Andeken bewahren werden.

Max Brenk, Kreisvertreter
328 Bad Pyrmont, Postfach 120

Vorweihnachtsfeier der Kreisgruppe Ortelsburg in Berlin

Am Sonnabend, 10. Dezember, versammelten sich mehr als 130 Angehörige der Kreisgruppe Ortelsburg in Berlin mit Gästen im „Haus der Ostdeutschen Heimat" zu einer vorweihnachtlichen Feier unter Leitung von Kreisbetreuer Kurt Jurkowski. Durch die Anwesenheit unseres Kreisvertreters Max Brenk gewann diese Feier eine besondere Note. Lm. Brenk überbrachte uns herzliche Grüße und Wünsche aller Ortelsburger aus der ganzen Bundesrepublik und fand Worte herzlicher Anerkennung für die durch die hiesige Kreisgruppe, ihren Betreuer und seine Gattin geleistete Heimatarbeit.

Die kurze Feierstunde begann mit der Verlesung des Weihnachts-Evangeliums. Es folgten Gedichtvorträge und mit viel Liebe und Sorgfalt eingeübte Flötenspiele der Kindergruppe, die allen Teilnehmern die rechte Weihnachtsstimmung brachten. Gemeinsam gesungene Weihnachtslieder — von Fräulein Bednarski und Herrn Zwingmann am Klavier begleitet — leiteten zur Bescherung der Kinder und der Geburtstags-Jubilare über. Eine festliche Kaffeetafel, mit dem alle Besucher erfreuenden Weihnachtspäckchenaustausch, beendete die harmonisch verlaufene Vorweihnachtsfeier.

Pr.-Eylau

Neue Adressen

Von dem Anfang dieses Monats zum Versand gekommenen zweiten Pr.-Eylauer Kreisblatt sind sehr viele Exemplare mit dem postalischen Vermerk „Empfänger verzogen" zurückgekommen. Ich möchte alle Kreisbewohner, die ihren Wohnsitz in letzter Zeit geändert haben, herzlich bitten, umgehend ihre neue Anschrift Horst Schulz, 5 Köln, Antwerpener Straße 38, mitzuteilen, damit eine Nachsendung unseres Kreisblattes erfolgen kann. Er erbittet unter anderem die jetzigen Anschriften der nachstehend Genannten: Gerda Hamann, bisher 23 Kiel-Suchsdorf, Sylter Bogen 13 (Heimatort unbekannt); Wilhelm Henke, bisher 334 Wolfenbüttel, Cranachstraße Nr. 34 (Pr.-Eylau); Franz Wolski, bisher 402 Mettmann, Schöllerheide 15 (Tolks).

Wer noch an weiteren Exemplaren unseres Kreisblattes interessiert ist, kann diese ebenfalls von Herrn Schulz anfordern, der noch über eine kleine Reserve verfügt.

Die Angabe der neuen Anschrift ist auch im übrigen für unsere Kreiskartei von Wichtigkeit, da Lm Blaedtke sehr oft um Anschriften von Zeugen in Rentensachen und dergleichen gebeten wird, und er auch aus diesem Grunde seine Kartei auf dem laufenden halten möchte. Von Lm. Schulz werden die neuen Anschriften nach Auswertung an Lm. Blaedtke weitergeleitet.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Rastenburg

Dank für Spenden

Allen Landsleuten, die durch ihre Spenden halfen, unseren Paten zum zehnjährigen Bestehen der Patenschaft Geschenke zu überreichen, danke ich hiermit herzlich. Unser Kassenwart würde sich sehr freuen, wenn die offenstehenden Posten bald beglichen werden.

Stadtplan

Nochmals sei auf die Notizen im Ostpreußenblatt, Folge 33, Seite 11, Folge 45, Seite 18, und Folge 50, Seite 12, hingewiesen. Bitte im Bekanntenkreis werben. Das Projekt darf und braucht nicht zu scheitern, wenn jeder Interessent einen Vormerkauftrag gibt per Karte an die Kreisgemeinschaft Rastenburg, 206 Bad Oldesloe, Feldstraße 36.

Anfragen

Wer kann leihweise oder zum Verkauf geben die Regimentsgeschichte des Grenadier-Regiments König Friedrich der Große (3. ostpr.) Nr. 4, und des Feldartillerie-Regiments Nr. 82?

Wer besitz die Ansichtskarte „Kreisehrenmal 1914/18 — Aufgang von der Heilg. Chaussee"? Nachrichten immer an obige Adresse.

Allen Landsleuten wünsche ich ein gutes neues Jahr.

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

Ostpreußische Weihnacht in Berlin

Das Erlebnis einer ostpreußischen Weihnacht in dem großen Berlin ist den meisten unserer Landsleute auch heute noch Herzensbedürfnis. Das bewies der zahlreiche Besuch der insgesamt 25 Weihnachtsfeiern, die in allen Teilen West-Berlins, zumeist in den Stammlokalen der Kreise, aber auch im Haus der ostdeutschen Heimat, stattfanden. Allein am 4. Advent gab es 12 Veranstaltungen bei Kerzenschimmer, dem Gesang der altvertrauten Lieder, Kaffee und Kuchen, festlichen Ansprachen, künstlerischen Darbietungen und der üblichen Bescherung durch den Weihnachtsmann, Wenn auch das weihnachtliche im Vordergrund stand, so ließ sich doch die Entschlossenheit nicht übersehen, mit der unsere Landsleute auch weiterhin für das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung eintreten werden. Neue Akzente setzte vor allem die Jugend.

Im roten Saal der Deutschlandhalle, wo etwa 200 Königsberger mit ihren Kindern erschienen waren, konnte Kreisbetreuer Fritz Roddeck auch den Ersten Vorsitzenden der Landesgruppe Berlin, Dr. Hans Matthee, begrüßen. Pfarrer George verbreitete mit seinen Erinnerungen an die alten, schönen Kirchen Königbergs Zuversicht und Gläubigkeit.

Die über 250 Besucher der Weihnachtsfeier der Kreise Tilsit, Tilsit-Ragnit und Elchniederung in den Charlottenburger Festsälen waren besonders erfreut über das Erscheinen des stellvertretenden Stadt-Vertreters von Tilsit, Alfred Walter aus Hamburg, der von Kreisbetreuer Spieß besonders herzlich begrüßt wurde. Lm. Walter überbrachte die Grüße des Vorstandes der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Vorstände der Nachbarkreise Tilsit-Ragnit und Elchniederung, insbesondere von Stadtvertreter Dr. Beck und Landrat Dr. Brix. Eine besondere Auszeichnung wurde dem Tilsiter Frauenchor, der die Feier auch diesmal wieder mit seinen Liedern verschönte, durch die Überreichung einer Bernsteinspange mit der silbernen Elchschaufel zuteil, was allgemeinen Beifall auslöste. Der Redner schilderte dann mit zu Herzen gehenden Worten die Schönheiten der Stadt Tilsit. Dr. Matthee überreichte Lm. Walter in Würdigung seiner vorbildlichen Betreuung der in Berlin lebenden Tilister eine Nachbildung der Berliner Freiheitsglocke. Zuvor schon hatte Pfarrer George das weihnachtliche Gesicht Tilsits gezeichnet.

Bei der Kreisgruppe Lyck hatte die Jugendgruppe eine sehr moderne Weihnacht gestaltet. Man hörte nach der Begrüßung durch den Kreisbetreuer Bruno Tummescheit eine neuzeitliche Weihnachtsgeschichte und sah Teile eines Jugend-Theater-Stücks, das sich auf seine Weise mit den Begriffen Meinungsfreiheit, Heimat und Friede auseinandersetzte. Pfarrer Zimmermann wies darauf hin, welch einen Wandel das Erscheinen des Heilands bewirkt habe. Das könne uns mit neuer Hoffnung erfüllen. Echte Weihnachtsstimmung verbreitete der Polizei-Gesangverein mit seinen Liedern. — Der Kreis Schloßberg-Pillkallen traf sich zu einer Feierstunde im Casino des Hauses der ostdeutschen Heimat. Hier stand nach der Begrüßung durch Kreisbetreuer Lukat ein von der Ostpreußenjugend aufgeführtes Weihnachtsspiel im Mittelpunkt, das viel Beifall fand. — Die Kreise Memel, Heydekrug und Pogegen warteten auch diesmal wieder im Restaurant „Zum Karpfenteich" in Lichterfelde mit einem umfangreichen Programm auf, das von Kreisbetreuer Eckert angesagt wurde. Auch hier gefiel besonders das von der Ostpreußenjugend aufgeführte Weihnachtsspiel. —rn

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Fuhlsbüttel: Montag, 9. Januar, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft im Bürgerhaus „Langenhorn", Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Mitte). Frau Behn, AdK, zeigt einen Film über Spionage und Agitation in Mitteldeutschland. Alle Landsleute, auch einheimische Gäste, sind herzlich eingeladen.

Altona: Donnerstag, 12. Januar, 19.30 Uhr, im Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260, nächste Zusammenkunft. Wir werden Tonfilme sehen. Reger Besuch erwünscht.

Harburg-Wilhelmsburg: Donnerstag, 12. Januar, 20 Uhr, im Hotel „Zur Fernsicht", Harburg, Vahrenwinkelweg 32, Heimatabend mit einem Lichtbildervortrag: Studienreise durch die USA. Erst die tätige Teilnahme des Einzelnen sichert den Erfolg unserer Arbeit.

Frauengruppen

Hamm/Horn: Montag, 9. Januar, 15.30 Uhr, findet unsere Zusammenkunft nicht im Tus-Heim, sondern im Restaurant Rosenburg, Salingstr., Ecke Griesstr., statt. Wir hoffen auf recht zahlreichen Besuch unserer ostpreußischen Frauen. Gäste willkommen.

Der Freundeskreis Filmkunst e.V. zeigt am Sonntag, 15. Januar, 11 Uhr, den Film „Der Präsident", im Passagetheater, Mönckebergstraße 17. Kassenöffnung 10.30 Uhr. Eintritt 3,— DM.

Ostpreußen-Gottesdienst

Am Sonntag, 8. Januar 1967, findet um 16 Uhr in der Erlöser-Kirche, Borgfelde, Hamburg 26, Jungestraße 5 — direkt am U- und S-Bahnhof Berliner Tor — in Verbindung mit der Gemeinschaft Ev. Ostpreußen ein Heimatgottesdienst statt. Die Predigt mit heimatlicher Liturgie hält Pastor Weigelt aus Königsberg, jetzt Bergedorf.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Heide — 18. Januar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung im Tivoli.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Bersenbrück — Die Feier zum 15jährigen Bestehen der Kreisgemeinschaft Bersenbrück e. V. der Landsmannschaft Ostpreußen mit den Gruppen Quakenbrück, Fürstenau, Bersenbrück, Bramsche und den Untergruppen Hesepe, Achmer und Vörden findet am Sonnabend, 27. Mai, in sämtlichen Räumen des Gasthauses Gösling zu Quakenbrück-Hengelage statt. Die Gruppen des Kreises werden gebeten, den genannten Termin freizuhalten und Gemeinschaftsfahrten nach Quakenbrück rechtzeitig vorzubereiten. Die Schirmherrschaft zum 15jährigen Bestehen hat Oberkreisdirektor Kreft übernommen.

Cloppenburg — Das Winterfest der Gruppe findet am 14. Januar in sämtlichen Räumen der Walhalla statt. Für ein vielseitiges Unterhaltungsprogramm ist gesorgt. Alle Landsleute, Freunde und Gönner sind mit ihren Familien herzlichst eingeladen! — Die Frauengruppe unter Leitung von Erika Link hält ihre erste Zusammenkunft im neuen Jahr am 9. Januar ab. Nähere Einzelheiten werden den Mitgliedern schriftlich mitgeteilt.

Fürstenau — Die Jahreshauptversamlung der Gruppe findet am 7. Januar, 18 Uhr, im Hotel Gresbrand statt. Nach den Wahlen und einem gemeinsamen Abendessen spricht Herr Thole (Hollenstede) in einem Farblichtbildervortrag zum Thema: „Meine Reise nach Rußland im Sommer 1966". Den Abschluß des Abends bildet ein gemütliches Beisammensein. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten!

Hannover — 5. Januar, 15.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Dorpmüller-Saal der Bahnhofsgaststätten. Es werden die Urlaubsfilme von Kärnten und Südtirol gezeigt.

Hildesheim — 6. Januar, 19.30 Uhr, Versammlung bei Hotopp. — 3. Februar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung bei Hotopp.

Kolenfeld — Bei der letzten Zusammenkunft sprach der stellvertretende Vorsitzende der Gruppe Niedersachsen-Süd, Lm. Sassnick, über das Thema „Warum Landsmannschaften?" Lm. Boedeit und Frau zeigten einen Lichtbildervortrag über eine Fahrt nach Südtirol. Da zu der Gruppe etwa 30 Treuburger Landsleute gehören, war Frau Huwe, die die Treuburger in Hannover betreut, anwesend.

Osnabrück — Auf Grund zahlreicher Anfragen aus den Mitgliederkreisen gibt der Vorstand der Gruppe bekannt, daß das Winterfest am Sonnabend, 4. März, in den Räumen der Gaststätte am Schloßgarten stattfindet. Beginn: 19 Uhr. Ein erstklassiges Unterhaltungsprogramm ist in Vorbereitung

Uelzen — 15. Januar Busfahrt nach Celle zur Teilnahme an einer Veranstaltung der dortigen Gruppe.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Gütersloh — 18. Januar, 19 Uhr, Mitgliederversammlung im katholischen Vereinshaus.

Köln — 11. Januar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe, im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8, Nähe Neumarkt. Gäste willkommen.

Münster — 5. Januar, 20 Uhr, Heimatabend im Ägidiihof. Der Landeskulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen, K. H. Naseband, Düsseldorf, hält einen Vortrag über das Thema „Zusammenleben zwischen Deutschen und Polen". Anschließend Tonfilm „Selbstschutz unserer Zeit". Gleichzeitig wird auf die Karnevalsveranstaltung der Gruppe am 3. Februar hingewiesen.

Velbert — Im Januar findet ein Fleckessen im Fliegerheim statt. Im Februar ist ein Ausflug nach Wülfrath geplant, wo das Heimatmuseum besichtigt werden soll. Die genauen Termine werden noch bekanntgegeben.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Gießen — 3. Januar, 20 Uhr, Monatsversammlung im Gasthaus zum Löwen. Stadtdirektor Fritz Jensen spricht über „Ostpreußen in der Anekdote".

Kassel — 3. Januar, 15 Uhr, Kaffeestunde im Ruhrkohlensaal, Friedrich-Ebert-Straße. Straßenbahnlinien 2, 3, 4 und 6, bis Haltestelle Hauptpost.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8. München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

München (Gruppe Nord/Süd) — Jahreshauptversammlung am 7. Januar, 20 Uhr, im Studentenheim „Alemania", München 22, Kaulbachstraße 20. — Die Frauengruppe trifft sich am 19. Januar, 15 Uhr, in der Gaststätte Paradiesgarten, Ecke Oettingen- und Paradiesstraße.

Das Rätsel für Sie ...

Schüttelrätsel

gesäte — verdoage — man — langsam — nich — kann — man — bequem — on — glowt — wat — gefräte.

Diese durcheinandergeschüttelten Worte richtig geordnet, geben in ostpreußischem Platt einen Sinnspruch über das Essen wieder.

... und die Lösung aus Folge 52

Buchstaben-Baukasten

1. Hagen, 2. Bujaken, 3. Hilbert, 4. Wegener, 5. Flunsch, 6. Sentken, 7. Rominte, 8. Prußen, 9. Trochel, 10. Schal.

Gabentisch

Rätselgleichung

a = Sigrid; b = Montag; c = Null; d = Dachs; e = Chor; f = Brei; g = Unna; h = Nessel; i = Nebel.

Simon-Dach-Brunnen

Markus Joachim Tidick

Die billigste Entwicklungshilfe . . .

Junger Ostpreuße betreut beim Hamburger Überseedienst junge Afrikaner während der ersten Zeit in Deutschland

Der hochaufgeschossene junge Mann, der mir entgegentritt und in seiner ruhig freundlichen Art die Bekanntschaft mit seinen schwarzen Schützlingen vermittelt, heißt Ingolf von der Höden. Er ist Student und stammt aus dem Kreise Insterburg. Aber er hat noch einen Nebenberuf, der eine ganze Menge Zeit und Mühe kostet, denn er ist — ehrenamtlich — so etwas wie ein Heimleiter. Dieses Heim ist nur klein, aber dafür recht ungewöhnlich, es besitzt einen Clubraum und zwei Zimmer mit insgesamt sechs Betten, in deren weißen Bezügen sich am Abend pechschwarze junge Männer zur Ruhe legen. Zur Zeit sind es vorwiegend Leute aus Ghana. Wenn wir noch das kleine Büro hinzunehmen, das sich ebenfalls in dieser Hamburger Wohnung befindet, dann haben wir schon den ganzen bescheidenen Aufwand der segensreichen Einrichtung, die den Namen „Überseedienst" trägt.

Überseedienst — das klingt nüchtern und amtlich. Aber man sollte daran denken, daß das Wort Dienst von dienen herkommt. Hier dient man im besten Sinne einer Idee, die nicht nur für uns Deutsche, sondern für alle Europäer wichtig ist. Frau Renate Singhofen, die den Überseedienst ins Leben rief, arbeitet nun schon seit Jahren mit eiserner Tatkraft und nimmermüder Opferbereitschaft für diese Idee: Sie hilft jungen Menschen — vornehmlich sind es Farbige —, die aus überseeischen Ländern zu uns kommen, um hier zu studieren, ein Handwerk zu lernen, kurz, den richtigen Berufsweg zu finden.

Ingolf von der Höden unterstützt sie bei dieser Arbeit, denn für manche ihrer Schützlinge muß zumindest vorübergehend eine Unterkunft in dem Heim zur Verfügung gestellt werden. Wenn Ingolf gegen Abend die Hörsäle hinter sich gelassen hat, dann sorgt er im Heim dafür, daß alles vernünftig abläuft, und er bemüht sich auch, den Neulingen einige deutsche Sprachkenntnisse beizubringen, wenigstens so viel, daß sie in der Lage sind, sich selbst ihre Lebensmittel einzukaufen.

Wunderkind Josef

Er kam aus einem winzig kleinen Dorf in Nord-Ghana, der Vater war Postmeister, hatte drei Frauen und 19 Kinder, und Josef war das 17. oder 18. dieser Kinder. Er sah bei einem Europäer eine Armbanduhr, hörte, daß die Uhr aus Deutschland kam und beschloß, nach Deutschland zu fahren, um solche Uhren machen zu lernen.

Er ruderte einen langen Fluß hinunter bis zur Hafenstadt Accra, arbeitete zwischendurch, um sich das Essen zu verdienen und verdingte sich auf einem englischen Schiff. In Hamburg schickten ihn die Matrosen von Bord. „Du willst nach Europa", sagten sie, „hier ist Europa zu Ende, du mußt aussteigen." Unterwegs auf dem Schiff hatte Josef Radio gehört, und nun schien es ihm noch interessanter, Radiogeräte bauen zu lernen. Er landete prompt auf der berühmten Davidswache in St. Pauli, und die Polizisten riefen umgehend Frau Singhofen an: „Ein Fall für Sie!" Josef — so stellte Renate Singhofen fest —, wußte weder etwas vom Zweiten Weltkrieg und von der Teilung Deutschlands, er wußte nur, daß er Radiogeräte bauen wollte.

Nun, zunächst mußte festgestellt werden, ob er überhaupt arbeiten konnte. Er wurde in eine Fabrik gesteckt, bekam ein erstklassiges Zeugnis, machte anschließend ein Praktikum in



Renate Singhofen während der Sprechstunde mit einem Praktikanten aus Afrika.

einer Elektrofirma und besuchte 22 Monate eine Fachschule. Das Geld dafür verdiente er sich als Mannequin in der Herrenbekleidungsindustrie, als Statist im Theater, als Mitglied einer Band — denn er hatte inzwischen Gitarre und Klavier spielen gelernt und spielte ebensogut Bach wie Jazz.

Kurz und gut, nachdem er noch in einer großen Radio- und Fernsehfirma tätig war — zeitweise als Kundendienstberater — ging er nach insgesamt fünf Jahren in seine Heimat zurück, um die Vertretung dieser großen Firma für drei afrikanische Staaten zu übernehmen.

Diese Geschichte, die Frau Singhofen gern erzählt, ist wahr, obwohl sie wie der Traum eines jungen Afrikaners klingt, der Traum von der Reise in die Bundesrepublik. Normalerweise



Ingolf von der Höden betreut die jungen Afrikaner in den Abendstunden und leitet das kleine Heim des Überseedienstes.

ist die rauhe Wirklichkeit so ziemlich das Gegenteil.

Sie nennen sie Mutter

Vor den meisten dieser Lernwilligen tauchen Schwierigkeiten auf, von denen wir uns nur schwer eine Vorstellung machen können. Sie kommen in ein anderes Klima — ich traf einen mit Pullover im Bett, nicht weil er krank war, sondern weil er im nebligen, weihnachtlichen Hamburg fror. Sie treffen hier auf ein schweres, ungewohntes Essen, das sie zumindest im ersten Vierteljahr krank macht. Sie stehen machtlos den Wegen unserer Bürokratie und auch dem ihnen unbekannten Ausbildungssystem gegenüber. Wer sich ihrer annimmt, muß sozusagen nach allen Seiten fechten. Selbst wenn ein Student einen von den deutschen Hochschulen anerkannten Nachweis ausreichender Vorbildung mitbringt, kann es in manchen Fakultäten bis zu zwei Jahre dauern, bis er einen Platz an der Universität oder Technischen Hochschule bekommt. Und mit dieser Wartezeit beginnen auch die wirtschaftlichen Probleme. Es muß nicht nur deutsch gelernt, sondern auch Geld verdient werden.

Oftmals hat eine ganze Sippe jahrelang gespart, um dem jungen Mann das Studium zu ermöglichen. Er kommt stolz mit 5000 Mark hier an. Aber er muß für ein Viertel Leberwurst so viel ausgeben, wie zu Hause in Nigeria seine Mutter für den Wochenunterhalt der Familie bezahlt hat, und wenn er gezwungen ist, längere Zeit in einem Hotel zu wohnen, dann stellt er mit Schrecken fest, das sein Studiengeld zerronnen ist, ehe das Studium recht begonnen hat.

Offenbar wissen die jungen Leute zu wenig von dem, was sie erwartet und was von ihnen erwartet wird. Die Informationen, die sie von den Botschaften der Bundesrepublik bekommen, reichen vermutlich nicht aus, um sie auch für die Probleme des Alltags zu rüsten.

Besondere Schwierigkeiten tauchen vor denen auf, die zunächst in der Sowjetunion oder in der Zone studiert haben und dann hierher kamen, weil man ihnen dort mehr politische Schulung als fachliches Wissen zu vermitteln suchte. Man gibt ihnen dort nämlich keine Zwischenzeugnisse mit, und so können sie hier den Nachweis über ihr bisheriges Studium nicht führen. Für sie alle ist der Überseedienst dann oft die Rettung, und Jakob Ngang aus Kamerun sagte mir, er sei für ihn so etwas wie eine „Erste-Hilfe-Station" gewesen. Frau Singhofen aber wird von ihnen Mutter genannt, und oftmals wird ihr Name schon auf irgendeinem Flugplatz der Welt weitergegeben von einem, der in Deutschland war, an einen, der hierher will. „Wenn du nicht weiter weißt, geh dorthin!"

Warum helfen?

Als sich rund 30 ihrer Schützlinge zur traditionellen Weihnachtsfeier um „Mutter" scharrten, manche in der bunten Tracht ihrer Heimat, da wurde nicht nur eifrig erzählt, wie es jetzt zu Weihnachten daheim zugeht, sondern es stellten sich auch mal diese, mal jene hin, um heimatliche Weihnachtslieder zu singen. Und es mußte viel erzählt werden, weil viele Länder vertreten waren. Von Nigeria und Ghana bis Costarica, von Kamerun, Jordanien und dem Libanon bis Columbien. Viele dieser jungen Leute sind erst durch Frau Singhofen auf den rechten Berufsweg gekommen, denn ihre eigenen Vorstellungen waren häufig unklar oder auch falsch.

Warum tut diese Frau das, warum überhaupt soll man ihnen helfen? Geben wir ihr selbst das Wort:

„Almosen können im Kampf gegen den Hunger immer nur im Moment helfen. Der Hunger kann nicht dadurch ausgerottet werden, daß man im Augenblick die Mäuler stopft, und ich halte es für vernünftig, daß man die Menschenwelle, die durch die Überbevölkerung der Welt entsteht, rechtzeitig auffängt, ausbildet, daß man Arbeitsplätze schafft. Ich halte es für einen Akt der Selbsterhaltung, wenn wir soviel wie möglich junge Leute aus den sogenannten Entwicklungsländern ausbilden, einmal damit diese Ländern in der Lage sind, sich selbst zu helfen, sich zu ernähren. Damit wäre uns ein Stein vom Herzen. Und zweitens: Ein junger Mann, der an einer deutschen Maschine gelernt hat,



Bei der Weihnachtsfeier: Junge Nigerianerin in der Tracht der Heimat

ein junger Arzt, der deutsche Arzneimittel kennt, deutsche Röntgenapparate bedienen kann, wird für uns auch einmal ein Fürsprecher und vielleicht auch ein Handelspartner sein."

Die Entwicklungshilfe ist von gleichen Gedanken getragen. Frau Singhofen bezweifelt aber, ob sie — was die Ausbildung anbelangt — bisher richtig eingesetzt wird. Für qualifizierte Kräfte, die in jenen Ländern wirklich lehren, die Gewerbeschulen und dergleichen aufbauen könnten, wird wenig Anreiz geboten. Und selbst der Überseedienst — die billigste Entwicklungshilfe, wie man meinen sollte, eine Einrichtung, von der schon 6000 Lernbegierigen aus Übersee geholfen wurde — lebt von einem Etat, der geradezu lächerlich ist und der nur aus Spenden zusammenkommt. 13 800 DM beträgt er zur Zeit im Jahr. Die Zuschüsse, die das Auswärtige Amt einige Zeit gab — auch nur 6000 DM — sind schon vor geraumer Zeit eingestellt worden. Begründung: Das Auswärtige Amt könne nur noch immatrikulierte Studenten betreuen. Aber wenn ein Student erst einmal immatrikuliert ist, dann hat er das Schwerste hinter sich und bedarf meist nicht mehr der Betreuung durch den Überseedienst. Davor liegen die Aufgaben, die in viel größerem Rahmen wahrgenommen werden müßten, für die aber heute weder Bund noch Länder noch sonstige offizielle Stellen etwas ausgeben wollen.

Der Überseedienst — eine SOS-Stelle für Farbige, muß selbst SOS senden. Hoffen wir, daß es rechtzeitig gehört wird.

ES STAND IN DER ZEITUNG . . .

Vor 110 Jahren:

Berlin, 11. Dezember 1856:

Preußen plant den Bau einer Ostbahn von Königsberg zur russischen Grenze, die natürlich einen Anschluß an das russische Bahnnetz bekommen soll. Verhandlungen hatten zwar bislang noch zu keinem Erfolg geführt, doch wurde nun in St. Petersburg bekannt, daß Rußland eine Bahnlinie von Wilna nach Stallupönen bauen will, womit die Verbindung zur Königsberger Strecke hergestellt wäre.

Vor 40 Jahren:

Marienwerder, 14. Dezember 1926

Gestern überschritt ein polnischer Offizier mit zwanzig Mann bewaffnet die deutsche Grenze bei Garnsee und kehrte erst nach einigen Stunden auf polnisches Territorium zurück. Die Reichsregierung wird wegen dieses Grenzzwischenfalles protestieren.

Vor 40 Jahren

Memel, 6. Dezember 1926:

Der Landespräsident Simoneitis erklärte seinen Rücktritt, nachdem ihm der memelländische Landtag mit 22 Stimmen bei 7 Enthaltungen das Mißtrauen ausgesprochen hat. Die Memelländer verlangen, daß ihre Beschwerde über die Verletzung des Autonomiestatuts erneut auf die Tagesordnung des Völkerbundes gesetzt wird.

5 MINUTEN SPORT

Über ihre unvergeßlichen Erinnerungen bei den Olympischen Spielen vor dreißig Jahren 1936 in Berlin berichteten die ostdeutschen Medaillengewinner im Fachblatt „Leichtathletik"; so Gerhard Stöck-Schönlanke als Olypiasieger im Speerwerfen, heute Sportdirektor in Hamburg, und Erwin Blask-Lötzen, Silbermedaillengewinner im Hammerwerfen, heute Polizeioffizier in Frankfurt.

Der ostpreußische Kurzstreckenläufer Udo Kpeller (25), Asco Königsberg/Hamburg, der 10,8 Sek. lief und mit Hans-Georg Wawrzyn-Angerburg in der 4 mal 100-m-Staffel des HSV stand, ist nach Kanada ausgewandert und dort Clubkamerad des Weltklasseläufers Jerome.

Der Dritte der deutschen Marathonmeisterschaft 1961, Alfred Gau (34), Prussia-Samland Königsberg/Bad Oeynhausen, bereits Altersklassenläufer, beteiligte sich beim Serienwaldlauf von Eintracht Minden und wurde auf der 5000-m-Strecke der allgemeinen Klasse Zweiter.

Auch den Harburger Crosslauf der Langstreckler beherrschte Lutz Philipp mit seinen Kameraden von Phoenix Lübeck. Philipp, Asco Königsberg, siegte mit 200 m Vorsprung, und auch die Plätze zwei und vier belegten Lübecker Phoenixläufer.

Der deutsche Hochsprungrekordmann (2,14 m) Wolfgang Schillkowski-Danzig, bisher Wülfrath, startet zum ersten Male für seinen neuen Verein Hannover 96 und siegte in der Halle in Hannover mit 2,05 m.

Mit der goldenen Sportplakette der Stadt Hamburg als dreimaliger Deutscher Weltergewichtsmeister der Amateurboxer wurde Dieter Kottysch (23), Gleiwitz/Heros Hamburg, ausgezeichnet. Der Boxmeister war vor zehn Jahren aus Gleiwitz nach Hamburg gekommen und hatte anläßlich der Städteboxkämpfe in Warschau und Kielce alte Freunde und Verwandte in Gleiwitz besucht. Für die Brüder Kottysch gab es in der Heimat ein frohes Wiedersehen, doch eine sehr schwierige Rückseise. Als in Görlitz das Durchreisevisum durch das sowjetisch besetzte Gebiet fehlte, konnten selbst die Polen und auch Amerikaner in Warschau nicht helfen. Erst als nach einem Telefonanruf in Hamburg die Mutter 500,— DM telegrafisch an die polnische Fluggesellschaft überwiesen hatte, ging es mit dem Flugzeug zurück nach Hamburg.

Ein Trainingszentrum für die Hamburger Kunstturner soll in Zusammenarbeit mit der Universität Hamburg geschaffen werden. Jürgen Bischof, Königsberg/Itzehoe, der an der Uni in Hamburg studiert, ist als Trainer ausersehen, doch Bischof sagt, er sei durch das Studium ausgelastet und habe nicht die Zeit dafür. Trotzdem hat sich Bischof schon zu einem Training gestellt und den Nachwuchsturnern Tips für die Aufbauarbeit gegeben.

Die 10 mal 100-m-Staffel der Frauen des Hamburger Sportvereins hatte am 21. Mai in Hamburg mit Bärbel Palmié (Preußen Insterburg) neuen deutschen Rekord in 2:03,9 Min. gelaufen, der jetzt als Deutscher Rekord anerkannt worden ist.

Die Mannschaft im Internationalen Fünfkampf von Bayer Leverkusen, Deutscher Meister 1966, mit 10 368 Punkten, besteht nur aus ostdeutschen Leichtathleten und zwar dem deutschen Rekordmann Kurt Bendlin, Jochen Krüger und Bernd Knut.

Als Mannschaftsfünfkämpfer bewährten sich auch der westpreußische Speerwerfer Kowarsch für Kornwestheim, der 1000-m-Läufer Schwellnus-Tilsit, Wolfgang Nitschke-Asco Königsberg und als Mannschaftszehnkämpfer Walde-Schlesien, Schlott-Königsberg und der Junior Manfred Kulinna-Lyck.

Im Viertelfinale der Pokalsieger im Europacup ist der deutsche Pokalsieger 1966 Bayern München mit seinem Kapitän Werner Olk-Osterode gegen Rapid Wien ausgelost worden und wird es schwer haben, eine Runde weiterzukommen. Die Bayernelf flog über Weihnachten zu Freundschaftsspielen nach Südamerika.

Vier Fußballbundesligaspieler aus den deutschen Ostgebieten gehörten 1966 zur deutschen Nationalmannschaft. Der Ostpreuße Klaus-Dieter Sieloff vom VfB Stuttgart gehörte zum Weltmeisterschaftsaufgebot in England, kam aber nicht zum Einsatz; Jürgen Kurbjuhn-Tilsit vom Hamburger SV bekam nur einmal die Chance, während Wolfgang Weber-Pommern und Siegfried Held-Sudetenland die Weltmeisterschaftsspiele mitmachten und so 13 bzw. 10mal in der Nationalmannschaft spielten.

In einer Fußballrangliste 1966 stehen von den ostdeutschen Spielern auf vorderen Plätzen Olk als Außenverteidiger, Weber, Sieloff und Kurrat als Innenverteidiger und Held als Innenstürmer. 1965 waren es der ostpreußische Torwart Sawitzki, Olk als Verteidiger, Weber und Sieloff als Läufer, Held als Mittelstürmer und Bandura-Schlesien als Linksaußen.

Herbstmeister der deutschen Fußballbundesliga wurde Eintracht Braunschweig mit Gerwien-Lyck vor dem Hamburger SV mit Kurbjuhn-Tilsit, Eintracht Frankfurt und Bayern München mit Olk-Osterode.

In der Weltrangliste der Leichtathleten 1966 stehen mit ganz vorn Felsen-Schlesien über 100 m mit 10,2, Tümmler und Bogatzki-Westpreußen über 800 m in 1:46,3 bzw. 1:46,5, Tümmler über 1500 m mit 3:39,1, Lutz Philipp, Asco Königsberg, 10 000 m mit 28:53,2, Hartmann-Schlesien 3000 m Hindernis mit 8:31,6, Manfred Kinder, Asco Königsberg, in der 4 mal 400-m-Staffel in 3:04,8 Min. Thorith-Pommern, im Diskuswerfen mit 61,30 m. Frauen: Jutta Stöck-Schönlanke 100 m in 11,5 und 4 mal 100-m-Staffel in 44,5 Sek., Ameli Koloska-VfB Königsberg Speerwerfen mit 55,50 m, und Heide Rosendahl-Tilsit im Fünfkampf mit 4765 Punkten. W. Ge.

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger

Zum Jahreswechsel die besten Wünsche allen Kameradinnen und Kameraden. Auch das Treffen im Jahre 1966 war wieder gut besucht. Zwar sah es zunächst wegen des schlechten Wetters so aus, als ob nur wenige kommen würden, doch klarte es sich bald auf, so daß die gleichzeitig in Egelsbach stattfindende Messe für Gebrauchtflugzeuge (Sportflugzeuge) mit Vorführungen abrollte. Manchem juckte es in den Händen, wieder einmal einen sauberen Knüppel zu rühren.

Kamerad Erich von Borke schrieb aus seinem jetzigen Wohnsitz in Santa Fé, daß es ihm trotz harter Arbeit gut gehe, und läßt alle Kameraden grüßen. Er hat noch einige Schwierigkeiten mit seiner Renten- bzw. Angestelltenversicherung. Er hat deswegen schon verschiedentliche Anfragen gestellt, konnte aber bisher noch keine Antwort erhalten. Wer hat übrigens erfahren, daß die nicht abgeführten Beiträge (Flieger-Korps) jetzt angerechnet werden?

Waldemar Ewert hat durch Frau Scheffler, die ihn in Ulm besuchte, erfahren, daß es einstigen Kameraden, die jetzt in der Zone wohnen, recht gut geht. Auch in diesem Jahr (1967) treffen wir uns wieder 14 Tage nach Pfingsten, also am 4./5. Juni in Egelsbach. Wir hoffen, daß bis dahin Bimbes sein neues Lokal errichten kann.

Waldemar Ewert hat keine Anschriftenliste mehr vorrätig. Bei dieser Gelegenheit bitte ich etwaige Adressenänderungen bekanntzugeben; wir wollen eine neue Liste zusammenstellen.

Curt Möbius
7141 Aldingen/N. (bei Ludwigsburg) Goldbergweg 9

Großer Verschleiß in Washington

kp. Sehr bescheidene Amtsbezeichnungen für hohe und wichtigste politische Posten sind in den USA üblich. So führt beispielsweise der amerikanische Außenminister, Chef einer gewaltigen Behörde und der gesamten Diplomatie, seit George Washingtons Tagen nur den Titel „Staatssekretär", der Verteidigungsminister McNamara firmiert als „Sekretär für Verteidigungsfragen". Die intimsten und einflußreichsten Berater des Präsidenten bezeichnet man als „Sonderassistenten".

Der Mann, der zur Jahreswende sein Ausscheiden aus dem Amt des Bundespressechefs verkündete — Wiliam (Bill) Moyers — wird unter der Bezeichnung „Pressesekretär im Weißen Haus" geführt. Daß dieser intime Adlatus Präsident Johnsons mit erst 32 Jahren der politischen Kommandozentrale in Washington einstweilen den Rücken kehrt, um künftig als Zeitungsverleger zu wirken, hat Aufsehen erregt. Sein Rücktritt scheint viele Gründe zu haben. Einer der wichtigsten dürfte der Kräfteverschleiß sein, den Amerikas leitender Staatsmann nicht nur sich selbst, sondern auch seinen „Generalstäblern" abfordert. In drei Jahren hat Johnson vier Pressechefs verbraucht. Moyers, an sich ein junger und kraftvoller Mann, wurde Tag und Nacht beansprucht. Seine „normale" Arbeitszeit lag bei täglich sechzehn Stunden. Seit vielen Jahren war er für den Senator, Vizepräsidenten und Präsidenten im Geschirr. Er hat beispielsweise viele wichtige Reden des Staatschefs ausgearbeitet. Mit manchen anderen Beratern — vor allem mit dem aus Rußland stammenden Professor Walt Rostow, stand er sich nicht besonders gut.

Man erinnert in Washington daran, daß fast alle Mitglieder des engeren politischen Stabes, mit denen Johnson begann, inzwischen wieder ausgeschieden sind. Auch hier spielt neben politischen Meinungsverschiedenheiten die Überlastung eine wichtige Rolle.

Mao-feindliche Bewegung in China?

Moskauer Propaganda schießt scharf

M. Moskau — Nach einem „TASS"-Bericht aus Peking ist die chinesische „Kulturrevolution" nunmehr in das Stadium eines unverschleiert ausgetragenen Machtkampfes zweier rivalisierender Gruppen eingetreten, die von Mao Tse-tung und Lin Piao bzw. von Staatspräsident Liu Tschao-tschi und dem Generalsekretär der Partei, Teng Hsiao Ping, geführt werden. In der neuen Phase griffen die Anhänger der Mao-Gruppe ihre Gegner nicht mehr nur in Wandzeitungen und auf Plakaten der „Rotgardisten", sondern auch in öffentlichen Reden an.

In einer dieser Reden habe der Propagandachef der Partei, Tao Shu, dabei in Peking zugeben müssen, daß die Führer der mao-feindlichen Gruppe „von vielen Menschen unterstützt" wurden. Shu habe mitgeteilt, daß vielerorts Kundgebungen stattgefunden hätten, auf denen Mao Tse-tung, Lin Piao und Tschou Enlai scharf angegriffen worden wären. „Darüber hinaus seien in Peking Publikationen erschienen, in denen dazu aufgefordert wurde, die beim ZK bestehende ‚Gruppe der Kulturrevolution' aufzulösen."

Im Moskauer Rundfunk bezeichneten sowjetische Journalisten die „schonungslose Entlarvung des gefährlichen Kurses der Mao-Gruppe" als beschlossene Politik der KPdSU. Wie noch vor fünf oder sechs Jahren könne man sich heute nicht mehr der Illusion hingeben, daß es sich in Peking nur um zufällige Irrtümer von Menschen handele, die zwar eifertig, ungeduldig, radikal und engstirnig, sonst aber prinzipienfest und redlich seien.

Ostpreußische Hengste gefragt

Im November trafen sich die Pferdezüchter auf dem württembergischen Hauptgestüt Marbach, um der alljährlichen Hengstkörung beizuwohnen. Die württembergische Warmblutzucht, die schon früher eine wesentliche Bedeutung hatte, hat seit fünf Jahren durch die Hereinnahme ostpreußisch gezogener Pferde aus den Beständen der Bundesvermögensverwaltung eine außenordentliche Bereicherung erfahren.

Hierzu hat der ostpreußische Landbeschäler „Julmond", früher im Landgestüt Georgenburg eingesetzt, beigetragen. „Julmond" hat ab Frühjahr 1960 bis zu seinem Tode im März 1965 als Hauptbeschäler auf dem Hauptgestüt Marbach gewirkt und damit eine neue züchterische Epoche eingeleitet. Von diesen fünf Jahren ist die große Stutenherde weitgehend geprägt.

In Marbach wurden insgesamt 111 Hengste vorgestellt. Dieser Bestand unterteilte sich in 56 Warmbluthengste, 33 Kaltbluthengste, drei Vollblutaraber und 15 Junghengsten (Warmblut) sowie vier Junghengsten (Kaltblut).

In dem Bestand des Gestüts an Warmbluthengsten befinden sich 21 reine Ostpreußenhengste. Der Einfluß des ostpreußischen Blutes ist also bedeutend.

Der „Julmond"-Sohn und DLG-Sieger 1966 seiner Klasse, „Jonas" befand sich darunter. Von den vorgestellten 15 Warmbluthengsten (Jahrgang 64) wurden 13 gekört, wobei die „Julmond"-Söhne „Jugol", „Jafet" und „Armin" an die Spitze gestellt wurden.

Der seit einigen Jahren regelmäßig in Riedlingen an der Donau veranstaltete Fohlenmarkt, auf dem etwa 200 Absatzfohlen aufgetrieben und bislang abgesetzt werden konnten, gibt dem interessierten Züchter ein gutes Bild vom heutigen Stand der württembergischen Warmblutzucht, aus der in den vergangenen Jahren manch gutes Reitpferd hervorgegangen ist. O.

Vier Ausbildungszentren der KPD in der Zone

Hauptfächer sind Agitation und Subversion — Die Besten werden Spione

(co) Die illegale KPD wird demnächst in der Sowjetzone zwei weitere Parteischulen eröffnen und dann über vier derartige Ausbildungszentren verfügen. In Udersee und in Woltersdorf bei Berlin werden die letzten Vorbereitungen für die Aufnahme der ersten Schüler aus der Bundesrepublik getroffen. Auf Drängen des Zentralkomitees der SED, das schon seit geraumer Zeit harte Kritik an der mangelnden Aktivität der Rest-Kader der KPD übt, soll künftig jedes der 4000 (1947 noch 324 000) der KPD treugebliebenen Mitglieder mindestens einmal eine dieser Schulen durchlaufen.

Genossen von der SED bekommen die westdeutschen Kursus-Teilnehmer während ihrer Lehrgänge an den Schulen kaum zu Gesicht. SED und KPD halten ihre Schäfchen streng auseinander. Selbst die Dozenten werden nicht ausgetauscht. Der Lehrplan ist nämlich grundverschieden. Was dem aufstrebenden SED-Mitglied förderlich, muß dem westdeutschen KPD-Mann noch lange nicht nützlich sein. Die Trennung hat nicht nur praktische, sondern auch ideologische Hintergründe.

Die SED verfügt heute in der Zone über ein ganzes Netz von Parteischulen. Ihre Lehrgänge dienen der Heranbildung ihrer Funktionärskader. Wenn die örtlichen Funktionäre auf einen besonders hoffnungsvollen Ulbricht-Jünger stoßen, schicken sie ihn zunächst auf eine der Kreisparteischulen. In einem vier Monate dauernden Internatslehrgang kann er beweisen, was in ihm steckt. Die Bezirksparteischulen sind die nächste Stufe.

Wer beides mit Glanz durchlaufen und sich zwischen den Lehrgängen im Parteiapparat bewährt hat, dem winkt als Endziel die „Parteihochschule Karl Marx" beim Zentralkomitee der SED in Ost-Berlin. Hier, wo es laut Statut um die „Heranbildung des Parteiarbeiters neuen, bolschewistischen Typs" geht, sammelt sich der „Edelnachwuchs" der Partei, trifft man mit Sicherheit jene Leute, die in einigen Jahren Spitzenfunktionen in Partei und Staat einnehmen werden.

Die Auslese ist scharf. Das Zentralkomitee der SED selber prüft durch eine Sonderkommission die Eignung der Bewerber. Das Sekretariat des Zentralkomitees, also der engste Mitarbeiterkreis Ulbrichts, entscheidet über die endgültige Zulassung.

Ein Lehrgang dauert drei Jahre. Die Schule hat jeweils insgesamt etwa tausend Schüler. Schulleiterin Hanna Wolf, Altkommunistin, im 2. Weltkrieg Lehrerin an der Antifa-Zentralschule im sowjetischen Krasnogorsk und seit 1958 selbst Mitglied des ZK der SED, hält strenge Disziplin. Unterrichtsfächer sind die Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung, insbesondere die der KPdSU, dialektischer und historischer Materialismus, Politökonomie, Parteiaufbau, Staatslehre, Militärwissenschaften und russischer Sprachunterricht. Erfolgreiche Absolventen der Dreijahreslehrgänge tragen den Titel eines „Diplom-Gesellschaftswissenschaftlers".

Solche Höhen können die Teilnehmer der Lehrgänge an den KPD-Schulen in der Zone freilich nicht erklimmen. Ihre Ausbildung konzentriert sich ausschließlich auf die Untergrundtätigkeit, die Agitation und Subversion in der Bundesrepublik, für die die SED etwa 12 Millionen Westmark jährlich ausgibt. Besonders befähigte Schüler werden nach Abschluß des Parteistudiums an den Staatssicherheitsdienst weitergereicht und nach entsprechender Schulung in der Bundesrepublik als Spione eingesetzt.



In sechs Jahren verdoppelt

(co) Die Aufwendung der gesetzlichen Krankenversicherung haben sich innerhalb von nur sechs Jahren fast verdoppelt. Derartige „Preissteigerungen" dürften in kaum einem anderen Bereich anzutreffen sein. Die Gründe dafür liegen jedoch weniger in der Maßlosigkeit der Ärzte und Krankenanstalten als in der immer komplizierter werdenden modernen Medizin, dem Drang zu Spezialisten und teuren Arzneimitteln. Hinzu kommt, daß die Krankenhäuser Jahre hindurch nur selten kostendeckende Rechnungen schreiben konnten. Beachtlich sind die Unterschiede in den Steigerungen: während sich die Aufwendungen für Zahnbehandlungen verdoppelten, stiegen die für Krankengeld nur um ein gutes Drittel.

Ulbrichts Zonen-Armee geht unter die Erde

Umfangreiche unterirdische Anlagen östlich von Berlin — Häftlinge im Einsatz

(co) Seit mehreren Wochen ist in verschiedenen Gegenden östlich von Berlin eine umfangreiche und intensive Bautätigkeit zu beobachten. Die strengen Absperr- und Sicherungsmaßnahmen, die dabei Anwendung finden, ließen von Anfang an darauf schließen, daß es sich um die Errichtung militärischer Anlagen handle.

Diese Vermutung hat sich jetzt bestätigt. Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hat das sowjetzonale „Ministerium für Nationale Verteidigung" schon vor einiger Zeit einen Geheimbefehl erlassen, der die Verlegung der wichtigsten Kommandostellen der „Nationalen Volksarmee" (NVA) in unterirdische Baulichkeiten vorsieht. Die Termine für die Fertigstellung sind so kurz bemessen, daß sie nur unter Einsatz außergewöhnlicher Mittel eingehalten werden können.

So werden zur Zeit unweit des Heinitzsees bei Rüdersdorf rund 350 Häftlinge aus dem Zuchthaus Berlin-Rummelsburg mit Ausschachtungsarbeiten beschäftigt. Entgegen sonstigen Gepflogenheiten beim Arbeitseinsatz von Sträflingen werden auf dieser Großbaustelle auch modernste Baumaschinen verwendet. Die Arbeiten werden, sofern es die Witterung zuläßt, auch nachts nicht unterbrochen. Das Baugelände, das sich in einem Waldgebiet befindet, wurde für Zivilpersonen gesperrt. Ein Wachbataillon der „Volksarmee", unterstützt von einer Hundestaffel der halbmilitärischen „Gesellschaft für Sport und Technik", schirmt das Sperrgebiet ab. Die im Bau befindliche unterirdische Anlage soll für den Führungsstab der sowjetzonalen Luftstreitkräfte bestimmt sein, der seinen Kommandositz gegenwärtig noch in Strausberg-Eggersdorf hat.

Seit kurzem herrscht ferner auf dem Barnim-Plateau in der Nähe der märkischen Landstadt Strausberg eine fieberhafte Bautätigkeit. Hier soll das NVA-Hauptquartier in geräumigen Anlagen eine atomsichere Unterkunft erhalten. Im Stadtforst von Strausberg wurden auf einer Fläche von etwa 24 Quadratkilometer bereits zahlreiche unterirdische Befehlsbunker und Meldestationen errichtet. Die Anlagen über der Erde, die in dem Waldgebiet weit auseinandergezogen sind, werden ebenfalls ständig erweitert.

Ein weitläufiges Tunnelsystem zwischen dem Straus- und Fängersee sowie dem Bötz- und Herrensee, das kurz vor der Vollendung steht, stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Kommando-Zentralen her. Unterirdische Telefonleitungen bestehen nicht nur zu den verschiedenen Wehrbereichen und den sowjetischen Armee-Dienststellen in Karlshorst, Neubrandenburg und Potsdam-Wildpark, sondern auch zu den Bezirkskommandos der NVA in den vierzehn Bezirkshauptstädten der Zone.

Daß die „Nationale Volksarmee" bestrebt ist, „Herz und Gehirn" der Streitkräfte unter die Erde zu verlegen, ist nicht weiter verwunderlich. Auffällig ist nur die Eile, mit der dieses Unternehmen vorangetrieben wird.

England weiter in der Krise

(bk.) Es hat nicht zuletzt an Großbritannien gelegen, daß die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) sich nur als Sechsergemeinschaft konstituierte, und es ist London gewesen, das sich im Gegenzug zum Haupt der Kleinen Freihandelszone (EFTA) aufgeschwungen hat. Es war gewiß kein Meisterstück der britischen Politik, sich ausgerechnet in einer Periode zunehmender Schwäche mit der EFTA-Rolle eine Last aufzubürden, die England selbst in glanzvolleren Zeiten seiner Geschichte nur unbeholfen hätte balancieren können. Inzwischen haben vornehmlich die Juniorpartner trübe Erfahrungen mit Londons EFTA-Vormacht gesammelt. Der britische Sonderzoll — von dem sie nicht ausgenommen wurden — hat sie zur Ankündigung von Konsequenzen veranlaßt, die die Regierenden an der Themse zum zweiten Male zu dem Versuch bewog, den allgemeinen Aufbruch zum Marsch in die EWG anzuführen.

Sicher haben die Ereignisse in den Nachkriegsjahren in Großbritannien das Gefühl gestärkt, an Europa gekettet zu sein. Ketten werden aber im allgemeinen für kein Mittel gehalten, das freiwillige Bindungen zu ersetzen vermag. Deshalb gehen alle Kommentare an den Tatsachen vorbei, die die britischen Beitrittserwägungen zur EWG als ein plötzlich aufgeflammtes europäisches Familienbewußtsein der Insulaner begeistert preisen. Großbritannien befindet sich wirtschaftlich — und bedingt auch politisch — in einer Krisenlage. Das Pfund Sterling konnte seine Funktion als eine der beiden westlichen Leitwährungen nur noch mit den Krücken von Milliarden-Krediten der Weltbank und Schecks der reichen Mitglieder des Pariser Clubs verteidigen. Die maßgeblichsten Mitglieder des Commonwealth haben sich längst inoffiziell bei den USA rückversichert, die übrigen zählen zur armen Verwandtschaft.

In den vergangenen Jahren waren die Handelsbeziehungen zwischen EWG und EFTA noch so intensiv und ertragsstark, daß sich die Beteiligten mit den Nachteilen der wirtschaftlichen Spaltung Westeuropas noch glaubten abfinden zu können. Mit der Erstarkung der Sechsergemeinschaft und der Bildung eines in sich selbst ruhenden EWG-Marktes haben sich die Dinge jedoch zum Nachteil der EFTA-Länder gewandelt. Der EWG-Sog wird daher keineswegs nur in dem wirtschaftlich schwachen Österreich von Quartal zu Quartal spürbarer, er gewinnt auch in Dänemark und bis hin nach Finnland an Dynamik. Das ist um so gewichtiger als gleichzeitig der britische Markt für Importware aller Art zusammengeschrumpft, weil die Industrie Großbritanniens schon seit Jahren auf den internationalen Exportmärkten an Boden verloren hat und in absehbarer Zukunft auch kaum wiedergewinnen wird.

Man wird sich deshalb darauf einrichten müssen, daß die EWG — und hier wird Frankreich seinen großen Auftritt haben — von Großbritannien zunächst die Vorlage einer ungeschminkten Verschmelzungsbilanz verlangt. Das ist bei allen Fusionen üblich, ganz besonders bei solchen, bei denen die künftigen Teilhaber über ein unterschiedliches finanzielles und wirtschaftliches Gewicht verfügen. Und zudem wird man in Brüssel darauf drängen, daß sich der künftige Teilhaber durch Unterschrift auf die Geschäftssatzungen festlegt. London wird die Römischen Verträge also zu unterfertigen haben, wenn es zu ernsthaften Gesprächen entschlossen ist. Andernfalls wird es nur zu einem unerfreulichen Palaver kommen und um dem gleichen Knall, der schon einmal eine Regierung Großbritanniens so arg in Schrecken versetzt hat.

Besseres Verständnis?

(dtd) — Am trüben Horizont unserer Sicherheitspolitik zeigt sich ein winziger Silberstreif: Washington scheint jetzt allmählich einzusehen, daß es ratsam ist, den Abzug von Truppen aus Deutschland vorläufig zu vertagen und sich auch in der Frage des Devisenausgleichs — zunächst jedenfalls — etwas konzilianter zu geben als bisher. Meldungen von drüben besagen, daß Außenminister Rusk und Sonderbotschafter McCloy, die seit langem für eine bessere Behandlung der Bundesrepublik plädieren, bei Präsident Johnson nun endlich Verständnis gefunden haben. Noch allerdings läßt sich nicht erkennen, ob sich Verteidigungsminister McNamara, der bisher als Scharfmacher gelten mußte, künftig zur Zurückhaltung bereit erklärt.

Skeptisch zwar noch, doch immerhin mit etwas Hoffnung ging Bonn daher in die neue Runde der Dreier-Gespräche zwischen Amerikanern, Engländern und Deutschen, die jetzt begonnen hat. Wenn unsere Unterhändler relativ guten Mutes sind, so erklärt sich das auch aus der Tatsache, daß die Ost-Experten der NATO-Hauptquartiere nun eindeutig und einmütig erklären, von einem Nachlassen der Bedrohung des Westens könne keine Rede sein. Militärische Fakten widersprechen mithin der politischen Meinung, daß Fortschritte in der „Entspannung" ohne Reduktion des NATO-Potentials erlaubten.

Mit Fug und Recht darf die Bundesregierung daher sagen, daß ihre Ansichten nicht aus hysterischer Furcht, sondern aus der sorgsamen Beurteilung der Streitkräfte und Waffen resultieren, die der Warschauer Pakt einsatzbereit zur Verfügung hat. Selbst die Briten, die am eifrigsten für ein „Disengagement" in Deutschland plädieren, werden die Realitäten nicht einfach mißachten können. Man sollte sie an ein Wort ihres Generals Sir Richard Gale erinnern: „Eine Politik, die militärische Gegebenheiten nicht in voller Tragweite zur Kenntnis nimmt, wird wahrscheinlich fehlschlagen, wenn man sie auf die Probe stellt."

Wir gratulieren...

101 Jahre

wurde am 30. Dezember Frau Amalie Holm, geb. Sannowitz, aus Gumbinnen, über deren Lebensweg wir ausführlich zum 100. Geburtstag berichteten. Die Jubilarin lebt jetzt bei ihren Verwandten, Familie Brandt, in Berlin 41, Friedrichsruher Straße 53.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes gratuliert ihrer hochbetagten Landsmännin sehr herzlich.

zum 96. Geburtstag

Dieck, Marie, aus Angerburg, jetzt 469 Herne, Siepenstraße 4, am 4. Januar.

Gronenberg, Auguste, geb. Wittke, aus Trausen, Kr. Gerdauen, jetzt bei ihrer Schwiegertochter, Frau Meta Grabowski, 2941 Raffhausen, Breslauer Straße Nr. 19, am 3. Januar.

Hoffmann, Wilhelmine, geb. Schäfer, aus Herrndorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Margarete Podlech, 235 Neumünster, Störkoppel 4, am 7. Januar.

zum 92. Geburtstag

Putzrop, Marie, geb. Kempka, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 21, Bochumer Straße 17, am 2. Januar.

zum 91. Geburtstag

Deptolla, Charlotte, geb. Rosowski, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt zu erreichen über Herrn Walter Deptolla, 5309 Lüftelsburg, Siedlung auf dem Acker, am 2. Januar.

zum 90. Geburtstag

Graudenz, Maria, geb. Tolksdorf, aus Basien, Kreis Braunsberg, jetzt 4354 Datteln, Friedrich-Ebert-Straße 139, am 1. Januar.

Kornatzki, Luise. geb. Sabinski, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 4. Januar.

zum 89. Geburtstag

Pelka, Wilhelmine, geb. Krischick, aus Glauch und Warchallen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Kyeck, 2061 Kastorf über Bad Oldesloe, am 7. Januar.

Schwillo, Elisabetz, geb. Grabnitzki, aus Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Kurzer Kamp 13, am 5. Januar.

zum 88. Geburtstag

Pawel, Marie, geb. Klein, aus Königsberg, Kniprodestraße 7, jetzt 652 Worms, Neuhauser Weg 28, am 2. Januar.

zum 87. Geburtstag

Ewert, Emma, aus Schloßberg, Markt 3/4, jetzt 357 Kirchhain, Schulstraße 10, Evangelisches Altersheim, am 4. Januar.

zum 86. Geburtstag

Biernath, Franz, Postschaffner i. R., aus Tollack, Kreis Allenstein, jetzt 462 Castrop-Rauxel I, Dortmunder Straße 17, am 2. Januar.

Randzio, Johann, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Möllhofstraße 42, am 6. Januar.

Strasnitzki, Auguste, aus Schützendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 58 Hagen, Schulstraße 12, am 24. Dezember.

zum 85. Geburtstag

Doliaß, Auguste, geb. Chlupka, aus Rothbach, Kreis Lyck, jetzt 3101 Oldendorf, Kreis Celle, am 30. Dezember.

Freimann, Emil, aus Königsberg, Kaporner Straße Nr. 14a, jetzt 4132 Kamp-Lintfort, Moerser Straße Nr. 74, am 1. Januar.

Gawehn, Friedrich, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt 24 Lübeck-Brandenbaum, Wattstraße 58, am 5. Januar.

Guse, Gustav, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt 463 Bochum-Gerthe, Bethanienstraße 7, am 1. Januar.

Migowski, Gustav, Meister der Gendarmerie i. R., aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 6352 Ober-Mörlen, Nauheimer Straße 41.

Neumann, Karl, Müllermeister, aus Marauen, Kreis Rastenburg, jetzt 291 Westerstede, Mühlenstraße, am 31. Dezember.

Schröter, Fritz, Weichenwärter i. R., aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 235 Neumünster, Van-Dyck-Straße 9, am 5. Januar.

Steinert, Karl, Zugführer i. R., aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2 Hamburg 26, Bürgerweide 18a, am 1. Januar.

Strunkeit, Albert, aus Tilsit, jetzt 2359 Ulzburg, Bergstraße, am 4. Januar.

zum 84. Geburtstag

Kröhnert, Ida, geb. Wurz, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt 2887 Elsfleth, Mühlenstraße 36, bei Schneidereit.

Sadowski, Reinhold, aus Lyck, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Max-Eydt-Straße 6, am 2. Januar.

Stoffenberger, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 511 Alsdorf, Wichernstraße 18, bei Ungerat, am 1. Januar.

Wolfgramm, Hedwig, geb. Dous, Lehrerwitwe, aus Maulen, Kreis Königsberg, jetzt 2 Wedel, Vogt-Körner-Straße 4, am 6. Januar.

zum 83. Geburtstag

Hölliger, Meta, geb. Schulz, Bäuerin, aus Friedrichsruh, Kreis Wehlau, jetzt 304 Soltau, Lüneburger Straße 88, am 4. Januar.

zum 82. Geburtstag

Bojarra, Marie, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 314 Moers, Josefstraße 27/28, am 7. Januar.

Druba, Auguste, aus Zeysen, Kreis Lyck, jetzt bei ihrer Nichte, Frau Saft, 1 Berlin 12, Pestalozzistraße 70, am 1. Januar.

Gollub, August, aus Lyck, jetzt 7291 Aach, Weiherweg 25, am 3. Januar.

Königstein, Olga, geb. Schulz, aus Königsberg, Hintertragheim 6, jetzt 244 Oldenburg (Holst), Karl-Maria-von-Weber-Straße, am 3. Januar.

Migowski, Gustav, Gendarmerie-Wachtmeister i. R., aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 6352 Obermörlen, Nauheimer Straße 41, am 31. Dezember. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Neulang, Emilie, geb. Liedtke, aus Ackerbach, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei ihrer Stiefenkelin Renate Schories, 294 Wilhelmshaven-Altengroden-Süd, Beethovenstraße 26, am 2. Januar.

zum 81. Geburtstag

Bartsch, Marie, Oberschwester i. R., aus Friedrichsdorf, Kreis Labiau, jetzt 1 Berlin 37, Hilssteig 1, am 5. Januar.

Blaschkowski, Bertha, geb. Meisterknecht, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde über Elmshorn, am 4. Januar.

Kopkow, Paul, aus Friedrichsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 22 Elmshorn, Voßkuhlen, bei Klein, am 7. Januar.

Koslowski, Juliane, geb. Spalk, aus Angerburg, jetzt 3352 Einbeck, Altenheim Deiner Linde, am 3. Januar.

Leibinnes, Frieda, aus Königsberg, Lawsker Allee 70, jetzt 24 Lübeck, An der Wasserkunst 12, am 3. Januar.

Lerch, Emil, Oberzugführer i. R., aus Mohrungen, Lange Reihe 21, jetzt 3011 Letter, Alte Aue 7, am 2. Januar.

Ohnesorge, Auguste, geb. Hippler, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2 Hamburg 34, Querkamp 65 h, am 29. Dezember.

Palluch, August, Gendarmeriemeister i. R., aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt 4322 Strockhövel, Löhner Straße 22, am 7. Januar.

Rogall, Gustav, aus Königsberg, Vogelweide 3, jetzt 2 Hamburg 26, Griesstraße 31, am 3. Januar.

Thater, Friedrich, Schachtmeister i. R., aus Königsberg, Schleiermacherstraße 47, jetzt 49 Herford, Dieselstraße 2, am 29. Dezember.

Thiel, Friedrich, Bundesbahn-Obersekretär i. R., aus Gumbinnen, Walter-Flex-Straße, jetzt 214 Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 6, am 2. Januar.

zum 80. Geburtstag

Baltromejus, Hermann, aus Heydekrug-Werden, jetzt 23 Kiel, Karlstraße 8/10, am 5. Januar.

Bartel, Gustav, Schneidermeister, aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 26, Eliese-Averdieck-Straße 11, am 7. Januar.

Karla, Maria, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt 4503 Dissen, Scheerenstraße 4, am 6. Januar.

Kelch, Gertrud, geb. Perkuhn, aus Königsberg, Kolwstraße 2, jetzt 29 Oldenburg, Radbodstraße 16, am 29. Dezember.

Paukstat, Karl, Postbetriebsassistent i. R., aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt 7271 Spielberg (Schwarzwald), am 2. Januar.

Paulat, Albert, Gutsoberinspektor i. R., aus Gallkehmen, Kreis Ebenrode, jetzt 2871 Altenesch über Delmenhorst, am 5. Januar.

Peterat, Eduard, Kreisamtmann i. R., aus Memel, Moltkestraße 15, jetzt 495 Dankersen, Blumenstraße 30, am 2. Januar. Die Gruppe Minden gratuliert ihrem ersten Vorsitzenden herzlich.

Preising, Franz, Gendarmerie-Obermeister i. R., aus Groß-Rominten, Kreis Goldap, jetzt bei seiner Tochter, Frau Ingeborg Wöhler, 314 Lüneburg, Brandenburger Straße 3, am 2. Januar.

Singer, Anna, geb. Pelludat, aus Tilsit, Heinrichswalder Straße 14, jetzt 2 Hamburg 62, Fibigerstraße 283, am 29. Dezember.

Stasko, Friedrich, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2152 Horneburg, Von-Borgh-Weg 5, am 7. Januar.

Wendel, Max, Bauer, aus Skaten, Kreis Wehlau, jetzt 2216 Schenefeld, Holstenstraße 80, am 31. Dezember.

zum 75. Geburtstag

Crueger, Else, geb. Molter, aus Angerburg, jetzt 28 Bremen-Huchting, Antwerpener Straße 15, am 7. Januar.

Dukatz, Otto, aus Osterode, jetzt bei seinem Sohn, Herrn Gerhard Dukatz, 463 Bochum, Zur Wegschere Nr. 11, am 6. Januar.

Grothe, Marie, aus Johannisburg, jetzt 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 3a, am 1. Januar.

Lehnert, Anna, geb. Oleschkewitz, aus Königsberg, Hindenburgstraße 52, jetzt 24 Lübeck, Adalbert-Stifter-Straße 8, am 5. Januar.

Mroß, Ida, aus Sensburg, Königsberger Straße 5, jetzt 495 Minden, Kaiserstraße 6, am 6. Januar.

Podlech, Hermann, aus Ebersbach, Kreis Pr.-Holland, jetzt 24 Lübeck, Weberkoppel 26, am 3. Januar.

Schöpper, Fritz, Fleischermeister, Vieh- und Pferdekaufmann, aus Tilsit, jetzt 287 Delmenhorst, Moorkampstraße 73, am 3. Januar.

Schumann, Franz, aus Kruglanken, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen, Bürgermeister-Hildebrand-Straße Nr. 8, am 5. Januar.

Schwirblies, Hans, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 3101 Ahnsbeck 116, Kreis Celle, am 31. Dezember.

Siegert, Gustav, aus Ortelsburg, Heimstraße 13, jetzt 7141 Steinheim-Murr, Kleinbottwarer Straße 58, am 3. Januar.

Skowron, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 463 Bochum, Präsidentenstraße 14, am 4. Januar.

Weißenborn, Otto, Revierförster i. R., aus Revierförsterei Eschenwalde, Kreis Insterburg, jetzt 3041 Wolterdingen über Soltau, am 4. Januar.

Goldene Hochzeiten

Krumpholz, Gustav und Frau Johanne, geb. Mallien, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt 483 Gütersloh, Königstraße 33, am 7. Januar.

Matzat, Fritz, Landwirt und Fuhrhalter, und Frau Auguste, geb. Doerr, aus Goldap, Seestraße 26, jetzt 242 Eutin-Sielbeck, Revierförsterei Wüstenfelde, am 1. Januar. Die Gruppe Eutin gratuliert sehr herzlich.

Schikowski, Josef, Postinspektor i. R., und Frau Johanna, aus Wormditt, Weddingenstraße 6, jetzt 506 Bensberg-Kippehausen, Burgplatz 5, am 5. Januar.

Walter, Emil, Postinspektor i. R., und Frau Elfriede, geb. Neumann, aus Osterode und Marienburg, jetzt 242 Eutin, Fritz-Reuter-Straße 16, am 2. Januar.

Jubiläum

Spod, Fritz, Regierungshauptsekretär, aus Insterburg, Neuer Markt 5, jetzt 8803 Rothenburg ob der Tauber, Weidmannstraße 5, Verwaltungsbeamter am Reichsstadt-Gymnasium in Rothenburg, feiert am 1. Januar sein 40jähriges Dienstjubiläum.

Ernennung

Solty, Werner, Hauptlehrer, aus Königsberg, Jägerstraße 50b, jetzt 3589 Remsfeld, Bezirk Kassel, wurde zum Rektor der Mittelpunktschule in Remsfeld ernannt.

Bestandene Prüfungen

Ehlert, Vera (Amtsrat Günther Ehlert und Frau Margarethe, geb. Conrad, aus Tilsit, Sommerstraße 54, jetzt 53 Bonn, Landsberger Straße 120) hat an der Pädagogischen Hochschule in Bonn die erste Lehrerprüfung bestanden.

Giesbrecht, Dorothee, aus Osterode, jetzt 28 Bremen, Stader Straße 154, hat ihr Examen als Volksschullehrerin bestanden.

Kowalewsky, Karl-Günter (Regierungsoberamtmann Karl Kowalewsky und Frau Anna-Maria, geb. Weber, aus Bärenbruch. Kreis Ortelsburg und Königsberg, jetzt 638 Bad Homburg vor der Höh, Am Seeberg 1) Student der Philologie und Theologie. hat die wissenschaftliche Prüfung für das höhe Lehramt in den Fächern Latein und Religion an d Universität Frankfurt bestanden.

Kuhnert, Reinhard F. (Kreisausschußobersekretär Lothar Kuhnert, gefallen, und Frau Erika, geb. Steiner, aus Wehlau, Parkstraße 33), 28 Bremen, Dobbenweg 1, hat am Studienseminar in Bremen die Assessor-Prüfung bestanden.

Kutschke, Karin-Bärbel (Lorenz Kutschke und Frau Elfriede, geb. Lasch, aus Goldap-Holzeck, bis 1961 wohnhaft in Bischofsburg, jetzt 46 Dortmund-Lanstrop, Huterer Weg 8), hat an der Pädagogischen Hochschule in Dortmund die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Volksschulen bestanden.

Link, Wolfram (Steueroberinspektor Hans Link und Frau Erika, geb. Bernecker, aus Königsberg, Walterstraße 12, jetzt 459 Cloppenburg, Sevelter Straße Nr. 67), hat das erste philosophische Staatsexamen an der Universität in München bestanden.

Paetsch, Folker (Oberförster Werner Paetsch und Frau Johanna, geb. Gehrke, aus Allenstein, jetzt 5868 Letmathe, Schattweg 28), hat an der Staatlichen Ingenieurschule in Hagen die Prüfung zum Elektro-Ingenieur (grad.) bestanden.

Preuß, Hilde (Frau Auguste Preuß, aus Dörsen-Worienen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 581 Witten, Pferdebachstraße 94), hat an der Gewerblichen Berufsfachschule in Witten die Prüfung als Haushaltsmeisterin bestanden.

Rühlmann, Joachim (Heinz Rühlmann und Frau Ingeborg, geb. Bast, aus Sensburg, jetzt 217 Warstade, Ringstraße 6), hat an der Universität in Bonn das Apotheker-Staatsexamen mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden.

Schneidereit, Siegfried (Richard Schneidereit und Frau Gertrud, geb. Kröhnert, aus Tilsit, Rosenstraße 18, jetzt 2887 Elsfleth, Mühlenstraße 36), hat die Prüfung als Bauingenieur (grad.) bestanden.

Steinbeck, Gert (Paul Steinbeck und Frau Gertrude, geb. Onischke, aus Gerdauen, jetzt 29 Oldenburg, Görlitzer Straße 11 d), bestand in Hannover, am Niedersächsischen Landesjustizprüfamt, das große juristische Staatsexamen mit dem Prädikat „vollbefriedigend".

Unser Buch

Peter Scholl-Latour: Im Sog des Generals. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 364 Seiten, 19,80 DM.

Peter Scholl-Latour ist für Millionen von Deutschen, die abends im Fernsehen das politische Weltgeschehen verfolgen, kein Unbekannter. Seine recht instruktiven Berichte aus Frankreich, aus Afrika und Südostasien werden — eben weil sie sich zumeist wohltuend von den stark tendenziösen Elaboraten mancher Kollegen unterscheiden — mit großem Interesse zur Kenntnis genommen. Im Rheinland geboren, hat er seinen Doktorgrad an der Pariser Sorbonne, andere akademische Grade an der libanesischen Universität von Beirut erworben. Als auf vielen Gebieten sachkundiger Beobachter hat er seit 1950 viele bedeutsame publizistische Beiträge geliefert.

Auch dies neue Werk, das die Ausstrahlungskraft de Gaullescher Politik auf den verschiedensten Schauplätzen der Welt und vor allem auch in Europa lebendig beleuchtet, wird, zumal in diesen Tagen, wo man sich um ein besseres Verständnis mit Frankreich bemüht, eine nützliche Lektüre sein. Scholl-Latour, heute Leiter des deutschen Fernsehstudios in Paris, hat den Präsidenten auf seinen Reisen — auch nach Moskau — begleitet. Er kennt sich in den aus dem ehemaligen französischen Kolonialreich entstandenen jungen Staaten gut aus. Er ist oft im Pariser Palais Elysée, dem Amtssitz de Gaulles, gewesen. Alle Entwicklungen von 1965 bis 1966 spiegeln sich hier. Dabei werden viele Einzelheiten bekannt, die in Presse und Funk kaum erwähnt worden sind. Auch zur Frage, wie sich Frankreichs Schicksal nach dem Ausscheiden des Generals gestalten könnte, erhält man beachtliche Hinweise.

-r.

Trakehner Hengstmarkt in der Statistik

9355 DM betrug der genaue Durchschnittspreis für die 25 bei der Trakehner Hengstauktion in Neumünster im Anschluß an die Körung der Junghengste zugeschlagenen Pferde. Von den 41 zur Körung gebrachten Hengstanwärtern kamen 32 in den Auktionsring. Die sieben gekörten Hengste der Zuchtwertklasse (ZWK) I erzielten einen Schnitt von 19 143 DM, die zehn verkauften Hengste der ZWK II von 7280 DM, so daß 17 der gekörten Junghengste, die bei der Auktion verkauft wurden, einen Durchschnittspreis von 12 165 DM aufzuweisen haben. Bei den zehn nicht gekörten Hengsten lag der Schnitt bei 4 580 DM.

M. Ag.

Mißglückter Versuch

Es war der letzte Tag des Jahres 1946. Kalt war es in dem Barackenraum eines Flüchtlingslagers in Dänemark, in dem drei junge Mädchen und eine alte Dame hausten. Die lag im Bett und schlief, während zwei der Mädel mit ihren kalten Händen den lauwarmen eisernen Ofen umspannten und schweigend in die Dämmerung hinausstarrten. „Das der Torf auch nie reicht", klagte Dora. „Das kann ein kaltes Jahresende werden; ich hab mich heute im Lager umgesehen, es liegt auch nicht ein armseliges Ästchen herum, das man unserem gefräßigen Ofen in den Rachen werfen könnte. Alles ist schon lange verfeuert. Hast du überhaupt schon gemerkt", sie wandte sich der anderen zu, „daß in der letzten Nacht unser Abkratzer vor der Barackentür geklaut worden ist, daß der hölzerne Waschtopfdeckel in der Waschküche fort ist? Ich könnte wetten — damit wurde die letzte Wäsche gekocht." Ehe eine Antwort kam, knarrte die Tür. Herein schlüpfte die Jüngste, die lebhafte Ilse. Nach einem kurzen Blick auf die schlafende Alte senkte sie die Stimme und flüsterte atemlos:

„Kinder, ich hab eben was Hölzernes gesehen. Ihr müßt unbedingt mitkommen, um euch das Ding mal anzusehn. Was meint ihr — wenn wir heute noch zu einer warmen Stube kämen, gar nicht auszudenken dieses Glück!" Mit beschwörendem Blick sah sie die anderen an. „Wir holen das Ding und verfeuern es."

In diesem Augenblick rührte die alte Frau sich im Bett und richtete sich auf. Sie hatte ausgeschlafen. Rasch schlüpften die beiden Mädchen in ihre Mäntel, als wollten sie nur einen kleinen Spaziergang machen. Als eine leise die Barackentür öffnete, riß ihr der Sturm die Tür aus der Hand, die mit donnerndem Knall an die Barackenwand sauste. „Schlechtes Vorzeichen", murmelte Elly, eine große Schlanke, und schlug den Mantelkragen hoch. Eine Staubwolke, untermischt mit schmutzigen Schneeflocken, stob ihnen ins Gesicht. Doch eilig strebten die drei voran, immer am Stacheldrahtzaun entlang. Keine Wache war zu sehen. Schon hatten sie die letzte Baracke hinter sich gebracht — da lag auf dem verdorrten Rasen, dicht neben dem Weg, eine Leiter, keine große — nein, gerade solch ein Leiterchen, das sich leicht transportieren und bewältigen lassen würde. Alle drei sahen erstaunt auf das Ding herab, bis Dora leise sagte: „Die holen wir." Es klang, als hätte sie Rauhreif auf der Stimme.

Die Nacht war hereingebrochen, als die drei zum zweiten Male aus der Baracke schlichen. Noch immer jagte der Wind dunkle Wolkenmassen am Himmel, nur kurz lugte der Mond manchmal hervor und tauchte das einsam gelegene Lager in fahles Licht.

Kein Mensch war mehr draußen, zu rauh war die letzte Nacht des Jahres. Die Mädchen stolperten ihrer erhofften Beute zu, und wirklich: sie lag noch immer da, als hätte sie auf Räuber gewartet. Dora und Elly ergriffen je ein Ende der Leiter, während Ilse spähenden Blickes und klopfenden Herzens in die Mitte der Sprosse griff. Verbissen strebten sie der Heimstatt zu. Doch was war das? Jäh stockte der Zug, ein Kichern, dann das Aufblitzen einer Taschenlampe vor ihnen.

„Sieh da", wunderte sich eine krächzende Stimme, „sieh da, ihr wollt wohl die Leiter klauen, is euch wohl kalt inne Stub?"

Ach, sofort hatten die drei diese Stimme erkannt: es war der schuggere Walter, der sie ertappt hatte. „Mach das Licht aus", sagte Elly, „und scher dich fort. Wehe, wenn du was sagst". Doch Walterchen kicherte nur und versperrte ihnen den Weg. Walterchen war ein 19jähriger junger Mann, nicht ganz helle — eben ein wenig schugger — aber sonst ganz ungefährlich. Man kannte ihn im ganzen Lager. Er hatte selbst — wie die drei später erfuhren — vorgehabt, sich die Leiter anzueignen.

„Walterchen", ertönte Ellys Stimme, „was willst du haben, damit du uns nicht verpetzt?" Die Stimme klang so süß, daß Ilse sich Mühe geben mußte, nicht laut herauszulachen. Stille. Dann Walterchens Stimme: „Einen Kuß müßt ihr mich geben." Wieder Stille. Die drei Ertappten warteten in düsterer Hilflosigkeit auf einen Gedankenblitz.

Walterchen räusperte seine Stimme frei und sagte lauernd „Nuuu?" Den Mädels war jetzt ganz klar geworden: Walterchen petzen lassen, das hieß Ärger, Strafe und Unannehmlichkeiten bei der Lagerleitung in Kauf nehmen. Nein, das kam nicht in Frage. So fragte Ilse leise: „Von jedem willst also einen Kuß?"

„Nei", kam prompt die Antwort, „bloß von die da", und Walterchens Fäustling wies auf Dora, die von allen die hübscheste war.

„Nei, denn sag ich auch nuscht", beteuerte er eifrig.

„Auch das noch", murmelte Dora und sah im fahlen Mondlicht Walterchen an, bei dessen Anblick ihr wohl alle vergnüglichen Gedanken vergingen. Als gerade der Mond verschwand, da geschah es: Dorchen, so hübsch wie resolut, trat schnell auf Walterchen zu und küßte ihn. Sie meinte später, sie müßte den Adamsapfel getroffen haben. Wie dem auch sei, Walterchen gab plötzlich den Weg frei, und die Mädchen stürzten mit der Leiter davon. Wenig später schoben sie schwer atmend ihren Raub ins Zimmer. Elly hatte mit einem Griff unter ihr Bett einen kleinen Fuchsschwanz hervorgezogen — ein Erbstück abziehender deutscher Soldaten — und begann auch schon an einer Sprosse herumzusäbeln, als ihre Mitbewohnerin, die alte Dame, aus ihrer Ecke hervorkam und rief:

„Aber Kinder, Kinder was bringt ihr denn für einen Gestank herein." Ja, es stimmte, ein übler Geruch erfüllte immer mehr das Zimmer, er kam tatsächlich von der Leiter, es stank plötzlich ekelerregend. Die Alte riß die Türe auf und rief: „Nun aber raus damit. Wißt ihr, was ihr da habt? Das ist die Leiter, auf der in aller Frühe die Toiletteneimer hinausgetragen werden. Nie und nimmer erlaube ich, daß die Leiter hier zersägt wird."

Dora stand versteinert da, dann zorrte sie allein die Leiter wieder nach draußen, während die anderen beiden wie zwei Tölpel hinter ihr aus dem Zimmer marschierten. Nach geraumer Zeit kamen sie auf moralischen Krücken wieder ins kalte Zimmer.

Am Neujahrstag hingen auf einer Leine im Lager sechs Handschkes, zu Klumpen erstarrt. Man hatte sie dreimal mit heißem Wasser und heißem Zorn gewaschen...

Else B.



Fischerboote am Kurischen Haff

Linolschnitt: R. Burchard

Altes Jahr, nun mußt Du gehen
Still in die Vergangenheit —
Alles, was in Dir geschehen,
War es Freude, war es Leid —
Das hat Spuren hinterlassen.
Kann man sie in Worte fassen?

Hier ein Herz, das ich gewonnen,
Dort ein Freund, den ich verlor —
Immer, wenn ein Tag verronnen,
Stieg ein Morgen neu empor,
Brachte Freuden, brachte Trauer
Nichts von allem war von Dauer.

Dankbar will ich Deiner denken,
Wenn Du schließest Deine Tür —
Will mich nicht mit Sorgen kränken
Tritt das neue Jahr herfür.
Wie es Gott auch führen mag:
Sei willkommen — Neujahrstag!

Elsbeth Lemke

SPÄSSCHEN

Der neue Teppich

Anfang unseres Jahrhunderts beschloß Professor M. vom Friedrichskollegium in Königsberg, für seinen kleinen Salon einen neuen Teppich anzuschaffen. Da der Hausherr aber nicht geneigt war, zum Einkauf mitzukommen und die Liebe Ehefrau befürchtete, seinen Geschmack nicht zu treffen, bestellte sie bei der Teppichhandlung eine Auswahlsendung in bestimmter Größe. Also erschien ein Bote mit sieben Stücken und brachte eines gleich hinauf. Der Professor hörte das Türenklappen und kam sofort aus seinem Studierzimmer zur Besichtigung. Das erste Stück wurde ausgelegt.

„Das ist zu grün, Martchen", meinte der Hausherr und zog sich wieder zurück. Beim zweiten Teppich, der darüber gelegt wurde, kam er wieder. Er ging ein paar Schritte darüber und stellte fest, daß er zu hart wäre. Das dritte Stück war der Hausfrau zu rot. Nun wurde das vierte ausgebreitet, das schien aber zu bunt. Nun kam der fünfte Teppich über alle anderen, er gefiel der Hausfrau auch nicht. Der sechste Teppich war auch nicht schön genug. Als der siebente Teppich über die dicke Auslage gebreitet wurde, kam der Herr Professor aus seinem Studierzimmer. Er ging ein paar Schritte darüber hin und her und erklärte strahlend:

„Den nehmen wir, Martchen, der ist weich genug."

Helene Pientka

Wie machst du Hagel?

Einmal hatte Bernhard Sch. aus Gumbinnen schon Konkurs gemacht. Jetzt lief das Hotel auf den Namen seiner Frau. Neue Beleuchtungskörper, Stühle und Tische waren angeschafft worden. Jetzt, am Silvesterabend, zeigte Bernhard seinen Bekannten und Freunden stolz das neueingerichtete Haus.

Bernhard hatte vom vielen Korntrinken einen tüchtigen sitzen und prahlte: „Jetzt kann mir nichts mehr passieren. Sogar gegen Feuer und Hagel bin ich versichert!"

Albert Freudenstein, sein bester Freund und Lieferant für Spirituosen, schaute ihn nachdenklich an: „Bernhardchen", sagte er, „Feuer? — Das ist zu verstehen! — Aber Hagel? — Sag mal, Bernhardchen, wie machst du Hagel?"

G. D.

Kinderfest in Liebstadt

„Kommt, wir spielen Kinderfest", riefen sich die Kinder in unserer Straße zu. Bei diesen Worten gingen meine Gedanken weit zurück in meine Kinderzeit. Kinderfeste in meiner Heimatstadt sind mir in Erinnerung geblieben wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht.

Wenn Frau Schenk, unsere Lehrerin, in den Turnstunden begann, Reigen und Volkstänze einzuüben, war das Kinderfest nicht mehr weit. Wir freuten uns auf diesen Tag kurz vor den Sommerferien. Der Vormittag wurde uns immer zu lang, und das Mittagessen schmeckte nicht vor lauter Aufregung. Endlich standen wir dann da in unseren weißen Kleidchen, mit den großen rosa oder hellblauen Taftschärpen um die Taille und gleichfarbigen Schleifen im Haar. Mutter steckte das Blumenkränzchen fest, damit es beim Laufen und Springen nicht verlorenging. Die Brüder standen in ihren weißen Matrosenanzügen ein wenig unglücklich herum, denn sie wurden immer wieder ermahnt, sich nicht schmutzig zu machen. Das Einkaufskörbchen mit dem Kuchen und den Kaffeetassen stand schon bereit. In die Milchkanne, die mit wollenen Tüchern umwickelt war, goß Mutter den heißen Kaffee. Dann ging es los zum Sammelplatz vor der Evangelischen Schule. Da wimmelte es schon von festlich gekleideten Kindern.

Die Lehrer der drei Schulen waren dabei, den Zug zusammenzustellen. Voran gingen die Kleinen. Die größeren Kinder bildeten den Schluß, damit sie den Kleinen nicht davonliefen. Wenn sich die Stadtkapelle aufgestellt hatte und der Kapellmeister das Zeichen zum Einsatz gab, verstummte das Geschrei und Gelächter. Mit einem Marschlieder-Potpourri ging es mitten durch das Städtchen zur Waldpromenade. Vor der Kapelle marschierte die Polizei mit Pickelhaube und weißen Handschuhen, um die Straßen freizuhalten. An den Seiten des Zuges gingen die Erwachsenen, bereit, beim kleinsten Mißgeschick helfend einzugreifen. Auf dem Waldweg überholten uns viele Kutschen und Landauer aus den umliegenden Dörfern und Gütern. Ganze Familien kamen her, um das Kinderfest mitzufeiern.

Wenn unser Zug dann im Walde eintraf, standen die Wagen schon in langen Reihen auf der Wiese. An dem kleinen Bach waren ein paar Frauen dabei, in einem großen Kessel Kaffeewasser zu kochen, denn nicht jeder brachte seinen Kaffee mit.

Nun ging es noch einen kleinen Hügel hinauf — und vor uns lag der Tanzplatz. Es war eine runde, ausgediehlte Fläche, einer Zirkusmanege ähnlich. Ein hölzerner Pfeiler trug das Dach. Auf einer Empore saß die Kapelle, rund um die Tanzfläche zogen sich Bänke hin, auch außerhalb des Tanzplatzes waren ein paar Reihen. Etwas weiter zurück, unter Bäumen und Sträuchern, standen Tische und Bänke. Die Mütter hatten Tischtücher mitgebracht und deckten schnell die Tische, denn nun hatten wir plötzlich großen Hunger.

Nach dem Kaffee gingen wir auf Entdeckungen aus. Am meisten zog uns der Stand von Stephanis an. Alles, was Kinderaugen erfreuen konnte, lag hier ausgebreitet: Die herrlichsten Bonbons, Schokolade, Pfefferminzstangen, so groß wie kleine Spazierstöcke; dann Lakritzen, Liebesperlen, Schokoladenherzen, Katharinchen, Steinpflaster, Kekse und viele Sorten Kuchen, daß einem die Augen übergingen. Wenn die Eltern, Onkel oder Tante ein paar Dittchen geschenkt hatten, fühlte man sich wie ein Krösus und glaubte sich alle Herrlichkeiten auf Erden kaufen zu können. Am Abend aber war von dem Schatz nichts mehr übriggeblieben, denn von den Süßigkeiten bekam man Durst und an einem Stand gab es schöne Limonade, die so komisch in der Nase kribbelte.

Ein Trompetensignal rief uns auf die kleine Waldbühne, auf der wir unsere Reigen tanzten. Die Erwachsenen standen in dichten Reihen, sahen unseren Künsten zu und spendeten Beifall. Andere Gruppen wurden mit Ballwerfen, Eierlaufen, Topfschlagen oder Sacklaufen beschäftigt. Die Sieger bekamen kleine Geschenke, die Unterlegenen einen Trostbonbon. Die Preise hatten Liebstädter Kaufleute gespendet. Mit den größten Jungen zog ein Lehrer zum Schießstand, dort durften sie mit Luftbüchsen auf Scheiben schießen. Der Schützenkönig bekam einen Eichenkranz umgehängt, ebenso die Siegerin im Ballwerfen. Später wurde sie durch einen Tusch und ein größeres Geschenk geehrt. Voller Stolz trugen sie ihre Auszeichnung und wurden von den anderen Kindern bestaunt.

An der Kletterstange versuchten die Jungen auch ihr Glück. Dort hingen an einem Reifen Süßigkeiten, Würste, Munharmonikas, Taschenmesser, Hosenträger und was ein Jungenherz damals erfreuen konnte. Was er beim Klettern erreichen konnte, war seins. Mit kleinen Wettkämpfen, turnerischen Übungen, Ringelreihen für die Kleinsten, bei denen die Erwachsenen mitspielen durften, vergingen die Stunden im Fluge.

Die Musikanten hatten auch nicht geruht, und auf der Fläche wurde fleißig getanzt. Was machte es schon aus, wenn man nicht den rechten Takt hatte — jeder tanzte eben, so gut er konnte. Die großen Jungen und Mädchen versuchten, noch ein wenig verschämt, miteinander zu tanzen, die Kleinen holten sich Eltern, Onkel und Tanten. Ab und zu gab es einen Tanz „nur für Erwachsene". Wenn der Lärm zuviel wurde, machte man einen Spaziergang zum Nymphenpark; saß dort auf der Bank und sah, wie sich die Liebe durch Wiesen und Hügel der Passarge zuschlängelte. Oder man spazierte weiter durch den Tannenweg zur Wolfsschlucht und den Laubenweg zurück zum Tanzplatz.

Überall waren Wegweiser angebracht, so daß sich niemand verlaufen konnte. An den schönsten Stellen standen Bänke zum Ausruhen. Die Männer saßen aber auch gerne am Ausschank bei Krankowski und ließen sich die kühlen Bierchen schmecken.

Für groß und klein war auf das beste gesorgt. Es war ein Familienfest, wie es schöner nicht sein konnte. Mit Beginn der Dämmerung wurde zum Sammeln geblasen. Wieder formierte sich der Zug; nun wurden die Kerzen in den Lampions angezündet. Wie ein leuchtender Tausendfüßler setzte sich die Menge in Bewegung. Jetzt klangen die Lieder nicht mehr so frisch, denn wir waren hundemüde. Beim Einzug in das Städtchen wurde aber wieder kräftig mitgesungen. Vor der Schule dankte Rektor Krause allen, die durch Spenden oder Mithilfe zum Gelingen beigetragen hatten. Mit dem Liede „Nun danket alle Gott" klang das Fest aus.

Wie traurig waren wir, als mit Beginn des Ersten Weltkrieges die Kinderfeste ausfielen. In den zwanziger Jahren lebten sie schöner denn je auf. Damals wurden ganze Märchenbilder bei den Umzügen zusammengestellt. Vielleicht erinnert sich mancher Liebstädter noch heute daran.

Erna Zupp

BÜCHERTISCH

Martha Pohl: Nemka — 7 Jahre in russischen Arbeitslagern. Biederstein Verlag München, 16,80 DM.

1945. Sowjets in Ostpreußen: Mütter werden brutal von ihren Kindern gerissen, Frauen und Mädchen werden in enge Verließe geworfen, wo sie hungernd und frierend, unter menschenunwürdigen Verhältnissen auf die Entscheidung warten. Ostpreußische Frauen werden grundlos zu schwerster Zwangsarbeit verurteilt und nach Sibirien verschickt, wo sie weder Mitleid noch Erbarmen finden. Stumpf leben sie dahin; nur selten finden sie menschliche Wärme. Sie haben dieses harte Schicksal tapfer ertragen, sie sind nicht daran zerbrochen.

Martha Pohl, die Verfasserin dieses Erlebnisberichtes, teilte das Los schwerer Zwangsarbeit in Sibirien mit tausenden deutschen Frauen. Nemka — die Deutsche — nannten sie ihre russischen Leidensgenossen. Fünf Jahre lebte sie in Ungewißheit um das Schicksal ihrer Angehörigen. Nach sieben schweren Jahren durfte sie zurückkehren zu ihnen in die Bundesrepublik. Doch die Erinnerungen an ihre Leidenszeit jenseits des Urals verfolgten sie bei Tag und Nacht. Ein Arzt riet ihr, sich durch die Niederschrift ihrer Erlebnisse von diesen Alpträumen zu befreien. Im vorliegenden Buch berichtet Martha Pohl ohne Bitterkeit von Menschen, die sie ihren Haß spüren ließen; mit Wärme erzählt sie von jenen, die sie in jenen bitteren Jahren als Menschen behandelten.

- eo -

Polnische Willkür gegenüber Ostdeutschen

Hannover (hvp) — Aus Berichten von Ostdeutschen, die in Friedland eintreffen, die das Ministerialblatt des niedersächsischen Ministeriums für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge veröffentlichte, geht hervor, in welch willkürliche Weise die rotpolnischen Verwaltungsbehörden in den Oder-Neiße-Gebieten mit den in der Heimat verbliebenen Deutschen umspringen: Zuweilen werden diejenigen, die in die Bundesrepublik umsiedeln wollen, an diesem Vorhaben gehindert, während andererseits Deutsche, die in Ostdeutschland verbleiben wollen, zur Auswanderung gezwungen werden.

Ein Deutscher aus Gleiwitz berichtete, daß unlängst alle Grubendirektoren zu einer Konferenz im Innenministerium in Warschau zusammengekommen seien, um u. a. über Personalfragen zu beraten. Hierbei soll ganz besonders zum Ausdruck gekommen sein, daß die Aussiedlung deutscher und auch polnischer Bergleute nicht länger zu vertreten sei. Ab sofort soll den Bergleuten die Erlangung einer Ausreisegenehmigung dadurch erschwert werden, daß sie von ihrer Direktion keine Freistellungsbescheinigung mehr erhalten.

Ein aus Oberschlesien stammender 76 Jahre alter Landmann, der zusammen mit seiner nicht wesentlich jüngeren Ehefrau eine Landwirtschaft von 7 ha bewirtschaftete, hatte zunächst nie an eine Ausreise gedacht. Auf Grund der Baulandknappheit wurde an die Eheleute von einer Baugenossenschaft und auch vom Stadtpräsidenten das Ansinnen gestellt, die Landwirtschaft aufzugeben oder in die Bundesrepublik Deutschland auszureisen, da sein Land nach einem neu erstellten Bebauungsplan nunmehr als Wohngebiet ausgewiesen sei. Als der Landwirt dieses Ansinnen ablehnte, unterbreitete ihm das zuständige „Kreispräsidium — Abt. Land- und Forstwirtschaft" den Vorschlag, für die Übereignung seiner Wirtschaft werde ihm eine monatliche Rente in Höhe von 500 Zloty gezahlt werden. Auch dieses Angebot lehnte der deutsche Landwirt ab, da die Höhe dieser Rente, die der Hälfte des Monatslohnes eines ungelernten Arbeiters entsprach, geradezu lächerlich gering war. Die Baugenossenschaft, die mitten in der Planung war, fürchtete nun, daß der Landwirt zu einem echten Hindernis für ihr Projekt werden könnte. Ihre Beauftragten versuchten, ihn unter allen Umständen umzustimmen, was ihnen unter entsprechendem Druck schließlich auch gelang. Das hochbetagte Ehepaar erklärte sich bereit, in die Bundesrepublik Deutschland auszureisen. Das zuständige Stadtpräsidium gab unverzüglich seine Zustimmung, und die Eheleute erhielten innerhalb von drei Monaten die Ausreisegenehmigung. Nach Mitteilung des Aussiedlers wurden weitere fünf Landwirte von den gleichen staatlichen Maßnahmen betroffen.

*

Eine in Friedland eingetroffene Lehrerin unterrichtete seit zwei Jahren an einer Volksschule 40 Kinder, von denen 30 deutscher Volkszugehörigkeit waren. Da es ihr nicht gelang, auf legalem Wege die Ausreisegenehmigung zu erhalten, versuchte sie zusammen mit ihrer Mutter im Jahre 1962 bei der zuständigen Wojewodschaftsbehörde eine Besuchsreisegenehmigung zu erhalten. Wie vorauszusehen, erhielt nur die Mutter eine Reisegenehmigung, und sie verblieb in der Bundesrepublik. Das wirkte sich nachteilig auf die Situation ihrer Tochter aus. Im Jahre 1965 teilte die Tochter ihrer Mutter mit, daß es für sie keine Möglichkeit gebe, die Genehmigung zu einer Besuchs- oder Ausreise in die Bundesrepublik zu erhalten. Die einzige Chance böte sich jetzt nur noch in einer Ferntrauung. Sie bat deshalb ihre Mutter, ihr einen Ehepartner zu vermitteln. So geschah es, daß im April die Ferntrauung mit einem Kaufmann aus Schwege, Kreis Wittlage, vollzogen wurde. Die Lehrerin hatte ihren Ehemann nie zuvor gesehen und kannte ihn nur durch Fotos. Offen gibt sie zu, daß sie ihn nur geheiratet habe, um die Ausreisegenehmigung zu erhalten. Sie ist jedoch bereit, wenn die Voraussetzungen für ein Zusammenleben gegeben sein sollten, die Ehe aufrechtzuerhalten.

Einbanddecken 1966

Bezieher, die den Jahrgang 1966 des Ostpreußenblattes einbinden lassen wollen, können die Einbanddecken bestellen. Ausführung wie bisher: Ganzleinen schwarz oder dunkelgrün, Weißdruck, Titelblatt. Zusendung erfolgt nach Einzahlung des Betrages von 8,50 DM (7,— DM und 1,50 DM Versandkosten) auf das Postscheckkonto 84 26 für „Das Ostpreußenblatt"; die gewünschte Farbe bitte vermerken. Voreinsendung des Betrages ist leider nicht zu umgehen. — zum gleichen Betrag sind auch Einbanddecken früherer Jahrgänge zu haben. Der Versand mehrerer Decken in einem Paket verursacht keine Versand-Mehrkosten; es werden also nur 7,— DM je Decke mehr erbeten.

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13, Postfach 8047

Auskunft wird erbeten über ...

... Wolfgang Georg Blank (geb. 24. 8. 1920 in Königsberg), Unteroffizier bei der Einheit Feldpostnummer 23009 D und über dessen Bruder, Werner Emil Blank (geb. 13. 4. 1922 in Königsberg), Unteroffizier Fahnenjunker bei der Einheit Feldpostnummer 67356 c; beide waren zuletzt wohnhaft in Goldap und Balga, Kreis Fischhausen.

... die Brüder Horst, Alfred und Bruno Heidemann, aus Warschfelde, Kreis Elchniederung. Die Mutter, Grete Heidemann, soll in Itzehoe gewohnt haben; ferner über Meta Gerull, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung.

... Familie Gotsch, aus Lyck. Herr Gotsch war Oberzollrat im Zollamt Lyck; insbesondere wird sein Sohn, August-Wilhelm Gotsch, gesucht.

... Helmut Klingbeil (geb. 25. 8. 1920 in Neu-Freudenthal, Kreis Angerburg), aus Lorenzhall, Kreis Lötzen.

... Stadtoberinspektor Franz Müller, aus Königsberg, Stägemannstraße 95 und Herrn Quetzau (Vorname unbekannt), aus Königsberg-Rothenstein, tätig gewesen bei den Königsberger Wasserwerken. Die Genannten werden in einer Rentenangelegenheit als Zeugen gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird gegeben über ...

... Horst Harwardt, geb. 8. August 1919 in Königsberg. Gesucht wird der Adoptivvater Erich Bergmann, aus Königsberg, Heidemannstr. 31 oder Tannenwalde, Danziger Straße 9, für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Nachlaßsachen).

... Fritz Schmidtke, geb. 29. April 1905 (Geburtsort unbekannt). Gesucht werden die Schwestern Erna und Elfriede Schmidtke, vermutlich aus Heilsberg, für die Deutsche Dienststelle in Berlin (Nachlaßsachen). Verschiedene Fotos, die Fritz Schmidtke bei sich hatte, wurden von Foto-Niess, Heilsberg, entwickelt und abgezogen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Es werden Landsleute gesucht, die über den beruflichen Werdegang und die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des Oskar Baeck (geb. 9. August 1908), aus Tilsit, Fabrikstraße 24, zweckdienliche Angaben machen können. Er hat in Tilsit das Schuhmacherhandwerk erlernt und ist bis zu seiner Soldatenzeit als Schustergeselle tätig gewesen.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Friedrich Gallinat, aus Königsberg, Karschauer Straße 80 b, bestätigen? Januar 1925 bis April 1925 Autoreparaturwerkstatt Grischull & Söhne, Gumbinnen; Mai 1925 bis September 1928 Hauptgestüt Trakehnen; Oktober 1928 bis 1930 Postamt Angerapp; 1931 bis Februar 1939 Kamutzky und Dobrat, Angerapp; 1939 bis April 1945 Schichau-Werft Königsberg; sämtlich als Schlosser und Kraftfahrer.

Wer kann bestätigen, daß der Bäcker Johann Gindullis, aus Tilist, Stolbecker Straße 60, wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1. 10. 1924 bis 15. 4. 1925 Bäckerei Mazaneck, Zinten; 16. 4. 1925 bis 15. 5. 1925 Bäckerei Stadthaus, Zinten; 16. 5. 1925 bis 31. 10. 1925 Bäckerei Freund, Zinten; 1. 11. 1925 bis 1. 5. 1936 Bäckerei Schmidt, Memel; 15. 5. 1936 bis 31. 12. 1936 Sägewerk Wolski, Nikolaiken, Kreis Sensburg; 1. 4. 1937 bis 30. 11. 1937 Deutsche Reichsbahn, Nikolaiken; 1. 4. 1938 bis 31. 5. 1939 Tiefbaufirma Seifert, Königsberg; 1. 6. 1939 bis 30. 8. 1939 und vom 1. 12. 1939 bis zum 31. 1. 1940 Heeresverpflegungsamt Tilsit.

Wer kann bestätigen, daß Gustav Jundel, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1. 4. 1930 bis März 1934 Landwirt Fritz Forstreuter, Kornhöfen; April 1934 bis 15. 9. 1935 Bauer Friedrich Schustereit, Mörnersfelde; 1. 10. 1937 bis 15. 8. 1939 Bauer Max Tanschus, Bünden; sämtlich im Kreis Labiau als Landarbeiter.

Wer kann bestätigen, daß Auguste Schaal, geb. Woköck, aus Königsberg, Wrangelstraße 19, zuletzt Rastenburg, Sensburger Straße 29 a, wie folgt beschäftigt gewesen ist: 1908 bis 1911 Wäscherei Frauenlob, Hindenburgstraße; 1912 Wäscherei Barschall, Weidendamm; 1913 bis 1915 Wäscherei Prinzen, Hindenburgstraße; 1931 bis 1933 Königsberger Tageblatt, als Austrägerin; sämtlich in Königsberg.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkalle 86.

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke. Der allgemeine Postnachsendeantrag allein genügt nicht.

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 60 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sichergehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

Für Todeserklärung

Johann Pelludat, Landwirt aus Waldheide, Kreis Tilsit-Ragnit, ist verschollen. Er befand sich im Januar 1945 mit seiner Schwester, Anna Naujokat, geb. Pelludat, auf der Flucht und kam bis Bartenstein oder Heiligenbeil; dort wurde er von den Russen verschleppt und ist seitdem vermißt. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkalle 36.

Für Ihre Gesundheit

ist der Supremo-Mobilisator gedacht, ein Gerät, das die Blutzirkulation anregt, den Kreislauf mobilisiert, die Körperzellen mit Sauerstoff versorgt und die Schlacken abbaut. Bitte beachten Sie den Anzeigenteil in dieser Folge.

Am 10. Dezember 1966 entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Johanna Kuhrau

geb. Holzweiß
aus Schippenbeil

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Familien Rudolf und Hans Kuhrau

Pforzheim, Blumenheckstraße 32

Nach einem Leben voller Arbeit und Liebe, verließ uns heute nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Mutti, Schwiegermutter und Omi

Käte Beer

geb. Boehlke
aus Allenstein

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Paul Beer

Berlin-Zehlendorf, Berlepschstraße 39 b, den 17. Dezember 1966
Die Beerdigung hat am Donnerstag, dem 29. Dezember 1966, stattgefunden.

Nach langer Krankheit entschlief am 6. Dezember 1966 in Heide (Holst) unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Charlotte Littek

geb. Knizia
aus Groß-Schimanen, Ostpreußen

im 78. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem Schwiegersohn

Gustav Cerwinski

aus Weinoten bei Tilsit
gest. am 30. 10. 1965

In stilller Trauer
Liesbeth Cerwinski, geb. Littek, Neuß/Rh.
Ernst Thomar und Frau Elfriede, geb. Littek, Wolfenbüttel
Erna Kallweit, geb. Littek, Mülheim (Ruhr)
Bruno Lange und Frau Hildegard, geb. Littek Heide (Holst)
Enkel und Urenkel

433 Mülheim (Ruhr), Saarner Straße 454

Weinet nicht an meinem Grabe,
gönnet mir die ew'ge Ruh',
denkt, was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Gott der Allmächtige nahm heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Karl Sakowitz

aus Peterswalde, Ostpreußen

im Alter von 89 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefem Schmerz
im Namen aller Trauernden
Emma Sakowitz, geb. Böhnke

4 Düsseldorf, Derendorfer Straße 36, den 21. Dezember 1966
Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief sanft und ruhig am 13. Dezember 1966 mein lieber Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Werner Plauschenat

im 54. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Plauschenat, geb. Dirschewski

Hamburg-Billstedt, Billstedter Mühlenweg 11
Die Beisetzung hat auf dem Friedhof Wilhelmsburg-Finkenriek stattgefunden.

Für uns alle unfaßbar ist heute mein lieber, guter Mann, lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Onkel und Schwager

Ernst Zickermann

aus Tilsit, Kossinnastraße 8

im Alter von 76 Jahren von uns gegangen.

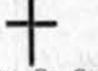
In tiefer Trauer
Anna Zickermann, geb. Schuckel
Heinz Matzick und Frau Ingrid, geb. Zickermann
Enkelkinder und alle Angehörigen

2212 Brunsbüttelkoog, Masurenplatz 4

---

20 Jahre

Karl Schulz
gest. 11. 2. 1946



Elisabeth Schulz
gest. 18. 12. 1946

Königsberg Pr., Gr. Sandgasse 26

Sie bleiben unvergessen

Fritz Schulz als Sohn
Enkel Detlef und Frau Heidi
mit Urenkel Frank

1 Berlin 28, Hermsdorf, Seebadstraße 27 a



Wir trauern um die im Jahre 1966 von uns gegangenen Bundesbrüder

Ernst Hungecker, Dr. med.

geb. am 24. 2. 1884 in Tapiau, Ostpreußen
gest. am 29. 4. 1966

Ernst Sand, Dr. jur. et rer. pol.

geb. am 23. 7. 1891 in Berlin
gest. am 13. 5. 1966

Otto Haaker

Studienrat i. R.
geb. am 5. 4. 1888 in Königsberg
gest. am 19. 6. 1966

Fritz Mosny, Dr. rer. pol.

geb. am 29. 7. 1900 in Wartenburg, Ostpreußen
gest. am 1. 10. 1966

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen
Bruno Ewald

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Ruhe hat Dir jetzt der Herr gegeben.

Vier Wochen nach Vollendung seines 95. Lebensjahres entschlief am 13. Dezember 1966 in Mitteldeutschland unser Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Adam Biernath

aus Albrechtsfelde, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
im Namen seiner Kinder und deren Angehörigen
Otto Biernath

495 Minden, An der Landwehr 21
Die Beerdigung fand am 17. Dezember 1966 in Mitteldeutschland statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am Montag, dem 12. Dezember 1966, nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet unser lieber Bruder, Schwager, Onkel und guter Freund

Bauer

Albert Urbschat

aus Fichtenberg (Smaledumen), Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Urbschat
Margarete Urbschat
Maria Jucknat, geb. Urbschat
Berta Fuchs, geb. Urbschat
Hermann Fuchs
Emma Scherfling

1 Berlin 44, Emser Straße 61

Heute entschlief nach kurzer, sehr schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opi und Bruder, der frühere

Viehkaufmann

Erich Perplies

aus Mulden, Kreis Gerdauen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Ilse Perplies, geb. Sadowski

2111 Königsmoor, den 10. Dezember 1966

Am 18. Dezember 1966 entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

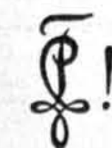
Wilhelm Heise

aus Groß-Schönau, Kreis Gerdauen

im Alter von 68 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Olga Heise, geb. Schmidtke

4423 Gescher, Tollnerstraße 19



Im Jahre 1966 mußten wir für immer Abschied nehmen von unseren lieben Bundesbrüdern

AH Dr. Carl Meuer

Syndikus
* 18. 6. 1890 † 25. 4. 1966
BA WS 1956/57

AH Dr. Otto Borrmann

Amtsarzt
* 26. 9. 1897 † 17. 5. 1966
akt. SS 1919

AH Dr. Herbert Kull

Apotheker und Diplom-Chemiker
* 13. 3. 1909 † 23. 7. 1966
akt. WS 1929/30

AH Eberhard Appel

Ministerialdirigent
* 10. 8. 1908 † 9. 12. 1966
BA WS 1956/57

Wir werden ihrer stets in Treue und Dankbarkeit gedenken.

Cimbria — Königsberg im C C zu Saarbrücken

Für die Aktivitas
Wolfgang Thumm

Für den Altherrenverband
Dr. Heinz Bajohr

Mein treuer Lebensgefährte, mit dem ich 50 Jahre durch soviel Leid gegangen bin, unser liebes Väterchen

Artur Körstein

aus Braunsberg, Ostpreußen, Angerstraße
geb. 19. 2. 1885 gest. 13. 12. 1966
Akt. Zahlmeister des Inf.-Reg. Hindenburg 147
im 2. Weltkrieg im Zahlmeisterstab des A. R. 57 Braunsberg

ist für immer von uns gegangen.

Im tiefen Leid
Lina Körstein
Kurt Körstein
Heidi Müller, geb. Körstein
Heribert Müller

746 Balingen, Stingstraße 100

Tretet her, ihr meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr,
Heilung war mir nicht beschieden,
meine Leiden war'n zu schwer.
Jetzt jedoch zieh ich von dannen,
schließ die müden Augen zu,
haltet innig treu zusammen,
gönnet mir die ew'ge Ruh.

Heute mittag entschlief nach langem, schwerem, in Geduld getragenem Leiden, fern seiner geliebten Heimat, mein inniggeliebter Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Ulkan

im Alter von 83 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelmine Ulkan, geb. Hölzner
Siegfried Ulkan und Frau Albertine geb. Linnenbrügger
Alfred Weber und Frau Elfriede, geb. Ulkan
Walter Gläsker und Frau Johanna, geb. Ulkan
Adelheid, Thekla, Siegfried und Margret als Enkel

Gohfeld, Tilsiter Straße 17, den 13. Dezember 1966
Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 17. Dezember 1966, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Gohfeld aus statt.

Nach kurzer Krankheit entschlief heute unerwartet mein herzensguter Mann, unser lieber Vater, Großvater und Bruder

Dr. med. Erich Wülfting

Medizinalrat i. R.
Amtsarzt aus Schloßberg, Ostpreußen

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer
Elisabeth Wülfing, geb. Komm
Elgin Schäfer, geb. Wülfing
Pastor Johannes Schäfer und Kinder
Irene Wülfing
und Verwandte

Hannover, Am Holzgraben 6, den 20. Dezember 1966
Osterode (Harz), Bad Godesberg

Die Beisetzung hat auf dem Düsseldorfer Nordfriedhof stattgefunden.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unsere Kinder
Felicitas Schmidt, geb. Kirschnick, und Gunnar Schmidt, Hamburg 22, Leibnizstraße 8, haben uns am 1. Advent ein Enkelchen

Barbara

beschert.

Wir geben dieses hocherfreut allen Freunden und Bekannten zur Kenntnis.

Otto Kirschnick und Frau Maria, geb. Kutz

2 Hamburg 26, Griesstraße 74
früher Königsberg Pr.
Caubstraße 1

Die Verlobung ihrer Kinder

Birgit und Peter

geben bekannt

Oberstudienrat G. Pruust und Frau Irmgard geb. Koenig
68 Mannheim, Pfalzplatz 24
aus Königsberg Pr.

Frau Ingeborg Heinrich geb. Hansen
694 Weinheim, Bergstraße
Friedrich-Vogler-Straße 20
aus Stallupönen

25

Durch Gottes Güte und Gnade ist es meinen lieben Eltern

Erich Komossa und Frau Maria

aus Dorntal
Kreis Lyck—Bartenstein
Jegothen, Kreis Heilsberg

vergönnt, am 31. Dezember 1966 das Fest der Silberhochzeit zu feiern.

Es gratuliert von Herzen und wünscht weiterhin Gottes Segen

SOHN WOLFGANG

31 Celle-Vorwerk
Bosteler Weg 6

70

Meiner lieben Schwester und Tante, Frau

Berta Kornfischer

geb. Gubler
aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil Ostpreußen

zu ihrem 70. Geburtstage am 1. Januar 1967 die besten Segenswünsche.

IHRE SCHWESTER UND NICHTE

5608 Radevormwald
Wasserturmstraße 31

Am 29. Dezember 1966 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Landwirt

Hermann Fischer

aus Behlacken, Kr. Wehlau Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen Gesundheit und alles Gute

seine Frau Marta
seine Kinder Wolf, Harry und Hartmut
Schwiegertochter Ilse
Rüdiger und Petra als Enkelkinder

3 Hannover-Linden
Menzelstraße 74

Am 31. Dezember 1966 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Minna Hinz

geb. Weslowski
aus Döhrings, Kr. Rastenburg

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre.

Gertrud Biegon, geb. Hinz mit Familie
Lisbeth Dähring, geb. Hinz mit Familie
Fritz Hinz mit Familie
Willi Hinz mit Familie
Gustav Hinz mit Familie
Christel Libutzki, geb. Hinz mit Familie

Neuß (Rheinland)
Bergheimer Straße 543

Am 31. Dezember 1966 vollendet Frau

Anna Markewitz

geb. Kalenka

aus Morgen, Kr. Johannisburg ihr 70. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute

Tochter Lotte
Schwiegersohn
Enkel und Urenkel

51 Aachen, Oppenhoffallee 76

Am 4. Januar 1967 begeht mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa

Revierförster a. D.

Otto Weißenborn

aus Eschenwalde, Kr. Insterburg seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren

SEINE FRAU MARTHA
KINDER UND ENKEL

3041 Wolterdingen, Kr. Soltau

---

80 Jahre wird am 7. Januar 1967 mein lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Bartel

Schneidermeister
aus Tilsit

Dazu unsere herzlichsten Glückwünsche und beste Gesundheit für die kommenden Lebensjahre.

Seine Kinder Christel Liehr geb. Bartel
Hans-Georg Liehr
Regina

2 Hamburg 26
Eliese-Averdieck-Straße 11



Zum 80. Geburtstag am 29. Dezember 1966 wünschen ihrer lieben Mutti, Frau

Anna Singer

geb. Pelludat
aus Tilsit
Heinrichswalder Straße 14

alles Gute und Schöne

ihre dankbaren Kinder

2 Hamburg 62
Fibigerstraße 283



Am 29. Dezember 1966 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Gertrud Kelch

geb. Perkuhn
aus Königsberg Pr.
Kolwstraße 2

ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen ihr weiterhin Gottes Segen.

Die dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

29 Oldenburg, Radbodstraße 16

85

Am 1. Januar 1967 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Emil Freimann

aus Königsberg Pr.
Kaporner Straße 14 a

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und Gottes Segen für den ferneren Lebensabend.

die dankbaren Kinder Gretel
Herta, Willi und Erich
die Schwiegertöchter und -söhne Ruth, Grete, Gustav und Rudi
sowie die Enkel- und Urenkelkinder
nebst Verwandten

Gleichzeitig gedenken wir in Ehrfurcht unserer lieben Omi, unseres lieben Bruders Walter, seiner Frau Lisbeth und deren Kinder Klaus-Dieter und Dietmar.

4132 Kamp-Lintfort
Moeser Straße 74

Unser lieber Papa und Opa vollendet am 31. Dezember 1966 sein 85. Lebensjahr. Herr

Gustav Migowski

Meister d. Gendarmerie i. R.
aus Peitschendorf, Kreis Sensburg

Wir alle, seine Kinder, Schwiegerkinder und Enkel, wünschen unserem lieben Jubilar einen unbeschwerten, gesegneten Lebensabend, und ganz besonders wünscht dies seine treusorgende Lebensgefährtin

Frau Wilhelmine Migowski, geb. Radek

6352 Ober-Mörlen bei Bad Nauheim, Nauheimer Straße 41

Am 4. Januar 1967 feiert unser lieber Vater und Großvater, der ehemalige

Fischhändler

Albert Strunkeit

aus Tilsit, Ostpreußen
geb. in Perkunen
Elchniederung

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen und wünschen weiterhin Gottes Segen und gute Gesundheit

Töchter Gertrud und Charlotte
sowie Enkelkind Heinz

2359 Ulzburg, Bergstraße

Für die Glückwünsche anläßlich unserer Goldenen Hochzeit danken wir allen Landsleuten herzlich.

Dr. Ollesch sen. und Frau

2851 Langen, Karlstraße 12

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 27. November 1966 nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Groß- und Schwiegervater, der

Stellmacher

Fritz Lenkeit

aus Großmedien, Kr. Angerapp (Gr.-Medunischken)

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen unserer Mutter meiner Geschwister, Enkel und aller Verwandten
Anneliese Liedtke geb. Lenkeit

3341 Ohrum, im Dezember 1966

Die Beisetzung hat in Aderstedt, Kreis Halberstadt, stattgefunden.

Berichtigung

In der Familien-Anzeige über den Tod des Herrn

Rudolf Kropeit

aus Schallen, Kreis Wehlau

wurde bei Frau Hedwig Zachau, geb. Kropau, gesetzt. Es muß richtig heißen: Frau Hedwig Zachau, geb. Kropeit.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Nachruf!

Ich hab' in guten Stunden
des Lebens Glück empfunden
und Freuden ohne Zahl —
so will ich denn gelassen
mich auch in Leiden fassen
welch Leben hat nicht seine Qual.

In stillem Gedenken an meinen lieben, guten Bruder

Paul Haase

der Ende November 1966 für immer von mir gegangen ist.

Frau Frieda Sgaga
geb. Haase
aus Almenhausen
Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

6401 Beard Ave. N.
Minneapolis 29, Minn., USA

Durch tragischen Unglücksfall verschied am 9. Dezember 1966 plötzlich und unerwartet mein guter Mann, treusorgender Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Friedrich Dzikus

aus Osterode, Ostpreußen
Pausenstraße 23

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
Anni Dzikus, geb. Sturbeck und Familie

605 Offenbach, Goethestraße 65
im Dezember 1966

Die Beerdigung fand am 15. Dezember 1966 in Offenbach (Main) statt.

Am 24. November 1966 verstarb nach kurzer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Krumm

geb. Gallinat
aus Stadtfelde
Kreis Ebenrode

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Gust:v Schlösser

2061 Wiemerskamp
Post Bargfeld

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat ist meine liebe, treue Lebensgefährtin und inniggeliebte Frau, unsere l'ebe Schwester und Schwägerin

Margarete Huhn

geb. Ka: .at
aus Tilsit

am 17. Dezember 1966 im Alter von 59 Jahren nach kurzer, schwerer Krankheit von mir gegangen.

In stiller Trauer
Walter Huhn
Gertrud Spielmann, geb. Kasekat, Stuttgart
Erna Kasekat, Aurich
Kurt Kasekat, Oldenburg i. O.
Georg Steeger und Frau Edith, geb. Kasekat Flensburg

St. Peter-Ording, Badallee 54

Alles in Gottes Hand legen,
Alles in Gottes Hand lassen,
Alles aus Gottes Hand nehmen.

Heute entschlief unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Omi, unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Marie Lackner

geb. Klugmann
* 6. Februar 1879 in Alt-Ukta, Ostpreußen
† 5. Dezember 1966 in Großburgwedel

Im Namen aller Angehörigen
Luise Reimann, geb. Lackner
Johanna Schröder, geb. Lackner

3006 Großburgwedel, Burgdorfer Straße 18, den 5. Dezember 1966

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 10. Dezember 1966, um 12 Uhr in der Friedhofskapelle zu Großburgwedel statt.

Plötzlich und unerwartet, entschlief am 6. Dezember 1966 im 67. Lebensjahre unsere liebe Mutti

Erika Langanke

geb. Schulz
aus Wehlau, Ostpreußen, Nadolnystraße 38

In stiller Trauer
Hannelore Langanke, Berlin-Friedenau
Tormod Staub und Frau Annemarie, geb. Langanke Neu-Isenburg
Manfred Gladis und Frau Eva, geb. Langanke Henningsdorf-Bln.
Ernst-Jürgen Langanke und Frau Gisela, geb. Preuninger Froschhausen
und 3 Enkelkinder

Froschhausen, Schulstraße 6

Die Beerdigung fand am 10. Dezember 1966 in Wredenhagen (Mecklenburg) statt.

Fern der geliebten Heimat entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante, Groß- und Urgroßmutter

Olga Ennull

verw. Runge, geb. Hundsdörfer
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

im 92. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ewa'd Bahr und Frau Erna, geb. Runge

Eutin-Pulverbeck

Trauerfeier am 22. Dezember 1966 in der Friedhofskapelle Eutin.

Am 27. November 1966 ging unsere liebe, gute Mutter, Frau

Johanna Maaser

geb. Paleit
aus Stallupönen, Schulstraße

nach kurzer Krankheit von uns.

In stiller Trauer
Martha Thieler, geb. Maaser
Fritz Thieler, Stralsund
Margarete Dalhöfer, geb. Maaser
Otto Maaser, vermißt
Lucia Maaser, Hamburg

753 Pforzheim, Maximilianstraße 173

Gott erlöste nach langem, schwerem Leiden am 10. Dezember 1966 unsere herzensgute, stets hilfsbereite Schwester, Schwägerin und Tante

Charlotte Neumann

Lehrerin i. R.

früher Lehrerin an der Mittelschule in Landsberg, Ostpreußen

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer
Herta Deyke, geb. Neumann
Alfred Deyke
Helene Neumann
Eva Neumann
Gisela Esemann, geb. Deyke
Werner Esemann
Gerhard Deyke

2 Hamburg 65, Sommerpfad 8

Gott der Herr rief heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter und Großmutter, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Julie Woyciniuk

geb. Koszyk
aus Lyck, Ostpreußen
geboren am 5. 8. 1883 in Sieden

im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Woyciniuk

4 Düsseldorf, Schwerinstraße 30, den 17. Dezember 1966

Die Beerdigung hat Donnerstag, den 22. Dezember 1966, auf dem Nordfriedhof in Düsseldorf stattgefunden.

Die ewige Ruhe fand nach einem Leben voller Leid und Leiden im 70. Lebensjahre Frau

Gertrud Rakuttis

geb. Preuß
aus Königsberg Pr.

Sie folgte ihrem Mann

Franz Rakuttis

Ingenieur bei den Stadtwerken

der 1945 in Königsberg ums Leben kam

und ihren beiden gefallenen Söhnen

Gerd Rakuttis
Werner Rakuttis

Erna Fischer, geb. Preuß

x 324 Haldensleben, DSF-Straße 67



Bald auf dem Bildschirm: Kapitän Schuldt (Heinz Engelmann (rechts) berichtet Vizeadmiral Thiele (Günther Ziessler, Mitte) über die Einschiffung der Flüchtlinge. Korvettenkapitän Leonhard (Til Kiwe, zweiter von links) ist besorgt darüber, daß seit Tagen keine neuen Schiffe gemeldet sind, um weitere Transporte zu übernehmen.



Generaloberst Reinhardt, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte (Wolfgang Büttner, rechts), läßt sich im Hauptquartier der 4. Armee von Generalmajor Dethleffsen (Martin Urtel, links) und General Hoßbach (Kurd Pieritz, Mitte) einen Lagebericht erstatten. Die 4. Armee ist Ende Januar die letzte Hoffnung für viele Flüchtlinge.

Frank Wisbar aus Tilsit drehte:

„Flucht über die Ostsee"

Am 13. Januar um 20 Uhr im Zweiten Deutschen Fernsehen

Was in Rundfunk und Fernsehen bisher über die letzten Kriegsjahre und die Zeit der allgemeinen Auflösung in Deutschland gezeigt wurde, hat wohl vielfach denjenigen, der selbst dabei war, nicht befriedigen können. „Die Wirklichkeit war ganz anders!" hat wohl schon mancher gesagt, der seiner Umgebung, wie besonders auch der Jugend von heute ein rechtes Bild von den Ereignissen damals zu geben sich bemühte.

Wir können hier auf eine Sendung des Zweiten Deutschen Fernsehens am Freitag, 13. Januar, von 20 bis 21.15 Uhr, hinweisen, die verspricht, der Wahrheit etwas näher zu kommen, wenigstens aber versucht, dem deutschen Volk, seiner Tapferkeit, Ausdauer und Duldsamkeit in diesen Wochen und Monaten der äußersten Gefahr und Bedrohung durch einen rücksichtslosen Gegner gerechter zu werden als bisher. Auch wird in dieser Sendung ein hohes Lied auf die damaligen deutschen Soldaten und ihren selbstlosen Einsatz gesungen, da sie es in bester Eintracht und Zusammenarbeit verstanden, noch zwei Millionen Flüchtlinge über die Ostsee dem Zugriff der Russen zu entziehen.

Ungenauigkeiten, die leider auch dieses Drehbuch eines Films nicht vermeidet und die der geschichtlichen Wahrheit nicht entsprechen, kann man demgegenüber als zweitrangig bezeichnen. So wäre auch hier zu bemängeln, daß der Plan zur Rettung der Vertriebenen doch wohl der deutschen militärischen Führung zu verdanken war, die es während der Waffenstillstandsverhandlungen verstanden hat, diesen Plan den westlichen Alliierten als so dringlich zu schildern, daß diese ihrerseits damals die Durchführung nicht weiter behinderten. Dies kommt in diesem Film nicht recht zur Darstellung.

Uns scheint es aber angebracht zu sein, dem Tilsiter Frank Wisbar, dem Regisseur dieses Films, ein Zeichen unseres Dankes und unserer Zustimmung zu geben für die Art, mit der er sein Thema aufgefaßt hat, nämlich der allgemeinen Haltung unseres Volkes in diesen Wochen und Monaten gerecht zu werden!

Das Drehbuch entstand in Zusammenarbeit mit Cajus Bekker nach dessen Tatsachenbericht „Flucht übers Meer" (Titel in der ersten Auflage: „Ostsee — deutsches Schicksal"), erschienen im Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg, das einen fesselnden und informativen Überblick über die Geschehnisse der Fluchtmonate gibt.

Kurz, aber interessant . . .

Ernst Meyer, Allensteiner vom Jahrgang 1908 und Vorstandsmitglied der Allianz Versicherungs-AG, wurde zum neuen Präsidenten des Gesamtverbandes der Versicherungswirtschaft gewählt. Ernst Meyer trat 1935 nach dem Studium der Rechtswissenschaften bei der Allianz ein, übernahm 1940 die Filialdirektion Königsberg, wurde 1947 Vorstandsmitglied der Allianz-Leben und 1952 der Allianz Versicherungs-AG. Von 1961 bis 1964 war er außerdem Vorsitzender des HUK-Verbandes, dessen Ehrenvorsitzender er jetzt ist. Direktor Meyer hat sich große Verdienste um Kraftverkehrsversicherung und Verkehrssicherheit erworben.

Fischen ohne Netz

Wollen die Sowjets die Weltmeere ausplündern?

Nach siebenjähriger Entwicklung könne man nun die Elektrofischerei ohne Netz auch in der Praxis anwenden, erklärte der Leiter des Laboratoriums für Elektrofischerei in Memel, Stasys Malkevicius. Das sei das Ergebnis einer Expedition an die westafrikanische Küste, bei der das Forschungsschiff „Neringa" und der Trawler 9048 der Fischereiflotte Königsberg die neuen Geräte testeten.

Malkevicius erklärte, die Elektrofischerei beruhe auf der Tatsache, daß Licht und elektrische Impulse auf Fische anziehend wirken. Die Fische kämen in riesigen Schwärmen auf solche Reizzentren zugeschwommen, und es sei dann nicht mehr schwer, sie mit Pumpen an Bord zu saugen. Bei der Expedition sei es darum gegangen, zu ermitteln, welche Fische auf Licht und welche auf Elektrizität reagieren. Bei einem Versuch seien in sieben Minuten 10,5 Tonnen (210 Zentner) Sardinen gefangen worden. Welche Methode dabei angewendet wurde, sagte Malkevicius nicht. **E.**

In Friedland brannten die Kerzen

Bundesminister von Hassel und Ministerpräsident Diederichs bei der Adventsfeier

Auch im Grenzdurchgangslager Friedland brannten in diesem Jahr wieder die Lichter des Weihnachtsbaumes, deren strahlender Glanz sich in den Augen der Menschen spiegelte, die in diesen Tagen vor dem schönsten aller Feste ihren Weg durch das „Tor zur Freiheit" nehmen, um möglichst Heiligabend schon bei ihren Angehörigen in der Bundesrepublik sein zu können. 350 von ihnen waren Gäste des Lagers bei der traditionellen Adventsfeier. Aus Bonn war der neue Bundesvertriebenenminister Kai-Uwe von Hassel gekommen. Das Land Niedersachsen als Träger des Grenzdurchgangslagers wurde durch Ministerpräsident Dr. Georg Diederichs, dessen Frau selbst nach zehnjähriger Sowjethaft durch Friedland ging, und Frau Maria Meyer-Sevenich, Minister für Bundesangelegenheiten, Vertriebene und Flüchtlinge, vertreten.

Die Männer, Frauen und Kinder saßen vor den reich mit Weihnachtsleckereien gedeckten Tischen, auch der Weihnachtsmann fehlte nicht, der die fast 100 Jungen und Mädchen, die an diesem Tage im Lager waren, mit Geschenken überraschte. Frau Minister Meyer-Sevenich dankte den Aussiedlern und Rußlandrückkehrern für ihre stete Treue zum deutschen Vaterland und für ihren unbeugsamen Willen, allen Schicksalsschlägen zum Trotz auszuharren und Mittel und Wege zu finden, eines Tages doch in die Bundesrepublik ausreisen zu können.

Bundesminister von Hassel dankte den Rotkreuzgesellschaften in der Bundesrepublik und in den Ostblockländern für ihre Bemühungen um die Zusammenführung deutscher Familien. Herzlich begrüßten die Minister acht deutsche Frauen, die noch während der Adventsfeier aus Sibirien kommend im Lager eingetroffen waren.

Unter den Familien und Einzelreisenden, die in diesen letzten Wochen des Jahres durch Friedland gingen, befanden sich auch Ostpreußen. Es waren vor allem ältere Menschen, vorwiegend Frauen. Jahrelang hatten die polnischen Behörden die Ausreise aus den von ihnen verwalteten ostpreußischen Kreisen erschwert oder gänzlich verwehrt. Nur wenigen gelang es, die notwendigen Papiere zu bekommen. In diesem Jahr war es zum ersten Male etwas anders. Die Bestimmungen für die Ausreise wurden offensichtlich etwas gelockert. Bereits bis Ende August waren über 1200 Ostpreußen in Friedland eingetroffen, fast doppelt so viele wie im gesamten Jahr 1965. Insgesamt wurden 1966 über 20 000 Aussiedler und Rußlandrückkehrer in Friedland aufgenommen.

Wer mit den Männern und Frauen spricht, die endlich den Weg aus ihrer ostpreußischen Heimat zu ihren Brüdern und Schwestern in der Bundesrepublik antreten können, erfährt von harten, schweren Schicksalen. Gerade diese Menschen aus Masuren haben mehr als 21 Jahre lang Not, Grausamkeiten und Willkür erleben müssen. Trotz all dieser Schicksalsschläge sind sie aber ungebeugt geblieben, haben ihr Deutschtum bewahrt. Zu ihnen gehört auch jene ältere Frau, die kürzlich in Friedland eintraf. Schwer fällt es ihr, über die zurückliegenden Jahre zu sprechen. Vertrieben von Haus und Hof durch die Polen 1945, war sie froh, von sowjetischen Soldaten aufgegriffen zu werden. Sie gaben ihr wenigstens relativen Schutz vor polnischen Übergriffen. Die Frau kam aus dem Kreise Allenstein. Auch heute leben dort noch viele deutsche Familien, von denen die meisten ebenfalls nach dem Westen wollen. Aber neuerdings macht man es ihnen wieder schwerer, wie die Frau berichtet.

Der Grund ist überraschend: Ostpreußen wird zu einem Touristenzentrum ausgebaut. Urlauber, darunter auch Westdeutsche, kommen in das Land der Wälder und Seen. Da die Hotels nicht ausreichen, suchen sie sich Privatquartiere. Wo gehen sie hin? Sie suchen Häuser in den Städten und Dörfern, die blanke Fensterscheiben und saubere Gardinen aufzuweisen haben. Hier wohnen Deutsche, hier finden sie saubere und gute Unterkunft. Eine bittere Ironie des Schicksals für die polnische Fremdenwerbung.

PIK



Endlich in der Freiheit: 350 Menschen aus den deutschen Ostgebieten nahmen an der Feier in Friedland teil.



Bundesminister von Hassel unterhält sich mit einem Familienvater, während der Weihnachtsmann beschert.

Fotos: PIK